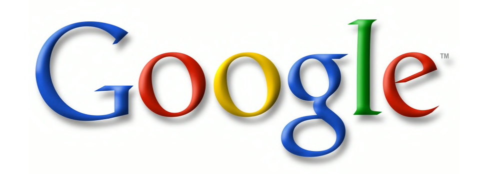
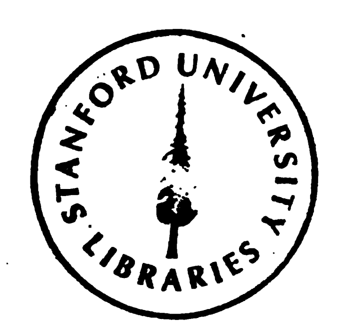
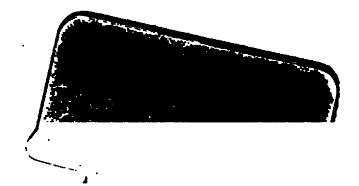





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Die

Enkelin des Freimanns.

Roman
aus dem Jahre 1772 in Wien.

Von

Adolf Bäuerle,

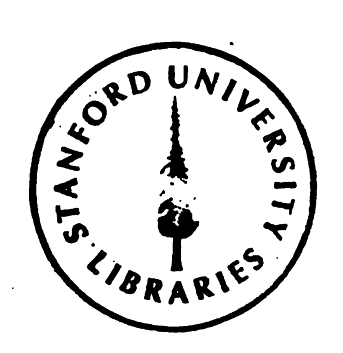
Verfasser des »Komischen Theaters« in 6 Bänden und der »Therese Krones.«

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.






STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Die

Enkelin des Freimanns.

Roman

aus dem Jahre 1772 in Wien.

Von

Adolf Bäuerle,

Verfasser des »Komischen Theaters« in 6 Bänden und der »Therese Krones.«

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

I.

Nachdem, was Schweighofer von dem ehrwürdigen Pfarrer gehört, blieb ihm nichts übrig, als auf die Rettung seiner Person zu denken.

Dem Pfarrer zu widersprechen, die nachgeahmte Handschrift Hartmann's noch ein Mal für echt auszugeben, hatte er den Muth nicht, denn es war nicht zu läugnen, daß er des Freimanns Enkelin in seine Hände bekommen wollte, um sie zu bethören und zu verführen.

Er schlich sich also ganz beschämt davon, winkte Mathias, und ließ ihn über Stock und Stein fahren. Es ging Schweighofer wirklich an den Hals.

»Hochwürdiger Herr,« redete Agnes den Pfarrer an; »sie mögen aus meiner innern Bewegung entnehmen, zu welchem unauslöschlichen Danke ich mich für Sie verpflichtet fühle. Sie haben mich aus den Händen eines Mannes gerettet, gegen den ich gleich anfangs Mißtrauen hegte, dessen wilde Leidenschaften mir bekannt waren, und der mir eine Reihe von Freveln, die er begangen, mittheilte, die mir den tiefsten Abscheu gegen ihn einflößten. — Ich sträubte mich, ihm zu folgen, und gehorchte ihm nur, als er mich mit der nachgeahmten Handschrift meines Großvaters täuschte. — Ach, wie unglücklich bin ich, daß sich mir nur Verbrecher nahten. — Es bleibt mir nichts übrig, als mich in Klo-

stermauern zu begeben; ich bin nicht geschaffen für diese Welt voll Sünde und voll Greuel.«

Der Pfarrer tröstete das arme Kind, das sich in Thränen aufzulösen schien.

»Ich begreife deinen tiefen Schmerz, meine gute Tochter,« erwiederte der Pfarrer. »Der Allmächtige sucht Dich mit schweren Prüfungen heim, aber Du wirst sie alle bestehen, und rein aus deinen Bedrängnissen hervorgehen, wie die Sonne bei ihrem Aufgange aus den Wolken.«

»Mein Gott, Dich drückt ja dein Leid völlig darnieder,« fuhr der Pfarrer fort, nachdem er Agnes genau betrachtet, deren Gang immer unsicherer wurde, und die zusammenzusinken drohte.

»Es wird vorübergehen!« erwiederte Agnes, und klammerte sich krampfhaft an des Pfarrers Arm.

»Es geht nicht so leicht vorüber!« versetzte der Pfarrer. »Mein gutes Mädchen, Du fieberst. Eine entsetzliche Röthe deckt dein Gesicht. Mein Gott, wir sind nur noch wenig Schritte vom Amthause entfernt; wenn ich Dich dort nur schon geborgen wüßte! Wäre ich jung und stark, ich würde Dich auf meinen Armen dahin tragen.«

»Ich — ich — werde — mich zwingen, den kurzen Weg — zu — zurück zu — leg — zu legen,« preßte Agnes aus der geängstigten Brust hervor.

Das Fieber schüttelte sie fürchterlich, es schlug ihr die Zähne so gewaltsam zusammen, daß sie kaum zu athmen vermochte; aber sie that sich Zwang an, stützte sich auf den Arm des Pfarrers, und in einigen Minuten trat sie in der Wohnung des Amtmanns ein.

Der Amtmann, seine Frau und Töchter saßen beim Frühstücke.

Als sie den Pfarrer eintreten sahen, und auf den ersten Blick gewahrten, daß er eine Leidende, eine Erkrankte mit sich führe, eilten sie auf das unglückliche Mädchen zu, und standen bei, dasselbe auf ein Sopha zu führen.

»Barmherzigkeit für dieses leidende Geschöpf!« bat der Priester. »Die Aermste ist plötzlich sehr heftig erkrankt; bringen Sie sie in ein gutes Bett — sie ist —«

»Ei! wir brauchen nicht zu wissen, was sie ist und wer sie ist,« fiel des Amtmanns Gattin dem Pfarrer in die Rede. »Maria, Magdalena, laßt sie nur auf dem Sopha! die Knechte sollen sie hinüber in das Gartenzimmer bringen, der Vater schreibt dem geschickten Arzte Doctor Hochmann in Kaiser-Ebersdorf ein paar Zeilen, dieser kommt, ordnet an, was geschehen soll, und wir pflegen sie sodann. Was der Arzt anordnet, das allein wünschen wir zu wissen, alles Andere ist Nebensache.«

Die Amtmännin traf sogleich die besten Einleitungen; in fünf Minuten war Agnes in dem sogenannten Gartenzimmer und lag in einem weichen Bette; in wieder fünf Minuten hatte der Amtmann an Dr. Hochmann einen Brief nach Kaiser-Ebersdorf geschrieben und einen Boten zu ihm gesendet.

Als dies Alles besorgt war, machte der Pfarrer dem Amtmann erst über Agnes seine vertraulichen Mittheilungen. Jetzt erst erfuhr der Amtmann, welch eine merkwürdige Person er in seinem Hause habe.

»Nun begreife ich vollkommen,« bemerkte der Amtmann, »daß das arme Mädchen erkranken mußte; wen solche entsetzliche Ereignisse erschüttern, den muß es niederwerfen. Wenn sie ihrem Jammer nur nicht erliegt?«

»Dies wollen wir nicht fürchten!« versetzte der Pfarrer. »Sie ist gut in der Religion unterrichtet, hat ein uner-

schütterliches Vertrauen zu Gott, dies habe ich gleich, als sie mir ihr Schicksal erzählte, bemerkt; gläubige Seelen haben einen starken Geist. Sie wird genesen.«

»Ich glaube nicht,« bemerkte der Amtmann, »daß noch je ein junges Mädchen solche Gefahren und Drangsale ausgestanden. Das Leben dieses Kindes gäbe ja beinahe Stoff zu einem Romane. — Wenn Stephanie der Jüngere diese Abenteuer erfährt, so macht er ein Drama daraus, und wir sehen diese Geschichte auf dem National-Theater in Wien aufführen.«

»Wenn nur diese Abenteuer, wie Sie sie nennen, nicht so tragisch wären. Die Freimanns-Enkelin selbst will ein ganz anderes Ende nehmen, als ein Theaterdichter ihr zuweisen dürfte; sie will in ein Kloster gehen!«

»Warum nicht gar!«

»Ich kann ihr diesen Vorsatz nicht ausreden.«

»Natürlich, weil Sie ein Geistlicher sind.«

»Nein, nicht deshalb, sondern weil ich wirklich nicht einsehe, was das Mädchen in der Welt für eine andere Rolle spielen solle; — ihre unglückliche Geburt tritt ihr bei den häßlichen Vorurtheilen der Welt hindernd entgegen; die gräßlichen Erfahrungen, die sie gemacht, erwecken ihr Mißtrauen gegen jeden Mann; auf der andern Seite wird ein rechtlicher Mann sich scheu von ihr zurückziehen; — wer möchte die Enkelin eines Scharfrichters, die von einem Verbrecher in die Hand des andern übergegangen, wer möchte die Auserwählte eines Betrügers und die Braut eines Raubmörders ehelichen?«

»Das sehe ich nicht ein!« erwiederte der Amtmann, »wäre ich jung und unverheiratet, ich machte dem schönen Kinde gleich den Hof. Weiber mit interessanten Lebensge-

schichten waren von jeher meine Passion, und meine Alte habe ich blos deshalb geheiratet, weil sie sich vor dreißig Jahren von mir entführen ließ.«

»Ich kenne diese Geschichte! Diese Entführung war vor dreißig Jahren gar nicht nothwendig. Ihre brave Frau war damals ja schon Ihre Braut und kein Hinderniß vorhanden, sie zum Altare zu führen; aber Sie wollten, Sie suchten, ja Sie schufen sich Hindernisse, und so that Ihre Braut Ihren Willen.«

»Und noch führe ich solche Streiche aus! Alle Jahre zur Zeit unsers Bekanntwerdens stehe ich mit einer Laute vor ihrem Fenster. In meiner Phantasie ist sie dann, obgleich Frau von zweiundfünfzig Jahren und Mutter von vier Kindern, eine Jungfrau. Wir schwärmen für einander, bekommen einander wieder, gehen in die Kirche, — nun das wissen Sie ja, hochwürdiger Herr, — knien vor dem Hochaltare nieder; es fehlt sonst nichts, als daß Sie uns aufs Neue trauen. — Hierauf feiern wir unsere Hochzeit, unsere Töchter sind die Kranzjungfern, unsere Söhne die Beiständе, darauf kommen die Flitterwochen, da sind wir wie die Turteltauben und schnäbeln den ganzen Tag. — Das macht uns die Ehe und das Leben angenehm und ich bin überzeugt, wenn alle Ehepaare es so machten, wie meine Frau und ich, so gäbe es lauter glückliche Ehen auf der Welt!«

»Einverstanden!« sagte der Pfarrer.

»Und ist meine alljährliche Brautwerbung nicht auch abenteuerlich?«

»O ja, es sind dies aber Abenteuer, die keine betrübende Beimischung haben.«

»Das ist alles Eins, Hochwürden, wenn es nur ein Abenteuer ist. Blos der Abenteuerlichkeiten wegen verhöre ich

als Criminalrichter die Räuber, die aus Ungarn heraufkommen, und in der Umgebung und in Fischamend stehlen und einbrechen, so gerne. Jetzt habe ich einen, der hat mich, als ich neulich in der Nacht nach Hause ging, angefallen, und mir die Uhr und mein baares Geld mittelst abscheulicher Püffe abgenommen; es ist dies ein prächtiger Kerl! —«

»Sie belohnen ihn wohl gar und lassen ihn ohne Strafe davon?«

»Gott bewahre! Er bekommt zehn Jahre Kerker in schweren Eisen, das ist wieder interessant, eine kolossale Geschichte!«

Jetzt trat die Amtmännin herein. »Hochwürden,« sagte sie, »ich bringe keine guten Nachrichten. — Das Mädchen phantasirt.«

»Phantasirt?« rief der Amtmann, »das ist herrlich! Wenn ich nur zuhören könnte!«

»Ihr Fieber nimmt in hohem Grade zu, geistlicher Herr,« bemerkte die Amtmännin, »ich glaube es wäre nothwendig, das arme Kind mit dem »Hochwürdigen« zu versehen.«

»Mein Gott!« erwiederte der Pfarrer, »da wäre ja große Gefahr vorhanden, und der Arzt ist noch nicht da!«

Lassen wir doch den von Fischamend einstweilen holen,« meinte der Amtmann.

»Warum nicht gar!« eiferte seine Frau, »damit sie sicher stirbt.«

»Ich will schnell in die Kirche,« bemerkte der Pfarrer, »und mit dem Meßner wieder kommen. Ich will meine heilige Pflicht erfüllen, Gott wird das Uebrige thun!«

Der Pfarrer entfernte sich.

»Höre, lieber Freund,« sagte die Amtmännin zu ihrem Manne, »die Unglückliche spricht entsetzliches Zeug in ihren Phantasien. Vom Schaffot, von Ketten, vom Freimanne, von

Mord und Brand u. s. w. Unsere Mädchen fürchten sich beinahe.«

»Gutes Clärchen, laß mich zuhören!«

»Das schickt sich nicht.«

»So schickt es sich für unsere Kinder noch weniger.«

»Da kommt endlich Christoph mit dem Doctor.«

»Nun, mit dem Doctor zur Kranken hineinzugehen, wird sich doch schicken?«

Der Doctor trat ein.

Der alte Doctor Hochmann fand Agnes gerade im größten Fieber-Paroxysmus.

»Die Krankheit ist höchst bedenklich!« sagte er, »und ich bedauere herzlich, daß ich die Patientin nicht für die Folge übernehmen kann. Ihre Majestät die Kaiserin haben mein Gesuch, als Landes-Protomedicus nach Oberösterreich übersetzt zu werden, allergnädigst zu gewähren geruht, und ich muß schon morgen nach Linz abreisen. Ich sende aber einen geschickten Arzt aus Wien, einen nahen Verwandten, für dessen Tüchtigkeit ich zu bürgen vermag. Er ist besonders glücklich in der Behandlung hitziger Fieber. Als er noch im Spitale assistirte, starb ihm kein einziger seiner Patienten. Dieser praktische Arzt wird meine Stelle vertreten. Ich werde Sorge tragen, daß er schon morgen, recht frühzeitig erscheine, indeß will ich heute noch Anordnungen treffen, damit die Kranke wenigstens heute Nacht, so gut als möglich ist, ruhig werde.«

Er ließ die Patientin in Senfteige völlig einhüllen, verschrieb ein schweißtreibendes Mittel und setzte sich sodann zu ihr an das Krankenbett, um sie genau zu beobachten.

Agnes sprach noch immer irre.

»Aus dem, was sie spricht, bemerke ich,« sagte der

Doctor, daß sie ein tiefes Seelenleiden drückt. Sie spricht vom Kloster, vom Sterben, sie spricht Dinge, welche nur auf böse und schwere Träume schließen lassen. — Ich ersuche die Frau Amtmännin, mein Recept schnell in die Apotheke zu senden, und mit den Senfteigen auf den Nacken und auf die Arme zu eilen.

»Der Herr Pfarrer wird sogleich hierher kommen, um die Unglückliche mit dem Hochwürdigen zu versehen.«

»Es ist dringend nöthig, weil man nicht wissen kann, welche Wendung die Krankheit nimmt. Vielleicht steckt ein bösartiger Friesel in ihr, für diesen Fall wünschte ich, daß die jungen Personen vom Hause sich im Krankenzimmer nicht aufhalten möchten.«

»O wir lassen es uns nicht nehmen, die Kranke zu pflegen; wir scheuen uns nicht,« erwiederten die Töchter des Amtmanns. »Die Mutter muß sich schonen, wir wollen wachen!«

Nun hörte man das Glöckchen, das den Besuch des Herrn anmeldete.

Wie dies allenthalben auf dem Lande gebräuchlich, so schloß sich auch in Fischamend der größte Theil der Bewohner an, und harrte betend vor der Thüre.

Die Familie des Amtmanns Felsenrieder, so hieß der wackere Mann, dann der Arzt, entfernten sich aus der Stube und ließen den Pfarrer mit der Kranken allein.

Wie durch überirdische Einwirkung ward Agnes plötzlich ruhig, und kam zur vollen Besinnung. Der ehrwürdige Geistliche machte sie mit der Ursache seines Besuches bekannt, und die Leidende ergriff dankend die Hand des Priesters, betete mit ihm, beichtete und empfing die Communion.

»Ich muß mich erst besinnen, wo ich mich befinde,«

sagte Agnes, als die heilige Handlung vorüber war. »Ach, hochwürdiger Herr, welche schwere Schicksale haben mich betroffen, und mein theurer, tiefgekränkter Großvater, wird er mir nicht fluchen?«

Der geistliche Herr tröstete Agnes. Durch seine salbungsreichen Worte richtete er die Gebeugte wieder auf; dann ermahnte er sie, ihrem Herzensleid nicht allzusehr nachzugeben, nur mit Gott sich zu beschäftigen, und alle die bösen Erinnerungen aus ihrem Gedächtnisse zu verscheuchen.

»Soll ich zum neuen Leben erwachen, soll meine Genesung möglich werden,« erwiederte Agnes, »so müssen zwei meiner sehnlichsten Wünsche in Erfüllung gehen. Ich muß meinen Großvater bald wieder sehen; ich muß seine Verzeihung erhalten und — Euer Hochwürden müssen so liebevoll sein, mir den Eintritt in ein Kloster zu ermöglichen.«

»Beides verbürge ich,« versetzte der Priester; »an den Großvater, den ich kenne, und der mich recht gut kennt, habe ich bereits geschrieben Ich habe ihn beruhigt, ich habe durch meinen Brief auf sein Herz zu wirken gestrebt, und hindert ihn die, über die erschütternden Vorfälle in Wien, eingeleitete Untersuchung nicht, so erwarte ich ihn morgen schon bei mir. Ich führe ihn dann zu Dir, meine Tochter, und die Freude über seine fortdauernde Liebe zu Dir soll Dich mehr auf den Weg der Genesung führen, als jede Arznei.«

Agnesens Augen entquollen reichliche Thränen.

»Weine nicht, mein Kind,« bat der Pfarrer. »Ein fortdauernder Gram würde deine Genesung nur verzögern. Nun habe ich noch eine Bitte an Dich, deren Erfüllung Du mir nicht versagen mögest. — Die beiden Frauen, bei

welchen Du die vergangene Nacht zubrachtest, waren bei mir und ersuchten mich, ihnen deine Verzeihung zu erwirken. Sie sind Kinder meiner Gemeinde; sie sind nicht böse, aber von häßlichen Vorurtheilen befangen, woran ihre Erziehung Schuld ist. Ich habe sie zurechtgewiesen und belehrt. Sie bereuen aufrichtig die schnöde Weise, mit welcher sie Dich behandelten; sie beklagen ihren Unverstand und beschwören Dich, Du möchtest keinen Groll in deinem Herzen gegen sie haben.«

»O nein, wäre ich dies im Stande,« erwiederte Agnes, »wenn ich durch Sie, Hochwürden, erfahre, daß diese Frauen nicht böse Herzen, wohl aber böse Vorurtheile haben? Sie sollen zu mir kommen, ich will ihnen die Hände drücken; es wird mich erquicken, zwei Feindinnen in Freundinnen verwandelt zu sehen.«

»Ich danke Dir, meine Tochter; ich werde diese Frauen durch die gute Nachricht beglücken, aber so lange Dich der Arzt nicht für stark genug hält, viel sprechen zu dürfen, sollen die Frauen nicht an deinem Bette erscheinen. Es soll dies erst geschehen, wenn Du dasselbe verlassen darfst.«

Der Priester sprach seinen Segen über die Kranke, betete dann noch ein Mal mit ihr, und ging mit der Versicherung, gegen Abend Agnes noch einmal besuchen zu wollen.

Der Arzt trat wieder ein. Er verwunderte sich über Agnesens Besserbefinden, bemerkte aber, daß er gut wisse, daß dieses Besserbefinden, diese moralische Stärke, welche Agnes errungen, nur den Tröstungen der heiligen Religion zuzuschreiben sei.

»Ich fürchte die Nacht sehr, und fürchte besonders, daß das Fieber mit erneuter Kraft zurückkehren werde, auch meine Besorgniß, daß ein Friesel oder ein anderer gefähr-

licher Ausschlag zum Vorschein kommen könne, ist noch nicht gehoben. Ich wiederhole die Bitte, daß die beiden Töchter des Hauses nicht im Krankenzimmer verweilen möchten, und daß es besser sei, für eine oder zwei Wärterinnen zu sorgen.«

»Eine oder zwei Wärterinnen,« äußerte sich der Amtmann, »sind schon da. Ich habe sie geworben; die beiden Witwen, bei welchen Agnes die letzte Nacht zubrachte, haben sich beinahe aufgedrungen. — Sie sagen, sie hätten bei der Patientin viel gut zu machen.«

»Nehmen Sie die Wärterinnen an,« erwiederte der Doctor. »Haben sie schon solche Dienste geleistet?«

»O diese Weiber kenne ich,« sagte die Amtmännin. »Sie haben die reiche Müllerin Hofer im vorigen Jahre redlich gepflegt, deren Verwandte diese Frauen sind.«

»Ich will ihnen genaue Instruction geben.«

»Und ich will sie gut bezahlen,« versicherte der Amtmann. »Meiner Frau schlaflose Nächte und meinen Töchtern eine ansteckende Krankheit zu ersparen, dafür ist mir keine Auslage zu groß.«

So blieb es. Der Amtmann und seine Familie verließen die Stube und die beiden Frauen traten ein.

Der Doctor gab seine Unterweisung, aber der Eindruck, den beide Frauen auf Agnes hervorbrachten, war kein günstiger.

Vielleicht waren die Frauen auch zu ungestüm. Sie stürzten auf die Leidende so hastig zu und liebkosten sie.

Das Fieber kehrte augenblicklich wieder, Agnes brach in wilde Phantasien aus, allein der Arzt, die Ursache nicht errathend, schrieb dem herannahenden Abend die wiederkehrende Exaltation zu, und erneuerte seine Instructionen.

Wir wollen die Leser mit der Krankengeschichte der armen Freimannstochter nicht ermüden und nur in Kürze melden, daß diese Nacht für die Kranke eine sehr gefährliche war.

Agnes verfiel in einen solchen Paroxysmus, daß nur zwei so robuste Frauenpersonen dazu gehörten, wie diese waren, die Fieberkranke im Bette zu erhalten.

»Laßt mich fort!« schrie sie einmal über das andere Mal. »Man wartet schon auf mich! — der arme Sünder wird zum Tode geführt, ich, ich muß ihm einen Blumenstrauß mit auf die Reise geben;« dann riß sie plötzlich die Augen auf und sah stier nach einer Stelle. »Wie das Volk mich angafft!« rief sie; »wie es mich lästert und verhöhnt! habe ich Feuer in die Actenkammer geschleudert? — klagt ihn an, ihn, der es gethan hat!« hierauf wiederholte sie Bruchstücke aus ihrer Beichte und betete laut.

Der Arzt kommt noch einmal, ordnet neue Ableitungsmittel an. Erst gegen Morgen wurde Agnes stille. Ein Schlaf stellte sich ein.

Als der Doctor sich ihr näherte, fand er die Brust und die Arme wie mit Nesseln gegeißelt. Der rothe Friesel war herausgetreten.

»Nun gilt es die höchste Vorsicht!« sagte er zu den Wärterinnen; »tritt dieser Ausschlag zurück, so haben wir eine Leiche!«

Der gute biedere Doctor war so besorgt um seine Patientin, daß er nicht von ihrem Leidenslager wich, bis der Arzt aus Wien ankam und sich an den Ort der Gefahr begab.

Ein heftiger Durst quälte sie.

Agnes hatte sich mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt. Als der neue Arzt eintrat, sah er nur ihre Gestalt und hörte Agnes klagen.

Die Frauen gaben Agnes zu trinken. Ein Lichtstrahl in dem dunklen Gemach fiel auf sie.

»Mein Gott,« rief der junge Arzt, »das ist ja — das ist ja Agnes Hartmann, die Freimanns-Enkelin aus Wien?«

»Du kennst sie?«

»O ja, Onkel! Ich habe sie zwar nur einmal gesehen, habe sie aber nicht vergessen. Onkel, daß Sie mich hierher riefen, vergelte Ihnen der Himmel! — Reisen Sie nun ganz unbesorgt an den Ort Ihrer neuen Bestimmung! Dieses Mädchen rette ich; ihre Cur wird mir gelingen, und stünde sie schon mit einem Fuße im Grabe, ich rette sie.«

»Ei!« meinte der Onkel. »Nun, zeige deine Kunst. Die Geschichte des Freimanns-Kindes macht in Wien Sensation! Alt und Jung spricht davon. Erntest Du hier Ehre ein, so wirst Du der Mann des Tages, denn hundert bessere Curen erregen oft nicht eine solche Sensation, als die glückliche eines Einzelnen, wenn von diesem Einzelnen eine große Stadt spricht.«

»Daran denk' ich nicht; ich denke *nur an sie*. Ich will mich auch ihr nähern und sehen, ob auch sie mich erkennt.«

»Klagen Sie noch immer über Durst?« fragte der junge Arzt und ergriff Agnes bei der Hand.

»Ich fürchte zu verschmachten,« erwiederte Agnes mit matter Stimme.

»Nehmen Sie von diesem Himbeerwasser,« versetzte der Doctor. »Ich will es Ihnen einflößen.«

Er hob ihren Kopf etwas empor.

Agnes starrte ihn an.

»Sie haben mich schon einmal gesehen. Erinnern Sie sich noch an mich?«

»O ja,« sagte Agnes. »Es war —«

»Sie eilten zu meiner Rettung herbei, sonst hätten mich böswillige Burschen verunglimpft. — Ich bin gekommen, Ihnen Ihren Liebesdienst zu vergelten. Ich bin ein Arzt aus Wien. Dies ist mein Onkel, und da er Sie, leider! seines Berufes wegen, verlassen muß, so hat er mich empfohlen. Können Sie Vertrauen zu mir fassen, obgleich ich jung bin?«

»Ich vertraue auf Gott! Ohne ihn werden Sie mir nicht helfen können.«

»Ich habe nie Etwas unternommen, ohne Gott um Beistand anzuflehen!«

»Ich vertraue Ihnen.«

»Nun, die Jungfrau gibt mich recht leicht auf!« versetzte der Onkel. »Neffe, es wird Dir gelingen. Ich scheide jetzt mit leichterem Herzen. Leben Sie wohl, liebe Agnes! Mein Neffe wird mich vollkommen ersetzen.«

»Gott lohne Ihnen, was Sie an mir gethan!« sagte Agnes.

»Ohne Abschied,« bat der Onkel, »in vierzehn Tagen komme ich wieder zurück, um meine Frau und meine Kinder nach Linz zu führen, und mein Haus in Kaiser-Ebersdorf zu verkaufen; bis dahin muß Agnes vollkommen hergestellt sein! — Gott wache über Sie, holdes Mädchen! Gott wache über Dich, Neffe!«

Damit entfernte sich der Doctor.

Als der junge Arzt sich wieder dem Bette der Kranken näherte, sagte sie ziemlich vernehmlich:

»Herr Doctor, wenn Sie mir meine Gesundheit wieder

geben, so retten Sie ein Geschöpf, dem am Leben nichts gelegen wäre, wenn dieses Geschöpf nicht eine Braut wäre.«

»Eine Braut?« fragte der Doctor mit auffallender Befremdung.

»Ja, eine Braut,« wiederholte Agnes. »Ich bin eine Braut Christi, und meine Heirat wird das Kloster sein.«

»Sie phantasirt!« sagte der Doctor für sich. »Ich werde ihr Eis auf den Kopf appliciren.«

II.

Als Schweighofer, der sich mit einem guten Passe versehen hatte, an der ungarischen Grenze ankam, war es seine angelegentliche Sorge, nach Zeininger zu forschen. Er beschrieb den Beamten und Aufsehern genau die ungarische Tracht, in welcher derselbe entflohen, aber Niemand vermochte eine Nachweisung zu geben, Niemand hatte einen Reisenden bemerkt, auf welchen die Beschreibung gepaßt hätte.

Damals war es ein Leichtes, in der Kleidung eines ungarischen Edelmannes nach Ungarn zu entkommen. Es wäre nicht rathsam gewesen, einen Mann, den man seines Anzugs wegen für einen adeligen Magyaren hielt, als verdächtig zu bezeichnen, und kam ein solcher auf einem andern Wege, als auf der Poststraße, so gab es für diesen gar kein Hinderniß.

Schweighofer eilte nach Preßburg, von da nach

Ofen und Pesth; nirgends fand er von Zeininger eine Spur.

Er fuhr nach allen Richtungen, er reiste endlich wieder nach Preßburg zurück. Es war jeder Versuch, den Flüchtling zu finden, vergebens.

Schweighofer war trostlos.

»Es wird nicht lange währen,« äußerte sich Schweighofer zu Mathias, »so werden auch von mir Steckbriefe erscheinen. Agnes wird nach Wien gebracht, sie wird dort aussagen, was sie von mir gehört, was ich gethan; ich werde als Brandleger verfolgt und mein Los wird ein schreckliches sein! — Vermöchte ich den flüchtigen Verbrecher aufzufinden und der Obrigkeit zu überliefern, so würde man mir dies vielleicht als ein Verdienst anrechnen und mich minder hart bestrafen.«

»Dieser Meinung bin ich nicht,« versetzte Mathias; »ich bin zwar nicht studirt und weiß den Teufel von den Gesetzen, aber Sie werden verloren sein mit oder ohne Zeininger, und ich dazu! Wenn ich nur wüßte, ob Sie hinlänglich mit Geld versehen sind, da fände ich schon Rath.«

»An Geld fehlt es mir nicht.«

»Auch um ein Jahr und darüber auszukommen?«

»O ja, auch zwei Jahre! Ich habe mein ganzes Vermögen, das ich von meiner Mutter geerbt, mitgenommen. In der Chatouille, welche Du im Wagen festschraubtest, befindet es sich.«

»Dann wenden wir uns in die Türkei, nehmen dort den türkischen Glauben an und . . .«

»Dem Christenthum soll ich abschwören? Nimmermehr! Eher sterben.«

»Ei nur zum Schein! Glauben Sie denn, daß je ein Christ, den die Nothwendigkeit gezwungen, ein Türke zu werden, im Herzen ein Türke war?«

»Auch nicht zum Schein verläugne ich meine Religion.«

»Dann weiß ich keine Rettung!«

»Oho! Mit dem Gelde in der Hand ist man überall willkommen. Es handelt sich nur darum, daß wir in Ungarn in Gegenden kommen, in welchen man sich um einen österreichischen Flüchtling nicht kümmert. Es gibt genug solche Orte. In meiner Anstellung bei dem Criminalgerichte haben mir Verbrecher, die wieder ein Gelüste hatten, nach Wien zurückzukehren und dann ergriffen wurden, viel hiervon erzählt; reisen wir z. B. nach Mehadia unter fremden Namen; ich erscheine als Kaufmann.«

»Dieser Vorschlag ist nicht übel.«

»Hast Du in Preßburg ein Quartier besorgt?«

»Im Gasthofe zum Hirschen. Ich habe die Pferde und den Wagen bereits dort untergebracht. Sie bedürfen hier keines Passes, und können heute noch den Kaufmann vorstellen, der nach Mehadia reist. — Kommen Sie, Ihre Zimmer sind bereit.«

Schweighofer ließ sich in seine Wohnung führen.

Ermüdet von der Reise, geängstigt von der Flucht, warf er sich auf ein Sopha und dachte über sein Geschick nach.

»Könnte ich jeden Leichtsinnigen in mein Herz sehen lassen, er müßte schaudern vor den Abgründen, welche ich mir selbst geöffnet! Es ist mir, als wenn ein böser Geist mich verlockt; — unaufhaltsam zog es mich fort,

immer toller und unüberlegter zu handeln, und endlich gar ein Verbrechen zu begehen! — Und meine thörichte Neigung zu Agnes! — Was bewog mich, diese zu entführen, nur mein Leichtsinn und wieder meine thörichten Leidenschaften . . .«

»O ich könnte mir eine Kugel durch das Gehirn jagen, durch dieses Gehirn, das mir seine Dienste versagte und mich wie einen Wahnwitzigen handeln ließ. — Und meine Freunde, welche mir in jener Nacht, in der ich zum Hausarrest verurtheilt wurde, riethen, was ich zu sagen hatte, damit ich jener fatalen Untersuchung entging! — Soll ich Ihnen danken? — Wäre es nicht besser gewesen, ich hätte mich damals nicht von der ärgerlichen Beschuldigung gereinigt und wäre der gerechten Strafe verfallen, hätte dadurch vielleicht meinen Vater gerettet? — O meine Freunde, ich verwünsche sie, und wenn sie mir auch jetzt wieder beistehen wollten, ich würde ihre Dienste zurückweisen.«

Während Schweighofer in dieser Weise sein Selbstgespräch fortsetzte, brach der Abend herein.

Er rief dem Kellner.

Dieser erschien.

»Bringen Sie mir Lichter!«

»Sogleich.«

»Ihr Kutscher hat dem Wirthe mitgetheilt, daß Sie ein Kaufmann von Prag wären und schon morgen nach Mehadia reisen wollten. Um wie viel Uhr wollen Sie morgen frühstücken? Und was wünschen Sie heute noch zum Abendessen?«

»Ich hätte beinahe vergessen, daß ich Hunger habe,«

erwiederte Schweighofer. »Bringen Sie mir, was in Ihrer Küche fertig ist.«

»Wünschen Sie auf Ihrem Zimmer zu speisen, oder unten im Saale?«

»Auf meinem Zimmer.«

»Dann wollen Sie gestatten, daß ein fremder Herr Ihnen eine Visite machen dürfe, der etwas Dringendes vorzubringen hat.«

»Ein Fremder,« sagte Schweighofer nicht ohne Beklommenheit. »Wie komme ich dazu, einen Fremden zu sprechen? Kennt er mich? — Was will er von mir?«

»Das weiß ich nicht. Er befindet sich unten im Speisesaale, in welchem heute besonders viele Gäste verweilen, Reisende aus ganz Ungarn; Preßburg wimmelt von Edelleuten; morgen wird hier der neue erbliche Obergespan, Graf Joseph Franz Palffy, installirt. Die Feierlichkeiten werden groß sein, Preßburg sammt dem Schloßberge werden beleuchtet.«

Schweighofer hörte den Kellner kaum und fragte:

»Wie sieht der Fremde aus?«

»Es ist ein stattlicher Mann in ungarischer Kleidung. Er hat Dienerschaft bei sich. Gewiß ein Edelmann!«

»Ist er groß oder klein?«

»Groß, sehr groß!«

»Laß ihn kommen!«

Der Kellner ging.

»Groß ist der Mann von Person? — Wer mag er sein?«

Der Fremde trat ein.

»Bleiben Sie mir zehn Schritte vom Leibe,« sagte

der Fremde. »Ich kann mit Ihnen auch in der Entfernung sprechen. Daß uns Niemand behorchen wird, dafür stehe ich. — Ich habe schon meine Leute vor der Thüre.«

»Mein Herr, ich begreife nicht.«

»Geduld, Sie werden mich sogleich begreifen. — Was haben Sie in Ungarn zu suchen, Herr Schweighofer?«

»Wie?« erwiederte Schweighofer ganz verblüfft, »Sie wissen meinen Namen?«

»O noch mehr! — Ich bitte mir zu antworten: Was haben Sie in Ungarn zu suchen, Herr Schweighofer?«

»Was haben Sie für ein Recht, mich hiernach zu fragen?«

»Das Recht des Stärkeren. Ich bin nicht vom Comitat abgesendet, Sie zu vernehmen. Ich bin auf eigene Faust hier und diese Faust, mit einer Pistole oder einem Säbel bewaffnet, will ich Ihnen zeigen.«

»Zum Teufel! Damit kann ich auch aufwarten. Glauben Sie, daß Sie mich einschüchtern?«

»Doch, doch! Ich sage Ihnen nur einige Worte. Sie suchen Zeininger. Es hat Sie gereut, daß Sie ihn in Wien gerettet. Sie möchten ihn gerne wieder haben, um ihn zu verderben! — Sie sind ihm bereits auf allen Wegen nachgezogen, überall haben Sie sich nach ihm erkundigt! — Geben Sie dies Manöver auf, oder in der nächsten Stunde wird Ihnen das Lebenslicht ausgeblasen. — Bilden Sie sich nicht ein, daß Zeininger allein steht! — In Ungarn ist er nicht verlassen, mein Herr! Sie werden sich hievon leicht überzeugen! Setzen Sie nur Ihre Jagd nach diesem Menschen fort! In Ungarn wer-

den Sie die Männer finden, welche den Bedrängten zu schützen wissen, und Sie, Herr Schweighofer, werden auf eine Art verschwinden, daß Sie selbst nicht wissen, wohin Sie gekommen sind!«

»Diese Männer, auf welche Ihr Schützling sich stützt, sind wahrscheinlich Räuber und Mörder, wie er und Sie?«

»Ich bin das Oberhaupt einer großen Bande und scheue mich gar nicht, dies Ihnen zu bekennen. Oder glauben Sie vielleicht, Sie imponiren mir durch die Unverschämtheit, mit der Sie mit mir zu sprechen wagen?«

»Die Unverschämtheit ist doch wahrlich nur auf Ihrer Seite!«

»Wir wollen keine Worte machen. Nur eins noch! Ich verlange Ihr Versprechen, daß Sie Zeininger nicht weiter verfolgen.«

»Wenn ich dieses Versprechen verweigere?«

»Dann — doch keine Drohung! Schon jetzt sind Sie ein hilfloser Mann. Wenn ich will, so erhalten Sie morgen kein Frühstück mehr in diesem Hause.«

»Bin ich in einer Diebsherberge?«

»O nein, Sie sind im ersten Gasthofe Preßburgs, aber auch in einem Gasthofe, der dem Fremden nicht einen Heller creditirt. — Sie sind ein Bettler, denn Ihre Chatouille haben meine Leute vor einer Stunde schon von Ihrem Reisewagen losgeschraubt.«

Schweighofer traf diese Nachricht wie ein Blitz.

»Wirkt dies, Herr? — Dies war indeß nur der Anfang. Reisen Sie nach Mehadia als vorgeblicher Kaufmann und betteln Sie sich durch bis zu jenem Badeorte! Fahnden Sie nach meinem Freunde immerhin! — Schon

zehn Schritte außer Preßburg liegen Sie todt niedergestreckt von meiner Kugel.«

»Sie besitzen die Gabe, Ihre Feinde von mehr als einer Seite zu Grunde zu richten.«

»Hören Sie! — Zeininger ist Ihnen Dank schuldig. Ohne Sie lebte er nicht mehr. Er will nicht, daß Sie ein Bettler werden! Sie geloben feierlich, daß Sie ihn nicht verrathen, Sie mögen ihn sehen und begegnen wo es immer sei. Sie verbürgen sich für Ihren Domestiken, daß auch er nicht mit einem Worte, mit einer Bewegung, einem Winke, zum Angeber Zeiningers werde und in fünf Minuten ist Ihre Chatouille unversehrt, ohne daß das Schloß mit einem Nachschlüssel berührt worden wäre, in Ihren Händen.«

Schweighofer besann sich.

»Machen Sie kein so wichtiges Gesicht, als ob Sie noch unentschlossen wären! — Wo ist Ihr Edelmuth hingekommen, der Sie damals bestimmte, einen unglücklichen Menschen nicht aufs Schaffot zu bringen. Sind Sie jetzt ein anderer Mensch geworden? Ja oder Nein, mein Herr! machen Sie es kurz.«

»Ich gehe auf Ihren Vorschlag ein.«

»Sie schwören, Zeininger nie zu verrathen, Sie mögen ihn sehen, oder von ihm hören, wo es immer sei!«

»Ich schwöre es.«

»Sie schwören, daß wenn Sie selbst von irgend einer Behörde gezwungen würden, gegen ihn auszusagen, daß Sie dies um keinen Preis thun würden?«

»Halt, mein Herr, darauf schwöre ich nicht. — Begnügen Sie sich mit meinem ersten Schwure.«

»Gut! Ist es einmal so weit, hat man Sie einmal

bei einer Behörde und ohne Zeininger, so sind Sie ja ohnehin schon unglücklich und können nicht mehr gefährlich werden; den zweiten Schwur erlasse ich Ihnen, aber dafür bürgen Sie für Ihren Domestiken.«

»Ja, daß auch dieser Zeininger nicht verrathe, er möge ihn sehen oder von ihm hören, wo es immer sei. Sind Sie jetzt zufrieden?«

»Vollkommen.«

Der Fremde öffnete die Thür.

Zwei finstere Männer traten ein.

Sie setzten die geraubte Chatouille auf den Tisch.

»Herr,« sagte der Fremde, »in der Welt, in der Sie zu Hause sind, ist es Gesetz, daß Derjenige, welcher einen falschen Eid schwört, auf eine Festung kommt; in der Welt, in welcher wir leben, Zeininger und ich und noch einige Dutzend resoluter Männer, gibt es andere Gesetze, die wir gemacht haben und nach einem dieser Gesetze wird Derjenige mit dem Tode bestraft, der einen geleisteten Eid bricht, oder ihm einen andern Sinn unterlegt, als den er ausgesprochen. — Zeininger glaubt, da er Ihnen Ihr Vermögen wieder gibt, das er hätte behalten können, er sei mit Ihnen quitt. Ich glaube es auch. — Gute Nacht.«

Der Fremde entfernte sich mit seinen beiden Satelliten.

III.

Der Brand im alten Gerichtshause in der Rauhensteingasse, die Flucht der Enkelin des Freimanns, dann die schon früher erfolgte Flucht Zeiningers, sein kühner Einbruch im Rüdenhause, die Untersuchung, welcher der alte Schweighofer unterzogen wurde, endlich das Verschwinden des jungen Schweighofers, erregten in Wien eine Sensation, dergleichen in jener Zeit keine noch vorgekommen. Rechnet man hiezu die Suspendirung vom Amte des wirklich in hohen Ehren und Ansehen stehenden Oberlandrichters, so kann man sich das Gerede, welches über diese Vorfälle in allen Kreisen der Gesellschaft herrschte, wohl vorstellen.

Sonnenfels wurde damit betraut, Alles, was authentisch über diese Vorfälle bekannt wurde, in einen Bericht zusammen zu fassen, und dem Hofe nebst einer Schilderung von den damaligen Zuständen der Criminal-Justiz vorzulegen.

Der Kaiser, ohnehin indignirt über die Mißbräuche, welche herrschten, gab dem Berichte seines Regierungsrathes eine nachhaltige Wirkung, und Maria Theresia erhielt einen so großen Abscheu gegen das Wiener Gerichtsverfahren, die Mißhandlung der Gefangenen, und gegen die Martern der Folter, daß sie schon damals die Tortur für immer in ihren Staaten abgeschafft, hätte die Tortur nicht, selbst in

höhern Kreisen, so gewichtige und leidenschaftliche Vertreter gefunden.

Auch bei Denjenigen in den untern Classen, welche so zu sagen, eine völlige Lust an öffentlichen Martern empfanden, und z. B. das Zwicken der Missethäter mit glühenden Zangen als ein Volksschauspiel willkommen nannten, welchen das sogenannte »Bäcker-Schupfen« eine wahre Augenweide war, bezeigten ihren Abscheu vor der Folter, wozu ein unschuldig gemarterter Mann, der nach der Hand wieder frei wurde und als Krüppel herum vagirte, auf allen Promenaden zu treffen war, weil er dort bettelte, nicht wenig beitrug.

Die Geschichte jenes unglücklichen Mannes war folgende:

»Er war als Aufseher bei den Harnberg'schen großen Ziegelöfen auf der Badnerstraße angestellt.

»Sein Hauptgeschäft bestand darin, den Heizern der Harnberg'schen Oefen nachzusehen. Die Ziegelknechte verschleppten damals sehr viel Holz und waren so gewissenlos, in Traiskirchen mit den gestohlenen Scheitern einen förmlichen Handel zu treiben. Der Aufseher hielt genaue Nachforschungen, war überall, controlirte die Leute strenge, und war endlich so glücklich, die Holzdiebe durch länger als ein Vierteljahr von ihrem frevelhaften Treiben abzuhalten.

»Wöller, so hieß der Aufseher, war den Ziegelarbeitern ein Dorn im Auge.

»Anfänglich beschlossen sie, ihn des Nachts, wenn ein Mal eine günstige Gelegenheit sich fände, aus dem Wege zu schaffen, aber sie fürchteten, des Mordes verdächtig, eingezogen zu werden, und so ersannen sie eine andere Rache.

»Sie fielen einen Reisenden an. Sie kannten diesen. Es war ein Getreidespeculant, welcher die Mühlen in der Nähe der Badnerstraße besuchte, sein Getreide da verkaufte,



und häufig in der Nacht, mit vielem Gelde beladen, heimkehrte.

»Dieser Mann war ein Jude.

»Wöller war bekannt als einer der größten Judenfeinde.

»Wenn Wöller seine nächtlichen Visitationen antrat, so war er gewöhnlich mit einem schweren Eisenstocke bewaffnet. Diesen Stock entwendeten ihm die Ziegelknechte, erschlugen den Juden, beraubten ihn und warfen Wöllers Stock auf die blutige Leiche. Gewöhnlich fuhr der Jude in einem offenen Wagen und lenkte die Pferde selbst. In der Nacht, in welcher die Ziegelarbeiter die Schandthat verübten, war es wieder so; die Bösewichter trieben daher nach geschehenem Morde die Pferde an, und diese, des oft zurückgelegten Weges kundig, eilten nach Wien, blieben am Schlagbaum der Matzleinsdorfer Linie stehen, an welcher sie auch bemerkt wurden. Zugleich nahmen die Ziegelarbeiter die geraubte Tabakspfeife; einen, dem Juden abgenommenen Geldsack (die übrigen Geldsäcke behielten sie für sich und theilten sie), und trugen beides in die Wächterhütte des Aufsehers. Dort versteckten sie den Raub in den Strohsack Wöllers.

»Die herrenlosen Pferde und der Wagen gaben sogleich der Vermuthung Raum, daß hier ein Unglück geschehen.

»Die Linienbeamten erstatteten die Anzeige an die Sicherheitsbehörden, mittlerweile brach der Tag an und man fand die blutige Leiche.

»Der erste Verdacht fiel auf die Ziegelschläger.

»Man hielt eine genaue Nachforschung. Keiner besaß Etwas, das ihn hätte verdächtigen können. Der aufge-

fundene schwere Eisenstock leitete die Spur auf den Judenhasser Wöller. Er selbst erkannte diesen Stock als sein Eigenthum, gab aber an, daß er ihm einige Tage vor der grauenvollen That entwendet worden sei. Man beachtete diese Angabe nicht, untersuchte sein Häuschen, und fand im Strohsacke seines Bettes einen vollen Geldsack und die Pfeife des Erschlagenen.

»Wöller wurde augenblicklich verhaftet.

»Der peinliche Prozeß begann.

»Je mehr Wöller seine Unschuld betheuerte, desto mehr wurde er gemartert. Auf der »Leiter« riß man ihm dergestalt die Gelenke auseinander, streckte ihn so unbarmherzig, daß er vor Qual und Verzweiflung zu gestehen versprach. — Von der Folter befreit und eine kurze Frist Erholung genießend, bestand er wieder darauf, er sei unschuldig; seine Henker fingen daher die Qualen von Neuem an, und setzten nur darum damit aus, weil sie befürchteten, er werde ihnen unter den Händen bleiben.

»Sein Untersuchungsrichter hieß Anton Weinhart. Die Chronik hat seinen Namen, gleich dem alten Schweighofer aufgezeichnet, um beide Scheusale, die eben so dumm als schlecht und erbarmungslos waren, noch in der spätesten Zeit der allgemeinsten Verachtung preiszugeben.

»Während Wöller fürchterlicher litt, als gewiß kein noch so grausam mißhandeltes Thier, schwelgten die eigentlichen Mörder, zeigten viel Geld, spielten, zechten, verließen ihre Arbeit und sprachen in der Trunkenheit manches unbesonnene Wort.

»Es wurde dem Gerichte hinterbracht. Jetzt erst ließ Rath Weinhart Erhebungen bei den Müllern an der Badnerstraße einleiten, er ließ erforschen, wie viel Geld die

Müller dem Getreidespeculanten für seine Lieferungen bezahlt, und da stellte es sich denn heraus, daß er acht Säcke mit »harten Thalern« empfangen, indeß man bei Wöller nur einen Sack mit Thalern gefunden hatte.

»Weinhart jubelte vor Entzücken, daß er nun noch sieben Verdächtige martern könne, aber sie verdarben ihm die Freude; drei gestanden die Theilnahme am Raube und Morde schon bei dem Vorzeigen der Marterwerkzeuge; die übrigen vier wurden kaum mit den Daumschrauben bekannt, so schrien sie, sie wollten bekennen.

»Sie legten vollkommene Geständnisse ab, gaben auch an, daß Wöller unschuldig sei, und daß sie nur aus Rache, und um Wöller für immer bei ihrem Treiben ungefährlich zu machen, die Blutthat verübt.

»Das weise Criminalgerichts-Tribunal jener schmachvollen Epoche beschloß nun Wöller frei zu lassen, und um ihn für die Einkerkerung, die Qualen der Tortur und die ausgestandene Schmach zu entschädigen, gaben sie ihm die Erlaubniß: Betteln zu dürfen, wo, wann und wie es ihm gefällig sei! —

»Dieser Rathsbeschluß ist datirt vom 17. September 1772!«

Wöller bettelte nun, da er aber den gehörigen Gebrauch seiner Hände und Füße eingebüßt hatte, weil diese aus ihren Gelenken getrieben, wie leere Lederbeutel an ihm hingen, so kaufte ihm der Magistrat von Wien ein kleines Wägelchen und ein elendes Pferd, bestellte einen Jungen als Kutscher, und Wöller bettelte in einer »städtischen Equipage!«

Es gibt noch Leute in Wien, die im Jahre 1796 Wöller, dieses lebendige Pasquill auf die Wiener Justiz, dieses wandernde Denkzeichen schändlicher Grausamkeit, dieses



erschreckliche Zeugniß bodenloser Bornirtheit, an öffentlichen Plätzen, besonders aber in den entlegeneren Vorstädten, gesehen haben.

Um nach dieser Episode auf die Stimmung der Wiener zu kommen, so empfanden selbst die gemeinsten Naturen vor der Folter den größten Abscheu, und als Weinhart eines Tages in einer schönen Equipage nach dem »Stadtgute« fuhr, dort Wöller in seinem Karren begegnete und dieser ihn dem Volke als seinen Henker bezeichnete, da warf das Volk Steine nach dem erbärmlichen Wichte, und wäre sein Kutscher nicht so schnell gefahren, hätte er gewiß seine verruchte Seele ausgehaucht.

Der Hof nahm Sonnenfels Schilderung sehr beifällig auf, befahl sie fortzusetzen, und ordnete die strengste Untersuchung über alle einzelnen Fälle an.

Das größte Licht über die dunklen Thaten verbreitete der Brief des Pfarrers in Fischamend an den gewesenen Scharfrichter Hartmann. Hartmann lief damit zuerst zu Sonnenfels, dann eilte er in das Amthaus; als er dort gemeldet, was zu melden war, begab er sich nach Fischamend, um seine geliebte Agnes an sein Herz zu drücken.

Wer wäre im Stande, den Moment zu schildern, welche Großvater und Enkelin feierten, als sie einander in den Armen lagen! Dieses Wiedersehen war zum Glücke für Beide wohlthätig; es hätte aber eben so gut zum Unglücke für Beide ausarten, Hartmanns Leben hätte ein Schlagfluß bedrohen, Agnes vor Freude wahnsinnig werden können.

Fünf Minuten lang vermochte weder Hartmann noch Agnes ein Wort hervorzubringen.

Der Doctor machte endlich der ergreifenden Scene ein Ende.

»Lassen Sie mich Ihren Puls fühlen,« bat er Agnes. »Ich glaube, die Freude hat Sie curirt, und Sie bedürfen des Arztes nicht mehr!«

Nun lief der ganze Markt Fischamend zusammen.

»Ein Scharfrichter aus Wien ist angekommen, der ein Mensch ist wie wir,« hieß es, »der weinen und sich freuen kann wie wir; der ein Vaterherz besitzt wie der beste Vater, und dem eines Kindes Herz entgegen schlägt, wie das beste Kind nur eines besitzen kann.«

»Der Pfarrer hat Recht,« riefen Andere aus dem Menschenhaufen, der sich gebildet, »wer so liebt, so weinen kann, wer für die heiligsten Gefühle so empfänglich ist, wie hier Großvater und Enkelin, der muß rechtschaffen sein, der muß geehrt werden, allen Vorurtheilen zum Trotze.«

Die Familie des Amtmanns war mit dem Pfarrer herbeigekommen.

Der Pfarrer hatte beabsichtigt, Hartmann möchte erst ihm und dann an seiner Seite der Enkelin einen Besuch machen; aber der Alte hatte hiezu keine Geduld; er lief schnurstracks in das Haus, in welchem sein theures Kind sich befand.

Was war zu thun? Der Pfarrer schwelgte in der Freude der beiden sich Wiederfindenden.

Die Amtmannin und ihre Töchter waren so ergriffen, daß sie nicht sprechen konnten.

Der Amtmann rief: »Dieser Tag muß in meinem Hause celebrirt werden.«

»Klärchen,« sagte er zu seiner Frau, »heute sorgst Du für eine splendide Tafel! Der Pfarrer und der Doctor



sitzen neben Dir, der Freimann aber an meiner Seite. Er muß mir seine Abenteuer erzählen, und sollte ich bis Mitternacht zuhören müssen.«

IV.

Der ruhige Seelenzustand der guten Agnes trug allerdings viel dazu bei, daß es mit ihrer Genesung rasch vorwärts ging. Die Obsorge des geschickten Arztes, die aufmerksame Pflege im Hause des Amtmannes und die treue Wartung der beiden Witwen, wirkten Wunder; der Friesel nahm den gewünschten Verkauf und das Fieber wurde mit jedem Tage schwächer.

Hartmann fuhr oft nach Wien, blieb aber dort nur so lange als es die Untersuchung, in welcher er als Zeuge eine bedeutende Rolle spielte, erheischte. Er kam dann immer wieder nach Fischamend zurück, zog es ihn doch dorthin wie mit eisernen Banden. Agnes, sein wiedergefundenes, theures Kind, war der Magnet.

Eines Abends betrat der Großvater ziemlich bewegt die Krankenstube seines Kindes.

»Ich habe heute in Wien einen trüben Tag verlebt,« sagte Hartmann, als ihn Agnes um die Ursache seiner düsteren Stimmung befragte. »Zuerst berührte es mich höchst unangenehm, daß der Untersuchungsrichter heute mehr als früher darauf drang, Dich in der kürzesten Zeit nach Wien zu bringen, um deine Aussagen über die Art und Weise deiner Befreiung aus dem Gefängnisse, deine Flucht und Entführung und was Dir von der Brandlegung in der Actenkammer bekannt ist, zu vernehmen; nur Regierungs-

rath Sonnenfels gelang es, daß auf dein physisches Leiden noch Rücksicht genommen wurde, und wahrscheinlich werden nächstens der Criminalrath, sein Actuar und ein Paar Beisitzer hieher kommen; dann aber steigerte ein anonymer Brief, den ich erhielt, meinen Unmuth auf's Höchste. Sage mir aufrichtig, liebes Kind, hast Du dein Herz verschenkt? Und an wen?«

»Ich habe mein Herz an Niemand verschenkt,« antwortete Agnes. »Unerfahren wie ich war und durch den Gedanken geängstigt, daß ich nur einem Mann aus dem Stande meines Vaters dereinst meine Hand reichen dürfte, nahm ich die Bewerbungen Zeiningers an, welcher der erste Mann war, der sich mir nahte und dem es daher so leicht gelang, mich zu täuschen. — Für Schweighofer faßte ich nie eine Neigung, sein ungestümes Benehmen flößte mir den größten Widerwillen ein, und dann warntest Du, guter Großvater, mich so oft vor dem unsoliden Manne, daß er mir selbst nicht gefiel, als er ganz bescheiden mich umgab.«

»Schon gut, mein Kind, es muß aber noch ein Dritter um deine Liebe werben! Ich glaube sogar, diesen Dritten zu kennen und schließen zu dürfen, daß er nicht ohne Hoffnung um Dich wirbt.«

»Ein Dritter,« erwiederte Agnes, »ich weiß von einem Dritten nichts.«

»Besinne Dich, Agnes. Noch nie hast Du mich belogen, belüge mich auch nicht in diesem Falle; es würde mir höchst schmerzlich auf's Herz fallen.«

»Ich weiß von einem dritten Bewerber nichts.«

»Ich aber weiß, daß der junge Arzt, der mit solcher Sorgfalt über deine Genesung wacht, in Dich verliebt ist.«

Agnesens Wangen überzog eine auffallende Röthe.

»Siehst Du, das Blut, das Dir vom Herzen ins Antlitz strömt, wird dein Verräther. Warum verschweigst Du mir was mir dein Auge erzählt?«

»Lieber Großvater, ich erröthe weil mich deine Worte überraschen; sollte mir der Doctor wirklich geneigt sein, so hat es sein Mund mir nie gesagt. Ich weiß wohl, daß er mich mit besonderem Wohlwollen behandelt, daß er mir zeigt, daß ihm an meiner Herstellung viel gelegen; ich schrieb dies aber seiner Menschenfreundlichkeit zu und glaubte, daß er — seinem schönen Berufe gemäß — jeden Kranken mit gleicher Aufmerksamkeit zu behandeln gewohnt sei.«

»Ich aber weiß mehr von ihm. Sein erstes Zusammentreffen mit Dir; sein Benehmen, als er mir hierauf gegenübertrat und zu Dir ins Haus wollte, um Dich noch einmal zu sehen und zu sprechen; dies zeigte mir, welchen tiefen Eindruck Du auf ihn gemacht hast, der seither sich gewiß nicht vermindert hat.«

»Dann muß ich seine Delicatesse bewundern, da er auch nicht mit einer Sylbe von Liebe mit mir sprach.«

»Offenbar wollte er die Kranke nicht mit einer Leidenschaft bekannt machen, die, würde sie erwiedert worden sein, sehr möglich auf den Gemüthszustand hätte nachtheilig wirken können. Ich lobe dies an dem jungen Manne.«

»Er weiß ja auch, daß ich mich dem Kloster widme, ich habe es ihm gesagt, ich habe es ihm in dem fürchterlichen Fieber, das mich befiel, gesagt und bin nun glücklich, daß ich es gesagt.«

»Dergleichen spricht ein junges Mädchen auch nur im Fieber, doch lassen wir dies. Ich komme auf den anonymen Brief zurück und will Dir diesen vorlesen.«

»Mein Herr,« schreibt mir ein Unbekannter.

»Ich mache Sie aufmerksam, Ihre wiedergefundene Enkelin scharf zu bewachen. Vielleicht befindet sie sich jetzt in einer größeren Gefahr als je. Der Arzt, der sie umgibt, ist einer der gefährlichsten jungen Männer, der seinen sündhaften Neigungen Alles opfert, das Glück einer Unschuld, die Ruhe edler Anverwandten, ja selbst die eigene Existenz. — Durch eine mühevoll errungene Protection erhielt er eine Anstellung im Hause des bairischen Gesandten. — Statt mit inniger Dankbarkeit an dem edlen Greis zu hängen, der sein Lebensglück gründen wollte, verführte er ihm die einzige Tochter! Mit Schimpf und Schande wurde er aus dem Hause gestoßen und hat nun über keinen Heller zu verfügen, wenn S i e ihm die Cur Ihres Kindes nicht bezahlen. — Thun Sie dies bald. — Agnes ist genesen; jagen Sie nun den arglistigen Doctor fort, ehe er Ihre theure Enkelin moralisch zu Grunde richtet.«

»Das ist ein abscheulicher Brief!« versetzte Agnes. »Ich glaube aber den Beschuldigungen nicht, die hier zu lesen sind.«

»Der Doctor kommt so eben,« versetzte Hartmann. »Ich will ihn sondiren.«

Der Doctor trat ein.

»Da es mit Ihnen bereits so glücklich vorwärts geht,« sagte er, »hatte ich mir erlaubt auf vierundzwanzig Stunden nach Wien zu gehen. Ich benützte die vergangene Nacht hiezu, besorgte in Wien meine Geschäfte und bin nun wieder hier. — Wie befindet sich meine gute Agnes? — Geschwind, beruhigen Sie mich und sagen Sie mir, daß es Ihnen recht gut geht, sonst mache ich mir die bittersten Vorwürfe, daß ich Sie so lange verlassen.«

»Ich befinde mich recht wohl, Herr Doctor. Vom Fieber entdecke ich auch nicht die leiseste Mahnung.«

»Das ist mir lieb. Sie sollen morgen einen Versuch machen, Ihr Krankenlager auf ein Stündchen zu verlassen. Morgen ist der erste Mai, der Neujahrstag aller Blumen, auch die schönste Blume, Agnese, soll diesen Tag feiern. — Da sehen Sie her, was ich Ihnen aus Wien mitgebracht. Einen Blumenstrauß mit all den schönen Frühlingskindern, welche in vornehmen Gärten blühen; der Gärtner des bairischen Gesandten, dessen Kind ich vor Kurzem vom Scharlach befreite, hat mir dieses Bouquet gewidmet und ich bringe es Ihnen als Maigeschenk.«

»Ach! wie gut Sie sind und wie erquicken mich Ihre Blumen! Welch ein Duft! welch wunderschönes Farbenspiel! Ein schöneres Geschenk hätten Sie mir nicht machen können.«

»Sie waren im Garten des bairischen Gesandten?« fragte Hartmann. »Wie reizend muß es da sein, aber unser Eins darf nie in solche Gärten.«

»Jetzt ist es anders und ich schmeichle mir, daß ich hieran Schuld bin. Der Gesandte selbst hängt an keinem Vorurtheile, aber die Gräfin, seine Gemalin, hat allerlei Grillen. Nun ist sie geheilt. Seitdem ich ihr erzählt, was für ein Ehrenmann Vater Hartmann ist und welch ein Engel seine Agnes, denkt sie ganz anders. Ich habe es so weit gebracht, daß ich Sie Beide, Sie Hartmann und Agnes, wie es die Umstände erlauben nach Wien führen kann. Ich werde Sie Beide Ihrer Excellenz vorstellen.«

»Wie? Sie sprachen von uns?« fragte Agnes.

»Ja, lange und mancherlei. Denken Sie, der Graf und die Gräfin zankten mich aus, daß ich Sie, liebe Agnes,

auf vierundzwanzig Stunden verlassen. Wir sind alle gesund, sagte die Gräfin, was wollen Sie denn hier?

»Ich will um einen neuen Urlaub auf acht Tage bitten, antwortete ich.

»Auf vier Wochen ist er Ihnen bewilligt, entgegnete der Graf. Sollte jedoch in meinem Hause Jemand erkranken, so mag Sie ein reitender Bote, den wir Ihnen senden, augenblicklich zurückrufen.«

»Wie befindet sich denn die Comtesse?« fragte Hartmann und starrte dabei den Doctor mit einem durchdringenden Blicke an.

»Der Comtesse ergeht es jetzt wieder wohl,« antwortete der Doctor. »Aber sie hat mir Angst gemacht. Hätte ich bei ihr nicht volle Geistesgegenwart besessen, so hätte mich der Zustand derselben um meine Anstellung bringen können, aber nun sitze ich nur um so fester in dieser Familie. Durch die Comtesse begründete ich mein Glück.«

»Sie werden wohl gar heiraten, Herr Doctor,« warf Hartmann hin.

»Heiraten? Wie wäre dies möglich!«

»Nun, wenn Sie nun um so fester in der Familie sitzen und durch die Comtesse Ihr Glück begründen?«

»Ha, ha,« lachte der Doctor, »da müßte ich wenigstens vierzehn Jahre warten, um Mathilde, so heißt die Comtesse, heimzuführen und bis dahin wenigstens ein Graf werden.«

»Weshalb denn noch vierzehn Jahre?« fragte Agnes.

»Nun, weil die Comtesse jetzt erst drei Jahre alt ist. Das arme Kind wurde von den Pocken ergriffen; es war dem Tode nahe, ich rettete es und rettete dem Kinde nicht nur das Leben, sondern auch die Schönheit. So bösartig

die Pocken auch waren, sie haben keine einzige Narbe zurückgelassen.«

»Der Herr Gesandte hat wohl noch mehrere Töchter?« fragte Agnes.

»Nein, das ist es ja eben!« erwiederte der Doctor. »Mathilde ist das einzige Kind einer vierjährigen Ehe. Wäre mir die Kleine gestorben, zu Ende wäre es gegangen mit meinem Rufe. Es gibt nichts Gefährlicheres, als die Behandlung eines Kranken aus einem hohen Hause; verunglückt da die Cur, so kann man nichts Besseres thun als Europa zu verlassen — hier kommt ein Arzt, dem eine hohe Person oder ein Kind aus einer vornehmen Familie stirbt, auf keinen grünen Zweig mehr.«

Hartmann sprang auf.

»Herr Doctor,« sagte er, »wenn das Alles wahr ist, was Sie soeben erzählten und ich zweifle nicht daran, so können Sie mit gutem Gewissen diesen Brief lesen, der mir zukam.«

Hartmann gab dem Doctor das Schreiben, das er Agnes vorlas.

Der Doctor las den Brief und wollte schon ausrufen:

»Schändlich! Niederträchtig!«

Doch er unterdrückte diese Worte, lachte laut auf und sagte endlich:

»So schlecht auch das Subject ist, das diesen Brief geschrieben, so bin ich doch dem Schreiber großen Dank schuldig. Er schrieb die unverschämtesten und widersinnigsten Lügen, aber auch eine große Wahrheit, zwar mit schmählicher Umhüllung, aber doch zu entziffern, und diese ist, daß ich Agnes liebe, daß ich ihren Besitz als mein höch-

stes Glück preisen würde, daß ich sie um Gegenliebe bitte und gewährt sie mir diese, so flehe ich ihren würdigen Großvater an, mir Agnesens Hand nicht zu versagen. — Gott sei Dank! Es ist heraus! Reichen Sie mir Ihre Hand, Agnes, der Puls soll mir sagen, ob ich auf diese Hand hoffen dürfe.«

Plötzlich fuhr ein Flügel eines Gartenfensters auf, ein schallendes Gelächter ließ sich hören.

Agnes erschrak.

Der Doctor faßte sich und sprang durch das Fenster in den Garten.

Man hörte einen Schuß, der das ganze Haus allarmirte.

Die Amtmännin und die Hausleute stürzten herein.

Man hörte den Amtmann rufen:

»Setzt ihm nach! Dort entspringt er. Macht die Hunde los!«

Nun erfolgte wieder ein Schuß.

Endlich trat der Amtmann in das Zimmer Agnesens und führte den Doctor mit, welcher verwundet war.

»Es ist nichts!« versicherte der Amtmann. »Ein Streifschuß, der höchstens den Aermel beschädigt haben kann, aber mein Amtsknecht hat dafür den Spitzbuben auf's Korn genommen. Herrlich ist meine Einrichtung, daß wie der Abend heranbricht, meine Bursche mit geladenem Gewehr patrouilliren müssen! Da gibt es Abenteuer!«

Der Amtmann sah zum Fenster hinaus.

»Aha!« sagte er, »da sehe ich schon eine Truppe über das Feld kommen, den Kerl haben sie schon! Hieher! Hieher!«



Man führte den Gauner ans Fenster. Der Amtmann leuchtete ihm ins Gesicht.

Niemand kannte ihn.

»In den Hungerthurm mit ihm,« befahl der Amtmann.

Mittlerweile sah der Doctor nach seiner Wunde.

Der Freimann rief:

»Gott sei Dank, dieser Schuß hat keine Bedeutung!«

Agnes athmete wieder auf.

»Haben Sie denn in Fischamend einen Hungerthurm?« fragte der Doctor den Amtmann.

»Einen Thurm gerade nicht,« versetzte der Amtmann, »aber einen Keller, in welchem der Arrestant nichts zu essen bekommt. Es ist eigentlich ein Hungerkeller, aber ich bezeichne ihn romantischer und abenteuerlicher als Hungerthurm. Es macht einen großartigeren Eindruck.«

V.

Der Bursche, welcher vor den Fenstern der Krankenstube so hämisch gelacht, dann auf den Doctor geschossen hatte, war unstreitig mit dem Schreiber des anonymen Briefes vertraut.

Der Bursche selbst konnte nicht der Briefsteller gewesen sein, er sah wirklich nicht darnach aus.

Bei dem ersten Verhöre, welches der Amtmann mit ihm vornahm, gab er keine Antwort. Der Amtmann applicirte den bekannten Sprachmeister aus echtem Haselnußholz.

Der Gauner sprach dennoch nicht.

»Hier wären wohl »Daumschrauben« angezeigt,« meinte der Amtmann, »aber in ganz Fischamend sind keine

aufzutreiben. Wie wäre es,« sagte der Amtmann für sich, »wenn ich durch Schreck auf den Kerl wirkte! Der Wiener Scharfrichter ist in Fischamend; ich werde den Verdächtigen mit dem Scharfrichter ängstigen. Vielleicht löst dieser ihm die Zunge.«

Der Amtmann klingelte.

Der Delinquent wurde zu einem neuen Verhör geführt.

»Du Vagabund, Du!« redete der Amtmann ihn an, »was glaubst Du wohl, wenn wir Beide uns vornehmen, einander zu foppen, werde ich der Gefoppte sein oder Du?«

Der Arrestant machte eine leichtfertige Bewegung mit dem Kopfe.

»Den Haslinger lasse ich nicht mehr auf deinem Hintertheile tanzen, aber Dich laß ich tanzen, an dem ersten besten Baume tanzen, und der Wind soll die Musik dazu machen.«

Der Arrestant glotzte den Amtmann gleichgiltig an.

»Du Erzgauner, Du hast auf einen Menschen geschossen, hättest ihn beinahe getödtet. — Auf einen versuchten Mord steht der Galgen; ich werde mir die Freiheit nehmen, Dich nur auf eine Stunde aufhängen zu lassen, dann kommst Du schon wieder herab vom Stricke, doch viel zu spät für dein Geständniß. — Gib an, wer bist Du? — Wo kommst Du her? — Wer hat Dich gebunden? — Was für einen Zweck hattest Du bei dem Frevel den Du verüben wolltest?«

Der Arrestant schwieg hartnäckig.

»Kennst Du den Freimann von Wien?«

Der Arrestant machte eine tiefe Referenz und zeigte damit an, daß er ihn sehr gut kenne.

»Das freut mich,« erwiederte der Amtmann, »so er-

spare ich mir die Mühe, Dich bei ihm aufzuführen. — Der Freimann wird sogleich hier sein; ich habe schon nach ihm geschickt. — Heraus nun mit deinem Sündenregister! Wie Dich der Freimann einmal ergreift, kann ich nichts mehr für Dich thun.«

»Herr Amtmann,« nahm jetzt der Arrestant das Wort, »was wollen Sie mir, als ein Jurist, der Sie sind, oder wenigstens sein wollen, einreden, Sie könnten mich hängen lassen? Sie haben ja hierzu nicht die Macht; Sie müßten mich erst nach Wien liefern! Und dann hängt Ihnen zu liebe der Wiener Freimann keinen Pudel, wenn er hierzu nicht von den Behörden und zwar von den höchsten Behörden autorisirt wird, geschweige einen Menschen; endlich habe ich gar nichts gethan, worauf der Tod stünde! — Ich habe gelacht vor Ihren Fenstern, weil ich eine Liebeserklärung angehört, und immer lachen muß, wenn ich solch fades Geschwätz vernehme; darauf bin ich verfolgt worden; ich habe mich zur Wehre gesetzt und geschossen auf meinen Verfolger; aber nicht Schrott oder gar eine Kugel, nein, die Pistole war blind geladen und der Papierstöpsel muß sich noch in Ihrem Garten finden! — Herr Amtmann,« fuhr der Arrestant fort, »wir sind allein; ich erlaube mir Ihnen etwas mitzutheilen unter vier Augen.«

»Ich bin begierig,« sagte der Amtmann.

»Euer Gestreng,« setzte der Arrestant hinzu, »sind von Simmering bis Hainburg, und vom Neugebäude bis Wolfsthal bekannt, daß Ihnen noch nie ein Delinquent etwas gestanden hat.«

»Das ist wahr, da hat Er Recht,« erwiederte der Amtmann gutmüthig; »ich weiß nicht, woher das kommt.«

»Das kommt daher, weil Diebe und Consorten Alle abgedrehter sind, als Sie.«

»Es ist wohl möglich. Ich war nie Dieb und Consorte.«

»Wenn man einmal in Wien erfährt, daß Sie Ihren Platz als Amtmann in Fischamend nicht glücklich ausfüllen . . . so . . .«

»Was glaubt Er, was mir geschieht?«

»Sie werden abgesetzt.«

»Hör' er auf!«

»Auf Ehre!«

»Ich glaube es schon.«

»Ich will Ihnen helfen.«

»Er?«

»Gewiß!«

»Was hat er vor?«

»Aber es muß mir etwas eintragen.«

»Sag' Er's heraus, es kommt mir nicht darauf an.«

»Hören Sie mich! — Wäre mir mein Streich gelungen, hätte ich dem Doctor nur ein Auge ausgeschossen, und wäre ich Ihren Leuten entkommen, so hätte ich dreißig Gulden empfangen. Jetzt bekomme ich nichts.«

»Das ist fatal!«

»Geben Sie mir sechzig Gulden. Lassen Sie mich frei, ich gehe dann nicht mehr nach Ungarn zurück, sondern nach Znaim, dort finde ich Cameraden, und mich sieht der Zeininger nicht mehr!«

Der Amtmann erschrak bei dem Namen Zeininger. »Der Zeininger, sagt Er? — Ja, steht denn Er mit dem Zeininger in Verbindung?«

»Das ist es ja, was ich Ihnen gestehen will!«

»Sapperment! Da könnte ich mich freilich unsterblich machen, wenn ich d e n bekäme!«

»Ei, bekommen können Sie ihn schwer, doch leicht seine Plane vereiteln.«

»Hat der Kerl P l a n e? welche Plane?«

»Erst Geld, dann Verrath!«

»Zum Teufel! Ich habe kein Geld bei mir.«

»Sie haben ja einen Ring, eine Uhr, silberne Schuhschnallen. Ich nehme Alles.«

»Das würde auffallen!«

Der Amtmann läutete.

Ein Gerichtsdiener erschien.

»Parmesan-Wastel,« sagte der Amtmann, »da bring' Er meiner Frau diesen Schlüssel, und sage Er ihr, sie möchte mir aus der Casse sechzig Gulden schicken.«

Der Gerichtsdiener ging.

»Nun äußere Er sich; Er sieht ja, daß ich Ernst mache.«

»Ich mache auch Ernst; erst das Geld, dann die Worte.«

»Eines kann Er mir indeß sagen; wo hält sich denn der Zeininger jetzt auf?«

»Weit von hier!«

»Was Er sagt!«

»Tief in Ungarn.«

»Wie tief?«

»Den Ort weiß ich nicht, aber er und die Bande, bei welcher er ist, haben lange Arme.«

»Ich habe geglaubt, blos lange Finger.«

»O, die Bande ist verzweigt bis hierher.«

»Da schau' ein Mensch!«

Der Gerichtsdiener trat wieder ein, überbrachte die sechzig Gulden und den Schlüssel.

»Marsch hinaus vor die Thüre,« commandirte der Amtmann und der Diener ging.

»Hier ist das Geld,« sagte der Amtmann.

Der Arrestant nahm es zu sich.

»Jetzt will ich gestehen,« sagte er. »Schreiben Sie selbst, oder lassen Sie Ihren Actuar kommen? Es wird besser sein, daß ein Actuar schreibt, Sie beobachten sodann die Form.«

»Er redt ja, als wenn er selbst schon bei dem Criminalgerichte practicirt hätte.«

»Wenn man fünfunddreißig Mal verhaftet, siebenzehn Mal schwer bestraft wurde, erlangt man eine Praxis ohne Gleichen, eine Geschäftskenntniß wie ein Rath.«

Der Amtmann hatte mittlerweile nach seinem Actuar gesendet.

»Fünfunddreißig Mal arretirt, siebenzehn Mal schwer bestraft,« wiederholte der Amtmann, »er muß ein abenteuerliches Leben geführt haben.«

»Ja, und einmal wurde ich sogar zum Tode verurtheilt; ich stand schon unterm Galgen, und Sie fragen mich, ob ich den Freimann kenne?!«

»Wenn ich Ihn frei lasse, so bestellen wir uns irgendwo zusammen, Er muß mir seine Lebensgeschichte erzählen.«

Jetzt kam der Actuar.

»Herr Bretzenhart,« sagte der Amtmann, »unserm Markt widerfährt eine große Ehre! — Dieser rechtschaffene Mann will gestehen. — Setzen Sie sich hin, Herr Actuar. Schneiden Sie sich erst morgen die Federn, Herr Bretzen-



hart, und legen Sie übermorgen das Papier zusammen, heute ist keine Zeit zu verlieren.«

»Ich brenne vor Begierde, endlich ein Geständniß zu schreiben. Ich habe noch nie eines geschrieben. Dictiren Sie, Herr Amtmann.«

»Ich dictire selbst,« versetzte der Arrestant.

»Ich heiße Lorenz Eisenriegel, von Waidhofen an der Ybbs gebürtig, katholisch, ledig, vierzig Jahre alt.«

»Hat er schon einen Anstand gehabt?« fragte der Amtmann.

»Niemals.«

»Aber wenn er schon unterm Galgen gestanden?«

»Ei, das ist ja kein Anstand, das ist ja höchst unanständig. — Schreiben Sie fünfunddreißig Mal in Untersuchung, siebenzehn Mal zu Kerkerstrafen und ein Mal zum Tode verurtheilt, aber wegen zu großer Jugend pardonirt.«

»Wegen seiner Jugend?«

»Ja, ich fing mit sechzehn Jahren gleich mit einem Todtschlag an; wegen sechs Groschen hab' ich einen Juden mit einem Ziegelstein — doch vorbei ist vorbei, später besserte ich mich und raubte blos ohne Mord.«

»Höchst abenteuerlich, romantisch und selbst schauerlich!« rief der Amtmann aus, und rieb sich vergnügt die Hände. »Weiter! Weiter!« sagte er.

»Vor drei Wochen stieß ich im Bakonyer Walde zu Zeininger. Er und sein Hauptmann spielten gerade in einer hohlen Eiche mit einander Schach. — Ich näherte mich ehrfurchtsvoll mit dem Hute in der Hand. Ein vacirender Räuber, sagte ich, bittet um eine kleine Unterstützung! Ah, rief der Hauptmann, Lorenz Eisenriegel, der dümmste der gegenwärtigen wirklichen Armensünderbruderschaft. Wie

kommst Du hierher? — Ich erzählte ihm meine Drangsale. — Nehmt mich auf, bat ich, ich habe keinen Unterstand, keine Beschäftigung, ich weiß nicht, wo ich mein Haupt hinlegen soll. — Du bist nicht zu brauchen, herrschte mir der Hauptmann zu. Du läßt Dich bei jedem Rübendiebstahl ertappen! — geh zum Teufel! mit Dir hat man nur Unglück! — Ich flehte; endlich sagte Zeininger: »Wenn er bei uns nichts lernt, so lernt er nie etwas! — Er soll ein Probestück machen. — Ich habe eine Commission für ihn.

»Meine Freunde in Wien,« fuhr Zeininger fort, »schreiben mir von meiner Agnes die entsetzlichsten Dinge; sie liegt krank in Fischamend und ihr Doctor wirbt um ihre Hand. — Eisenriegel, Du mußt nach Wien, dem Freimanne über den saubern Doctor einen Brief, den ich schreiben werde, zustellen, dann nach Fischamend, dem Doctor auflauern, und kannst Du ihn nicht aus der Welt expediren, so mache ihn wenigstens zum Krüppel; ich werde dem Kerl lehren, in meinem Liebesgarten Blumen pflücken zu wollen! »Ich that wie mir geheißen, besorgte Alles genau, aber es schlug fehl! — »Bist Du aber tölpisch, wie bisher,« setzte Zeininger hinzu, »mißlingt Dir Alles, wirst Du etwa ertappt, so trag ich Dir deine Dummheit noch lange Jahre nach und erschieße Dich, wo ich Dich finde. Kannst Du meiner Agnes zurufen, daß sie dennoch Zeininger's Weib werden muß, so erhältst Du dreißig Gulden bei der Zurückkunft und eine lebenslängliche Anstellung bei der Bande.«

»Also Zeininger gibt Agnes nicht auf?«

»Nein, und jetzt will ich die Hauptsache entdecken, Zeininger will nämlich am Peter- und Paulstag persönlich kommen. Agnes besucht alle Jahre in Horn die Schwester

ihrer Mutter. Dort soll sie überfallen und geraubt werden. So — jetzt weiß das hohe Gericht Alles, jetzt bitte ich mir die Ketten abzunehmen und mir meine Freiheit zu geben!«

»Kann Delinquent diese Aussage beschwören?«

Der Actuar stieß den Amtmann an:

»Aber ich bitte Sie doch,« sagte der Actuar leise: »Ein Arrestant in Ketten, und ein Eid, den er schwören soll!«

»Es ist wahr! Ich dachte nicht daran!«

Der Amtmann klingelte.

»Dem Delinquenten werden die Eisen abgenommen,« sagte er. »Er hat nur sein Protocoll zu unterzeichnen und dann geht er frei aus.«

Eisenriegel war frei. Er wollte gehen.

»Noch eine gute Lehre,« sagte der Amtmann. »Bleibe Er auf dem Wege der Tugend; stelle Er nicht das Geringste an, und lasse Er sich nie mehr erwischen. Ich glaube, Er hat genug Lehrgeld gegeben. Wenn Er in meine Nachbarschaft kommt, besuche Er mich, und erfährt Er, daß wir am Peter- und Paulitag den Zeininger bekommen haben, so gib Er mir die Ehre auf einen Löffel Suppe zu Mittag. Der Herr Actuar speist auch bei mir.«

Eisenriegel verneigte sich und gewann das Weite.

»Haben wir einen Fang gemacht!« rief der Amtmann und umarmte voll Freude den Actuar. »Geben Sie Acht, Bretzenhart,« fuhr der Amtmann fort, »mich läßt die Oberbehörde nicht mehr in Fischamend; — ich komme nach Wien, ich werde Landesgerichtsrath, und Sie, Bretzenhart, erhalten meine Stelle und nehmen eine meiner Töchter zur Frau!«

»Aber wie haben Sie es gemacht, daß Eisenriegel so

willfährig gestand? Gestern war er noch stockhaarig; er sprach nicht einmal.«

»Freundchen,« sagte der Amtmann selbstgefällig, »vergessen Sie nicht meinen Scharfsinn, meine langjährige Praxis; ich bin ja abgedrehter als ein Dieb und Consorten! — Jetzt müssen Sie mit in den Kreis meiner Familie; Frau und Kinder, Doctor und Scharfrichter und Agnes müssen unsere Triumphe theilen! Heute noch geht dieses Verhör und mein Bericht an die höchste Instanz nach Wien, und auf Peter und Paul haben wir den ruchlosen Banditen. Und durch wen fällt er? Durch meine Erhebung! Steigen, Purzeln, Menschenschicksal! — Ich steige, er stürzt; — das Schaffot ist der Fußschemmel, auf dem ich zu den höchsten Würden empor klimme! Kommen Sie!«

VI.

Nach der einmal ausgesprochenen Liebeserklärung des Doctors war die Bahn gebrochen, welche ihn auf den Weg zu Agnes' Herzen führen sollte. So lange Agnes gefährlich und häufig in Fieberträumen darnieder lag, verrieth er ihr aus zarter Schonung seine Neigung mit keiner Sylbe, nun erschien ihm die Geliebte stark genug, seine Bewerbungen anzunehmen.

Durch die auffallende Theilnahme, welche Agnes ihm bewies, als Albert durch einen Streifschuß verwundet wurde, durch die Freude, die sie äußerte, als die Verwundung für eine höchst unbedeutende erkannt, glaubte er schon am Ziele zu sein, aber er irrte. Agnes verweigerte ihm ernst und bestimmt jede Hoffnung, und wiederholte ihm, was sie ihm

schon einmal gesagt, daß sie sich in ein Kloster begeben und von der Welt nichts mehr wissen wolle.

Der Amtmann, in der Meinung, daß die Aussagen des Unbekannten seinen Ruf erhöhen würden, erzählte ganz ruhmredig, was er zu Protocoll genommen.

Agnes benützte diese Mittheilung, um den Doctor von seinen Bestürmungen auf ihr Herz abzubringen.

»Albert,« sagte Agnes, »ich beschwöre Sie, geben Sie mich auf, entsagen Sie mir; Sie würden sich und mich unglücklich machen. — Sie haben bereits die entsetzliche Wahrnehmung bemerkt, daß Sie gegen einen Feind zu kämpfen haben, dessen Gefährlichkeit und Verwegenheit keine Grenzen kennt. Er wird Sie entweder tödten lassen oder selbst tödten, denn was liegt ihm an einem Menschenleben, ihm, dem entsetzlichen Verbrecher, der da weiß, daß er nur ein Mal sterben kann, ob er nun einen oder ein Dutzend Menschen hingeschlachtet.«

»Ich fürchte ihn nicht,« erwiederte Albert; »ich bin nun gefaßt auf die Streiche seiner Rache; zudem bin ich es nicht allein, der auf ihn fahndet, die tausendarmige Justiz eilt zu meiner Hilfe herbei.«

»Wenn die Justiz so beschaffen ist, wie bisher, wenn es noch mehrere solcher Amtleute gibt, wie in Fischamend Einer hauset, Amtleute, welche selbst Diejenigen frei ausgehen lassen, die einen Mordversuch wagen; wenn solche Justiz sich begnügt, sich auf die widersinnigste Weise von einem Gauner belügen zu lassen, dann hat man von einem solchen Arme der Gerechtigkeit keinen Beistand zu erwarten.«

»Es war ein Schwabenstreich ohne Gleichen, den Burschen nicht wenigstens noch vierundzwanzig Stunden

festzuhalten, um von Ihnen oder Ihrem Großvatee zu erfahren, ob es denn auch wahr sei, daß Sie alle Jahre am Peter- und Paulstage Verwandte in Horn zu besuchen pflegen.«

»Ich kenne Niemand in Horn und bin überhaupt nie aus meines Großvaters Haus gekommen, als das eine Mal durch meine Verhaftung und die Entführung Richard Schweighofers.«

»Mag die Justiz in Wien und auf dem Lande bisher gehandhabt worden sein, zur Schmach der Gesetze, zum Nachtheil der öffentlicheu Sicherheit; von nun an wird dies anders sein. Ich weiß es von dem baierischen Minister, bei dem ich als Arzt angestellt bin, daß die Kaiserin Maria Theresia die Justiz in ganz andere Hände gelegt, und Sonnenfels durch seine Schriften erwirkt, daß schon jetzt eine Polizei gebildet ist, bei der es den Verbrechern beinahe unmöglich wird, ihre Frevel mit der bisherigen Frechheit zu verüben. Wenn Sie mir Ihre Hand am Altare reichen, wenn ich Sie als mein geliebtes Weib heimführen kann, so wird uns gegen jeden Angriff eines Meuchelmörders das Haus des baierischen Gesandten schützen.«

»Ich kann nie Ihre Gattin sein. Ich habe den festen Vorsatz gefaßt, eine Braut Christi zu werden; bestürmen Sie mich nicht weiter, guter Albert, wenn ich Ihnen werth bin.«

»Ich will Sie nicht bestürmen, auch ist Ihre Gesundheit nicht so fest, um irgend eine heftige Gemüthsbewegung ohne nachtheilige Folgen zu ertragen; nur gestatten Sie mir, Sie noch zu fragen, wenn Sie jenen, mich zur Verzweiflung bringenden Vorsatz nicht gefaßt hätten, würden Sie mir Ihre Hand reichen?«

»Ich habe mich mit der Kirche verlobt und kann keiner weltlichen Bewerbung mehr Gehör geben.«

»Welchem Kloster haben Sie sich verlobt?«

»Dem Kloster der »Siebenbüchnerinnen.«

Albert brach nun das Gespräch ab, bat Agnes um Verzeihung, daß er sie durch seine neue Bewerbung in sichtbare Aufregung versetzt, und kam nun auf den noch immer leidenden Zustand der Kranken. Er sprach davon, daß Agnes am andern Tage den Versuch wagen möge, von ihrem Leidenslager auf eine kurze Zeit aufzustehen, vorausgesetzt, fügte er hinzu, daß sie sich hiezu stark genug fühlen würde.

Hierauf verließ Albert ernst und schweigend die Krankenstube.

Agnes sank in die Kissen ihres Bettes zurück.

»Ich habe ihn tief gekränkt,« sagte sie, »ich fühle es wohl, aber kann ich denn anders? — Habe ich mir nicht selbst die schrecklichste Buße auferlegt, eine Buße, welche mir um so härter erscheint, als ich ihn wirklich liebe? Dennoch breche ich mein Gelübde nicht! — Als ich beinahe mit dem Tode ringend im heißen Gebete zur heiligen Jungfrau um mein Leben flehte, nicht meinetwegen, — ich wäre freudig hinübergegangen — aber meines theuren Großvaters wegen, dem das Herz brechen müßte, würde er mich verlieren; da wiederholte ich mein Gelübde noch ein Mal, ernst, feierlich, und die heilige Jungfrau hat mein Gebet erhört; ich lebe wieder auf und gehe mit jedem Tage, meiner Gesundheit mehr entgegen; endlich lenkte die heilige Jungfrau das Herz meines Großvaters, daß er mir kein Wort des Vorwurfs sagte, als ich ihn wieder sah, und dieses erste freudige Wiedersehen mir meine volle Ge-

nesung brachte. — Ich bleibe also dabei,« — sie erhob sich jetzt im Bette und betonte mit starker Stimme: »daß ich mein Gelübde nicht breche, und wenn ich darüber enden sollte, ich bestimme mich dem Kloster!«

»Was haben Sie,« sagte eine der Witwen, die jüngere, welche im Nebenzimmer beschäftigt war und Agnes plötzlich laut sprechen hörte, »was haben Sie, warum erheben Sie Ihre Stimme so laut? Heiliger Gott! haben Sie mich erschreckt! Ich wollte schon wieder den Doctor zurückrufen, weil ich fest der Meinung war, Sie fantasirten schon wieder! Und was sprechen Sie vom Kloster? Sie werden sich doch nicht lebendig vergraben wollen? Sie, welcher Gott ein neues Leben geschenkt hat? Ach, mein Himmel, Sie weinen ja, weshalb weinen sie denn? Sie bekommen ja den Doctor Albert Oertler zum Gatten; meine Mutter und ich haben es gehört, wie Sie mit einander darüber sprachen; der Großvater und der Doctor wähnten sich ganz unbelauscht, aber wir horchten! Und viel Vermögen bekommen Sie mit, mancher Freiherr hat nicht so viel Geld, wie dieser Freimann, und der Doctor hat eine Mutter, welche nicht ärmer ist als Ihr Großvater! Mit solchen Reichthümern wollen Sie nun der Welt entsagen?«

»Ach, das ist Alles irdisch!« erwiederte Agnes. »Mein Herz hängt nicht an Geld und Gut!«

»Ja, lieben Sie denn Herrn Albert nicht —?«

»Ich darf ihn nicht lieben!«

»Lieben Sie vielleicht einen Andern?«

»Ich gehöre dem Himmel!«

»Dagegen habe ich nichts einzuwenden; ich gehöre ebenfalls dem Himmel an, und würde dereinstens ein schö-

nes Geschrei erheben, wenn ich nicht in den Himmel käme. Oder glauben Sie vielleicht, daß Diejenigen verdammt sind, welche keine Nonnen werden? Da sind Sie im Irrthum! Fragen Sie unsern Herrn Pfarrer, der wird Ihnen dies gut auseinander setzen. Der Mensch kann überall fromm sein und ein Gott gefälliges Leben führen, im Gegentheile, unser Herrgott rechnet Einem das höher an, wenn man schön und jung ist, in der Welt ehrbar bleibt und tausend Anfechtungen widersteht, als wenn man sich einsperrt und nie in eine Gefahr begibt. Es ist keine Kunst, tugendhaft zu bleiben, wenn keine Verführungen möglich sind.«

»Und bei einem solchen Vermögen,« fuhr die junge Witwe fort, »das Sie und der Doctor zusammenbringen, was können Sie da alles Gutes und Wohlgefälliges stiften! Sie können eine Kirche bauen, ein Spital für Arme gründen, fromme Kinder erziehen lassen. Ist dies nichts?«

»Mit dem Vermögen meines Großvaters kann ich dereinst auch im Kloster Gutes leisten.«

»Ja, wenn es Ihnen der Großvater vermacht! Aber da irren Sie sehr! Auf Ihre Klostergedanken geht er nicht ein; er hat es schon dem Doctor merken lassen. Dann sagen Sie mir, aus welchem Grunde wollen Sie denn eine Nonne werden? Wegen dem Ungethüm Zeininger? Da müßte ich auch eine Nonne werden, mir hat der Zeininger auch gefallen. Oder, weil der Zeininger ein verworfener Mensch ist? O, meine liebe Agnes, wenn in der Welt alle Frauenzimmer ins Kloster gehen wollten, welche mehr oder minder verworfene Männer kennen lernten, da würden wenig Weiber auf der Welt herum gehen. Dies ist meine Ansicht, jetzt möcht' ich die Ihre hören.«

»Ich habe ein Gelübde gethan.«

»Sind Sie schon eingekleidet?«

»Das gehört nicht hierher!«

»So? Weshalb gewährt denn das Kloster eine gewisse Zeit, bis Sie Nonne werden können? Weshalb geschieht denn dies? Blos nur darum, damit sich Niemand übereile, damit kein ehrliches Herz in späteren Tagen von Reue und Vorwürfen zerfleischt werde! Ich beschwöre Sie, reden Sie doch mit dem Herrn Pfarrer. Indeß, wenn Ihnen kein Mensch Ihren Vorsatz aus dem Kopfe bringt, auch der Herr Pfarrer nicht, so sag' ich Ihnen, daß Ihr Entschluß Ihrem Großvater das Leben kostet und dem Doctor vielleicht auch, dann haben Sie gewiß alle Nacht eine gute Gesellschaft in Ihrer Zelle, wenn Ihnen die Geister Derjenigen erscheinen, welche Ihr Starrsinn unter die Erde gebracht hat.«

Der alte Hartmann kam nun in das Zimmer seiner Enkelin.

»Wie befindest Du Dich, liebe Agnes?«

»Schlecht,« antwortete die Wärterin. »Es hat sich schon wieder ein Fieber eingestellt. Ich werde meine Mutter bitten, daß sie der Jungfrau neuerdings Sauerteig auf die Fußsohlen lege. Der Herr Doctor will die Patientin morgen aufstehen lassen; ich werde mich dieser Anordnung widersetzen. Die Jungfrau phantasirt schon wieder! Jetzt spricht sie in Einem fort vom Kloster — vom Kloster! Nun meinetwegen, reden mag sie davon, daß sie nicht hinein kommt, dafür wird der Großvater sorgen.«

»Ich?« entgegnete der Freimann, »ich habe mir's überlegt; ich widersetze mich nicht den Wünschen meiner guten Agnes. Hat sie Beruf, Nonne zu werden, so würde ich Unrecht handeln, sie in ihrem Vorsatze zu stören. Ge-

nese nur erst, mein gutes Kind, dann führe ich Dich selbst zur Aebtissin und bitte sie, daß sie Dich aufnimmt. Und in welchem frommen Kloster wünschest Du aufgenommen zu werden?«

»Im Kloster der »Siebenbüchnerinnen.«

»Gut, mein Kind, wir wollen deinen Arzt morgen fragen, wie lange Du noch auf dem Lande, hier im Hause der freundlichen Amtmannsfamilie zubringen mußt, dann wollen wir einen Besuch in den heiligen Mauern vornehmen.«

»Ich falle in Ohnmacht!« rief die Wärterin aus. »Also auch Sie sind einverstanden? Dieses junge Blut erbarmt Ihnen nicht? Sie haben ja Niemand mehr auf der Welt, als dieses Kind! Wer wird Ihnen denn einstens die Augen zudrücken?«

»Wenn Agnes in Ihrer stillen Zelle für mich betet, werde ich ruhig einschlafen und dort, wo es kein Kloster, keine finstern Mauern gibt, die mich von meinem Kinde trennen, werden wir uns wiedersehen!«

Dem alten Manne traten Thränen in die Augen.

Er ging eilig zur Thür hinaus.

»Großvater!« rief Agnes tief bewegt.

»Den alten Mann kann der Schlag treffen!« sagte die Wärterin. »Ich will ihm nachgehen! Glauben Sie, es sei Gott wohlgefällig, daß Sie in Ihrem Eigensinne, in Ihrem Wahne, in Ihrer Verblendung das Theuerste, das Sie auf der Welt besitzen, so mißhandeln? Warten Sie, jetzt sende ich Ihnen meine Mutter, die wird Ihnen Dinge sagen, daß Sie recidiv werden sollen!«



VII.

Das Bierhaus zum guten Hirten auf der Fischerstiege kam seit der Zeit, als man in Wien wußte, daß Zeininger auf seiner Flucht als Husar verkleidet hier eingekehrt, immer mehr in die Mode. Der Wirth mußte auch das erste Stockwerk seinen, in großer Anzahl herbeiströmenden neuen Gästen einräumen, welches in der damaligen Zeit kein geringes Aufsehen machte, da die ersten Stockwerke durchaus nur zu Wohnungen verwendet wurden, eine Einrichtung, die heut zu Tage noch bestehen sollte, weil es ohnehin der bequem liegenden Quartiere allzu wenig gibt.

Das erste Stockwerk diente zu einer Art Speisesaal. Doppler, der Wirth, ließ denselben sehr propre herstellen. Er spendirte einen Spiegel in einem schwarzen Rahmen, eine Hänguhr und vier Wandleuchter, auf welchen je zwei sogenannte »gegossene Kerzen« brannten; in der Mitte der Stube hing ein »Luster«, ebenfalls mit gegossenen Kerzen geschmückt, reine Unschlittbeleuchtung, weil »Wachs,« wie der selige Tanzmeister Paurl behauptete, »stinke«.

Der Student, nunmehriger Secretär Sonnenfels, Eduard Stiegler, war die Hauptperson in dem neu eröffneten Bier-Salon. Er bildete hier eine literarische Gesellschaft, in welcher sich Johann Rautenstrauch, Joseph Franz Ratschky, Leopold Haschka, Alois Blumauer und ein Dutzend anderer lyrischer und Theaterdichter einfanden; es war ein Kreis aufgeweckter Kö[illegible] das »Extrazimmer« des

ersten Stockes im »guten Hirten« ganz gewiß die »Ludlams-Höhle« zu Maria Theresias Zeiten; es ging nämlich damals bei dem Wirthe Doppler eben so lustig her, es wurden eben so brillante Witze losgelassen, eben so viele Possen getrieben und dabei eben so viel Geistvolles gedichtet und vorgelesen, als später in Wien in der Ludlams-Höhle, im Bierhaus zum Haidvogel, in welchem Castelli, Deinhardstein, Jeitteles, Biedermann, der unvergleichliche Saphir u. s. w. die unsterblichsten Witze schufen.

Um sich die Plebejer des Erdgeschosses vom Halse zu schaffen, welche anfänglich als Stammgäste dem Studenten nachziehen wollten, bestimmten die Dichter, daß Jeder, welcher in ihrem Kreise von Räubern, Mördern, Scharfrichtern, Freiknechten, von Torturen, Hinrichtungen u. s. w. sprechen sollte, vier Groschen Strafe zu erlegen hätte; dies verursachte, daß die Spießbürger alle das Extra-Zimmer im ersten Stocke wie ein Pest-Spital mieden und den Studenten verwünschten, der von ihnen abtrünnig geworden war.

Am meisten ärgerte sich der Fischhändler Höpfinger über die gelehrte Gesellschaft. »Wenn sie nicht von armen Sündern sprechen, jetzt in dieser Zeit, wo es so viele gibt, die gerädert, geköpft und gehängt werden, in der Zeit, in welcher tausend Geschichten von dem entsprungenen Räuber Zeininger circuliren, wenn sie da oben nicht von solchen wichtigen Dingen reden, von was reden sie denn sonst? — Herr Doppler,« wendete sich Höpfinger an den Wirth, »Sie gehen ja ab und zu bei diesen Herren, Sie bedienen sie ja, so zu sagen eigenhändig, geben Sie doch an, von welchen Gegenständen discurirt denn das dumme Volk, das sich hier einnistete, [illegible] vertreibt es sich denn die Zeit?«

»Ja, wenn ich das verstünde, was die Herren sprechen,« antwortete der Wirth, »so gäbe ich viel darum. Der Herr Blumauer ist besonders lustig, ich bemerke seine Lustigkeit aus dem Gelächter der Andern und alle meine Speisezettel schreibt er mit Versen an; er macht die Verse so schnell, wie meine Frau die »Fleckerln« für die Suppen schneidet, und vortrefflich müssen diese Verse sein, weil Alles in lauten Beifall ausbricht, wenn er seine Verse vorliest.«

»Der Blumauer ist ein Esel, wie die Andern,« zürnte der Fischkäufler; »und das ist noch ein milder Ausspruch; aber ich zahle die hochmüthigen Federfuchser doch noch aus, und zum Gespötte der ganzen Stadt müssen sie mir werden.«

»Und wir halten Alle mit,« ergänzte der Baumeister, »wenn es darauf ankommt, den Studenten und seine Cameraden zu ärgern, sind wir Alle dabei! Vorläufig sagen Sie den Herren da oben, sie möchten sich nur hübsch in Acht nehmen vor uns und besonders höflich danken, wenn wir sie grüßen, sonst schlagen wir ihnen die kleinen »Dreispitze«, die sie tragen, so sicher von den Köpfen, als die Dinger, worauf die Dreispitze sitzen, eigentlich gar keine Köpfe sind.«

»Ja, ja, das thun wir!« riefen Alle, »und nun, Herr Wirth, dies nur hübsch ausrichten, was wir beschlossen haben,« donnerte der Fischkäufler, »sonst gehe ich hinauf und brülle ihnen die Sentenz zur Thüre hinein.«

»Und jetzt die Hauptsache!« hub Altmeyer, der Messerschmied an; »ich setze den Fall, Zeininger, von dem man weiß, daß er sich in tausend Verkleidungen in Wien herumtreibt, von dem der He[illegible]aumeister Wenger

behauptet, daß er ihn in der Roßau in der Dämmerung begegnet hat —«

»Ja, ich lasse mir dies nicht nehmen,« erwiederte Wenger, »es war sein ganzes Geschau.«

»Ich setze den Fall,« fuhr der Messerschmied fort, »daß Zeininger, der sehr gut weiß, daß wir von ihm gerne sprechen, wieder einmal die Lust hätte, nach Mitternacht hieher zu kommen und uns mit seinem Zutrauen zu beehren, so kommt er jetzt gewiß nicht mehr fort, jetzt ist ihm der »gute Hirt« ein böses Zeichen, denn die G'studirten im ersten Stocke muß er meiden, diese verläugnen ihn, ja, sie wären im Stande ihn zu verfolgen, festzuhalten, auszuliefern, ein solches Genie von einem Räuber, gegen welchen der »schwarze Peter« ein armer Narr ist.«

»Hat der Zeininger schon wieder etwas Großartiges unternommen?« fragte Höpfinger.

»Freilich,« antwortete Wenger. »Haben Sie's denn nicht gehört, was er in Erdberg bei der »schönen Sclavin« für einen Geniestreich ausgeführt hat. In das benannte Wirthshaus kommt täglich der Richter, ein äußerst strenger Mann, und so oft von Zeininger die Rede war, rief er: »nur dumme Leute fürchten den Kerl und lassen sich von ihm bestricken und bestehlen, mir sollte er unterkommen!« Diese und ähnliche Reden wiederholte der Richter oft. Vorgestern kommt der Richter wieder zur »schönen Sclavin«, schwört hoch und theuer, daß ihm der Zeininger nichts anhaben könne; da steht plötzlich ein Gast von einem Nebentische auf, sieht den Richter ernst an und fragt: »Herr Richter, wie viel haben Sie auf Ihrer Sackuhr?« der Richter will gefällig sein und sogleich auf seine Uhr sehen. Was zieht er hervor? Einen runden Kieselstein statt der Uhr und darauf

stand geschrieben: »Einen schönen Gruß von Zeininger!« Alles war wie verzaubert; als man nach dem Fremden sich bekümmerte der da gefragt: »wie viel haben Sie auf Ihrer Uhr?« so war er verschwunden. — Zeininger selbst war der Fremde.«

»Mit dieser Geschichte,« mahnte der Fischkäufler, »gehen Sie hinauf, Herr Wirth, in den ersten Stock und erzählen Sie sie den dummen Freigeistern und richten Sie dabei Alles aus, was wir hier gesagt. Dazu haben Sie jetzt die beste Gelegenheit.«

»Ich werde mein Glück probiren,« versetzte Doppler und ging hinauf in den ersten Stock.

Nun wußte ein Jeder der Gäste etwas von Zeininger zu erzählen.

Der Eine hatte Dies gehört, der Andere Jenes; bald erschien Zeininger den Bauern in Grinzing, bald saß er in Milano's Caffeehaus am Kohlmarkte und spielte Karten mit den Gästen, bald speiste er bei einem Pfarrer, bei einem Doctor, kurz es wurden Abenteuer aufs Tapet gebracht, welche theils komisch, theils schauerlich waren; auch die Visite Zeiningers in Fischamend wurde besprochen und des Räubers Schlauheit, Feinheit und Geistesgegenwart laut gelobt.

»Wenn er nur noch einmal hieher käme!« seufzte Höpfinger, »nur noch einmal möchte ich ihn sehen! Fürchten würde ich ihn nicht, so wie ihn Keiner von uns zu fürchten hätte, wir sind ja alle seine guten Freunde.«

Da trat plötzlich ein Mann in die Gaststube.

Er hatte den Kragen seines Ueberrocks (Kirée nannte man damals diese Röcke) bis über die Ohren geschlagen; ein dreieckiger Hut hing in breiten Krempen herunter, und ein dickes Tuch deckte seine Wangen.



»Bier, viel Bier!« brüllte er dem Kellnerjungen zu; »Durst, viel Durst!« setzte er bei und warf einen harten Thaler dem Jungen zu, der sich scheu vor dem Fremden neigte.

Es fiel sogleich auf, daß der Fremde sich auf den nämlichen Platz hinsetzte, auf welchem Zeininger als Husar sich hingepflanzt, aber der Blick des Fremden war kein scheuer, sondern ein fester, man konnte sagen, ein frecher Blick, er meisterte die Gesellschaft und faßte namentlich Wenger und Höpfinger ins Auge.

»Nun, was soll das, Ihr Herren!« wendete sich der Fremde an die Gesellschaft, »wie kommt es, daß Sie alle schweigen? Als ich da Außen zuhörte, war das Gespräch sehr lebhaft und nun verstummt Alles; ein solches Benehmen könnte mich beinahe beleidigen.«

»Wir sprachen von — von — von —« versetzte der Fischkäufler und nahte sich ehrfurchtsvoll dem neuen Ankömmling, seinen Krug Bier gastfreundlich ihm darbietend.

»Ich bedarf Ihres Bieres nicht!« rief der Fremde mit rauher Stimme. »Von wem Sie sprechen und was Sie sprechen, können Sie mir sagen, wenn Sie nicht feig sind, wie die kleinen Buben in dem Augenblicke als der »Nikola« unter sie tritt.«

»Wir können es ja wiederholen, was wir gesprochen,« versetzte der Schneider Walser ganz beherzt. »Von Zeininger, dem kühnen Räuber sprachen wir, und ein Jeder von uns erzählte von ihm eine interessante Geschichte.«

»Welche wir Alle bewunderten,« setzte der Fischkäufler hinzu.

»So!« erwiederte der Fremde. »Will's glauben! — Wie viel Uhr ist es denn jetzt?«

»Herr Gott, der hat bereits unsere Uhren expedirt!« sprach der Stadtbaumeister leise.

Alle griffen mechanisch nach ihren Uhren, um zu untersuchen, ob sie nicht verschwunden.

»Wie viel Uhr es ist, will ich wissen!« donnerte der Fremde. »Haben denn die Herren keine Uhren?«

Der Schneider fand die seine im Sacke, zog sie hervor und rief:

»Es ist gleich Mitternacht!«

»Wird man noch immer hier abgeschafft, wenn es zwölf Uhr geschlagen?« fragte der Fremde.

»Nach Umständen!« erwiederte Höpfinger. — »Wenn der Stadtwachtmeister Riesler hier eine Maß Bier bekommt, so laßt er uns bis Eins sitzen.«

»So bezahlen Sie ihm heute zwei Maß Bier, mir zu Ehren, verstehen Sie —« meinte der Unbekannte.

»Mit Vergnügen!« versetzte Höpfinger.

Der Stadtwachtmeister trat ein.

Sechs Mann mit Hellebarden folgten ihm.

»Heilige Walburga!« stöhnte der Stadtbaumeister, »wenn sie ihn erkennen, so ist er verloren.«

Der Fischkäufler zitterte statt des Fremden.

»Vier Maß Bier!« stammelte er, »vier Maß Bier für Herrn Riesler und die Mannschaft!«

»Und zwölf Dutzend Würsteln für Riesler und seine Leute,« sagte der Fremde und warf noch einen Thaler hin.

»Für mich aber ein Stück Kreide!« setzte der Fremde hinzu, »und daß Keiner hieher blicke, so lange ich schreibe und im Zimmer bin.«

Der Kellnerjunge reichte die Kreide dar.

Der Fremde schrieb; doch was er schrieb, wollen wir unsern Lesern später erzählen.

VIII.

Einer der verwegensten Einbrüche geschah in Wien am 28. Mai 1772.

Der Dieb oder die Diebe mußten mit der Einrichtung des Hauses und besonders der Wohnung, in welcher der freche Raub geschah, so bekannt gewesen sein, als wenn sie Jahre lang darin gewesen wären.

Das Haus zum »Todtenkopf« bei dem alten Geigenmacher, welchen die Leser bereits kennen, wo der Einbruch geschah, hatte eine sehr finstere Stiege; sie war am hellen Tage äußerst schwer zu erklimmen, zur Nachtzeit, bei der damals bestandenen schlechten Stiegenbeleuchtung — es wurde in jener Zeit überhaupt keine Stiege beleuchtet, da sich fast Jedermann mit einer Blendlaterne versehen mußte — konnte die Treppe im »Todtenkopf« nur ein Mensch besteigen, der sie wenigstens schon hundert Mal betreten hatte. Dazu zierte jedes einzelne Quartier ein starkes, eisernes Gitter; die Schlösser an denselben waren sogenannte »Verirschlösser,« angefertigt von dem berühmten Hofschlosser Sommhuber, dessen auch Fuhrmann in seinem »Alt- und Neu-Wien« erwähnt, und bei welchen Verirschlössern nicht einmal das Schlüsselloch zu entdecken war, wenn man den Mechanismus nicht genau kannte.

Dieses Alles hinderte aber den Dieb oder die Diebe nicht, ohne Licht, ohne Geräusch, ohne bemerkt zu werden, etwa zwischen acht und neun Uhr in des Hausherrn schönste Zimmer zu dringen, und dort Alles zusammenzupacken, was werthvoll und kostbar war, alles baare Geld, das Silber, die Prätiosen, ja sogar das damals so beliebte »Ro-

fenzinn« aus dem nahen Küchenzimmer zu stehlen, und eben so unbemerkt mit dem Raube wieder davon zu kommen, wie der Dieb oder die Diebe unbemerkt eindrangen.

Das Schwierigste war, den kleinen Cassenschlüssel des Hausherrn aufzufinden, von dessen Versteck nur seine älteste Tochter Kenntniß hatte; denn dieser Schlüssel hing in einer völlig unbemerkbaren Nische des Weihbrunnenkessels, und es gehörte eine besondere Geschicklichkeit dazu, diesen Schlüssel herauszunehmen, ohne das Weihwasser zu verschütten.

Der Dieb oder die Diebe verursachten auch nicht die geringste Störung. Als sie geraubt hatten, was ihnen gefiel, verschlossen sie Kisten, Kasten, Schränke und Chatouille wieder ganz so, wie sie früher verschlossen waren, hingen den kleinen Cassenschlüssel wieder in die Nische des Weihbrunnenkessels, setzten Alles wieder in denselben Stand, wie es früher gewesen, und ordneten auch die Zeichen am Vexirschlosse in derselben Weise, wie sie der Hausherr bei der Entfernung aus seiner Wohnung geordnet hatte.

Man wird fragen: War denn von der großen Familie und den vielen Leuten des Geigenmachers Niemand zu Hause? — O ja, die Dienstleute alle, bis auf den Geigenmacher, der im Schottenkeller sich gütlich that, bis auf die Kinder dieses Mannes, welche den Geburtstag einer Tante celebrirten, und hierzu in ihren Garten in der Roßau eingeladen waren.

Daß die sämmtlichen Dienstleute, die rechts und links in Nebenzimmern sich befanden, nicht die geringste Störung bemerkten, war vielleicht das Merkwürdigste bei dem Einbruche.

Entdeckt wurde der Einbruchsdiebstahl erst am andern Morgen.

Der Vater und die Kinder kamen ziemlich spät nach

Hause, diesen fiel nichts auf; als aber der Geigenmacher seiner Köchin Crescentia am andern Morgen den Schlüssel zum Küchenzimmer und mit diesem die Weisung gab, das »Rosenzinn« vom etwaigen Staube zu reinigen, denn »blank geputzt« war es ohnehin, weil er Gäste habe, da wurde der Raub des Zinngeschirrs bemerkt.

Das sogenannte »Rosenzinngeschirr« stand vor hundert Jahren, ja vielleicht noch vor fünfzig Jahren in den Häusern der reichen Bürger Wiens in eben solchem Ansehen, wie heut' zu Tage das theuerste Porzellan. Sah man in einem Hause unserer guten Altvordern kein Rosenzinn, so glaubte man, und wenn sie noch so reich waren, an ihre Wohlhabenheit nicht. Wo es nicht gar hoch herging, mußte wenigstens die Küche einige Schränke mit breitdurchbrochenen Gittern, mit solchem Zinn besitzen, ging es aber in einem Bürgerhause hoch her, so mußte eine Rosenzinn-Kammer neben der Küche angebracht und das Gewicht des Geschirrs auf der Thür derselben angeschrieben sein. Dies gehörte zum guten Tone.

Das Rosenzinn war eine feinere, weißere Gattung des gewöhnlichen Zinns; Rosenzinn hieß es, weil es Ulrich Rosen, der erste Zinngießer Wiens, erfand, und durchwegs mit einem großen Stempel, der eine Rose vorstellte, bezeichnete.

Damals waren noch gute Zeiten in Wien; das Zinn stand auf dem Tische und das Silber war in den Taschen; man speiste in den untern Schichten noch nicht auf Porzellan, dafür wurden aber auch keine Teller und Schüsseln und Krüge und Einsätze von ungeschickten Dienstleuten zerschlagen; erhielt irgend ein Teller einen unliebsamen Bug, ein Grübchen oder dergleichen, der Zinngießer brachte alles wieder in Ordnung; mit Silberlöffeln speisten nur hohe

Herrschaften; der Bürger nahm gar keine andern Löffel in die Hand als zinnerne, dafür aber trug er Knöpfe von Silber an seinen Westen, die so groß waren wie jetzt eine Kreuzersemmel, und Hosen-, Schuh- und Bindeschnallen so schwer und auffallend, daß man jetzt einen kleinen Caffeeservice daraus gießen könnte. Damals waren gute Zeiten.

Als die Köchin in die Zinnkammer trat und bemerkte, daß das Rosenzinn nicht mehr vorhanden, stieß sie einen Schrei aus.

»Heiliger Gott!« rief sie, »Herr — Herr — was ist das? Unser kostbares Rosenzinn ist fort! Da sehen Sie her. Keine Kanne, kein Wärmteller, keine Schüssel, ja selbst kein Caffeelöffel ist mehr vorhanden! Herr, haben Sie sich einen Spaß mit mir gemacht, um mich zu erschrecken? Herr, von solchen Späßen könnte man den Tod haben!«

Der Geigenmacher trat sogleich näher, sah, daß Alles fort war und blieb vor Entsetzen wie gelähmt stehen.

»Ich glaube, Du, Crescenz, hast Dir einen Spaß gemacht und willst mich schrecken, dies aber lasse Dir vergehen; der Liebling des Kaisers Joseph versteht keinen Spaß!«

»So wahr mir der Himmel gnädig sein wolle, schwöre ich, daß ich nicht weiß, wo das Zinn hingekommen.«

»Rufe doch meine Töchter!«

Crescenz rief den halben Kalender weiblicher Taufnamen und die Töchter kamen heran. Keine wußte, wo das Zinngeschirr hingerathen.

Der Geigenmacher rief seinen Söhnen.

Auch diese wußten nicht Bescheid.

Endlich sah der Geigenmacher etwas auf der Erde blitzen, ein Sonnenstrahl fiel darauf; es war ein kleiner

Diamant aus einem Ringe des Geigenmachers. Der Dieb, der ihn hastig genommen, stieß wahrscheinlich den Ring an Etwas an, und der Diamant fiel auf die Erde.

»Allbarmherziger Himmel! Bei uns wurde eingebrochen!« rief er.

Er öffnete den einen Schrank; — er öffnete den andern — Alles leer.

Er holte aus dem heiligen Gefäße den Cassenschlüssel; er drehte das Schloß der Casse damit um, er riß den Cassendeckel auf und — starrte in die Truhe . . . Alles fort, Gold, Silber . . . Alles fort!

Die Familie fiel nach verschiedenen Seiten in Ohnmacht. Es war ein Glück, daß Stühle und Canapée nicht gestohlen wurden, denn sonst hätten der Geigenmacher und seine Kinder nach Körperlänge auf den Fußboden hinsinken und hier wie todt liegen bleiben können.

Der Geigenmacher erholte sich zuerst.

»Wir sind Bettler, wir sind zu Grunde gerichtet!« schrie er ohne Unterlaß. »Wer kann diesen frechen Raub vollführt haben? Wer hier hereingekommen sein? Wer hat das Gitterschloß mit den Vexirbuchstaben entziffert und geöffnet? Wer kann gewußt haben, wo sich mein Cassenschlüssel befunden? — Dies weiß ja außer mir Niemand als Du, meine älteste Tochter!«

»Vater,« meinte einer der Söhne, »was nützt alles Fragen und Rathen; am nothwendigsten ist es, dem Regierungsrath Sortschan, dem Chef der Polizei, die Anzeige zu machen, und dies sogleich; es ist keine Zeit zu verlieren.«

»Ich kann nicht gehen,« erwiederte der Geigenmacher, »lauf Du hin zur Polizei auf den Franciscanerplatz in das

Baron Eyb'sche Haus! Mir ist der Schreck in die Füße gefahren und der Kopf wackelt mir vor Angst, daß ich ihn kaum auf den Schultern zu tragen vermag. Mein Sohn, richte eine schöne Empfehlung von mir an den Herrn Regierungsrath aus.«

»Soll ich sagen von dem Herrn Hofgeigenmacher?«

»Bei der Polizei lasse dies weg.«

»Soll ich sagen vom Liebling des Kaisers Joseph?«

»Bei der Polizei lasse dies weg.«

»Soll ich sagen, daß wir jetzt Bettler sind?«

»Bei der Polizei lasse dies weg, sonst glaubt man, wir wären eine Bagage.«

»Ei, das kann man nicht glauben; man kennt Sie ja und uns Alle als brave Leute!«

»Freilich! Freilich! Und Hausherr bin ich ja auch noch immer vom Todtenkopf. — So ganz arm bin ich noch nicht. — Gerade recht: vom Todtenkopf! Eins kannst Du doch bemerken, daß nämlich, wenn die Räuber nicht entdeckt werden, mein eigener Kopf als Schild zum »Todtenkopf« gelten wird, denn ich sterbe gewiß aus Gram! Eine solche Versicherung rührt die Polizei und sie rührt sich dann auch, um die Diebe zu entdecken!«

»Ja, ja Vater,« sagte der Sohn und wollte schon forteilen.

»Halt,« befahl der Geigenmacher. »Bei der Polizei werden sie Dich fragen, was denn für Sachen geraubt wurden; es muß ja jedes Stück beschrieben werden! Leider weiß ich den zehnten Theil nicht von dem was wir besessen haben! Kinder geht Alle mit zur Polizei. Jedem von Euch fällt etwas ein! Gebt zu Protocoll was Euch einfällt!«

»Und euer baares Geld, Vater?«

»Ach Gott! Jetzt muß ich das verrathen, was ich

zusammengescharrt... Nun denn! achthundert Stück Ducaten, zweitausend Brabanterthaler, zweitausend Kronenthaler, und in Zwanzigern mehr als fünfhundert Gulden. Um das Alles wegzubringen, und die zwei Zentner Zinn dazu, waren wenigstens vier Kerle nothwendig! Gib dies auch zu Protocoll.«

»Und wenn sie mich fragen, auf wen wir Verdacht haben?«

»Ich weiß es nicht! Auf Niemand! Oder habt Ihr Kinder irgend Jemand in Verdacht?«

»Niemand! Niemand!« riefen die Kinder.

»Und nun geht! Geht alle zur Polizei.«

»Nehmt auch die Crescenz mit, die soll recht lamentiren und die Hände ringen, das ergreift die Herzen! — Geht Kinder. — Noch eins: Dictirt zu Protocoll: »Meine beste Geige gebe ich, wenn dieser Raub aufkömmt!«

Die Kinder und die Magd eilten fort.

»Wenn der Kaiser diese Geschichte erfährt,« sprach jetzt der Hausherr für sich, »so wird er stutzen, dann wird er sich entsetzen über die Frechheit der Diebe, und zuletzt verwundern über mein vieles Geld, und wie ich zu so vielem baaren Gelde gekommen! Man weiß zwar, daß ich geerbt, allein — allein. — Wenn der Kaiser dennoch fragen sollte: Wie ist es denn möglich, daß ein Geigenmacher aus Holz und aus Schafdärmen solche Summen Gold und Silber hervorbringen konnte? — Die Wahrheit sage ich nicht! Nein, ich kann sie nicht sagen!«

Es wurde jetzt heftig an der Thürglocke gezogen.

Der Geigenmacher, welcher allein im Hause war, machte die Hausthür auf.

Es war ein Fremder, welcher die Glocke gezogen und bei Ferdinand Rinzler, dem Geigenmacher, eingetreten war.

Der Fremde war sehr elegant gekleidet, wenn wir sagen elegant, so verstehen wir die Eleganz der Siebziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts, in welchem mit Stiefeln an den Füßen nur höchst ordinäre Menschen aus den untersten Ständen, Hausknechte, Bauern u. s. w. erschienen.

Der Fremde trug ein gesticktes Kleid aus Kaiser-Augen-blauem Atlas angefertigt, ein Beinkleid aus eben diesem Stoffe und eine Weste von Seidenzeug, er trug propre Seidenstrümpfe, feine Schuhe mit goldenen Schnallen, einen Chapeau-bas und einen Degen an der Seite.

Rinzler glaubte einen Cavalier vor sich zu haben und machte demselben deshalb Referenze bis auf die Erde.

»Ein sonderbarer Zufall führt mich zu Ihnen,« sagte der Fremde.

»Mein Name ist Christian Schmitt,« fuhr er fort, »ich bin der Sohn eines reichen Bürgers aus Prag, und meine Familie und mich kennt der Kaufmann zum »Einhorn« in der Bischofgasse sehr genau. Wenn Sie sich nach mir und den Meinigen erkundigen, so wird der Kaufmann zum »Einhorn,« Herr Tauber, sogar Bürgschaft für mich leisten.«

»Wollen Sie von mir Geld zu leihen haben?« fragte Rinzler. »Jetzt wäre es unmöglich, wenn Sie selbst meinen Bruder sich nennten, Ihnen Geld zu geben, denn ich bin grausam bestohlen worden.«

»Ich weiß es,« erwiederte der Fremde.

»Sie wissen es? — ich selbst weiß es erst seit einer Viertelstunde.«

»Es weiß Ihr Unglück die ganze Bognergasse. Wäh-



rend ich zufällig durch diese Gasse ging, erzählte es Ihre Magd unter unaufhörlichem Spectakel jeder Hökerin, jeder Krämerin, mit welchen die Häuser in Wien reichlich geschmückt sind; bis ihre Magd die Polizeidirection, um den Einbruch dort anzuzeigen, erreicht hat, besingen Ihr Malheur alle Spatzen auf den Dächern.«

»In Gottes Namen! wenn die Spatzen und Leute nur von mir reden!«

»Sie werden noch mehr von Ihnen sprechen, und Ihr Geld, Ihre Juwelen und was man Ihnen geraubt, werden Sie zurück bekommen.«

»Ja, weiß man denn, wer meine gestohlenen Sachen besitzt?«

»Das heraus zu bekommen, wird meine Sorge seyn!«

»Ihre Sorge? Wer sind Sie denn?«

»Ach, ich bin ein ganz kleiner Beamter des Regierungsrathes Sortschan, des Chefs der Polizei, kann aber nicht vorwärts kommen, weil Sortschan noch nicht auf mich aufmerksam wurde; die Kaiserin hat Herrn Sortschan erst kürzlich mit dem hohen Posten eines Polizeichefs betraut, er kennt seine Beamten noch nicht alle, dann bin ich kein Adeliger, und meines Geldes wegen habe ich viel Neider, endlich habe ich einen Hauptfehler an mir, ich bin oft vorlaut und habe besonders meine Collegen scharf getadelt, und mich über ihre Fahrlässigkeit, ihre Indifferenz, ja sogar über ihren Mangel an Scharfsinn und eigentlicher polizeilicher Umsicht und polizeilichem Raffinement ausgesprochen, welches mir meine Vorgesetzten nie vergessen werden.«

»Das kann ich mir wohl denken, daß alte Leute sich

von jungen nicht hofmeistern lassen werden, aber woher haben denn Sie so viele Polizeikenntnisse?«

»Von den Spitzbuben selbst, die ich verhörte. Mir hatte man nur die kleinen Diebe zugetheilt, aber aus dem Munde dieser Vagabunden habe ich so Vieles erfahren, diese Bursche sind so vertraut mit den Gaunern bedeutender Art, daß es nicht möglich ist, tiefere Studien zu machen als ich bei ihnen machte.«

»Wenn man nur erst wüßte, wer bei mir eingebrochen hat?«

»Ich habe Ihnen ja gesagt, dieses zu erforschen wird meine Sache seyn; erweisen Sie mir nur die einzige Gefälligkeit, sich zu Herrn Regierungsrath Sortschan zu bemühen und ihn ausdrücklich zu bitten, er möchte mir die Polizeiuntersuchung über den Einbruch übergeben.«

»Wenn er es aber nicht thut?«

»Sobald der Beschädigte selbst um einen bestimmten Untersuchungs-Commissär bittet, so wird der Regierungsrath Ihr Gesuch nicht abschlagen.«

»Wenn Sie aber die Thäter nicht entdecken?«

»Ich entdecke sie. Ich habe eine andere Manipulation als meine Collegen. Ich warte nicht erst ab, daß mir einer der gestohlenen Gegenstände in die Hände fällt, ich warte nicht auf die Veräußerung entwendeten Gutes, ich gehe geraden Wegs auf die Thäter los; was diese geraubt, wird mir dann schon in die Hände fallen.«

»Ich begreife Sie nicht, Sie thun gerade so, als hätten Sie die Thäter schon arretirt.«

»Ich habe keine Spur von ihnen und dennoch hoffe ich, sie Alle zu bekommen.«

»Ihre Zuversicht ist so groß, daß ich fast selbst daran

glaube. Gut, mein Herr, ich verfüge mich augenblicklich zu dem Herrn Regierungsrath Sortschan; ich bin nun ruhiger und gefaßter, aber noch vor einer halben Stunde war mir, als wenn ich Blei in den Adern hätte! Kommen Sie; ich erfülle Ihren Wunsch augenblicklich! —— Nur Eins noch! Was habe ich Ihnen für eine Vergütung zu leisten, wenn Sie mir wieder zu meiner Habe verhelfen?«

»Mir? Mir haben Sie nicht einen Heller zu geben. Höchstens bitte ich Sie, wenn meine Plane und Anschläge gelingen, in einer Audienz im Controlorgange Sr. Majestät dem Kaiser Joseph zu erzählen, daß er unter den jungen Polizeibeamten auch einige gute Köpfe besitze u. s. w. Mehr haben Sie für mich nicht zu thun.«

»Nur eine Frage noch,« sagte der junge Mann. »Sie besaßen ja vor mehren Jahren einen Hausmeister, der bei Ihrem Nachbar, dem Seidenhändler Wiesgrill, einen frechen Einbruch verübte; dieser Mann wurde ergriffen und verurtheilt, was ist es mit ihm?«

»Er sitzt noch! Zwei Jahre zappelt er bereits in schweren Eisen, und noch fünf Jahre hat er zu überstehen.«

»Sie haben wohl nicht den Gedanken Gehör gegeben, daß dieser Verbrecher mittlerweile frei geworden.«

»Das wäre unmöglich, denn er sitzt im Amthause, zwei Stock unter der Erde, mit einem Dutzend seines Gleichen. Dieser Kerl kommt so bald nicht aus seinem Kerker.«

»Ich weiß genug.«

»Sie wissen eigentlich Alles; wo haben Sie die Geschichte meines Hausmeisters erfahren?«

»Aus den Acten. Ich lese alle Acten, die mir zu Gebote stehen. Die Aussagen der Verbrecher sind das beste Lehrbuch für einen Polizeibeamten.«

Der Geigenmacher verschloß seine Wohnung. Als er von dem Verirschlosse den Schlüssel abzog, sagte der Commissär:

»Dieses Schloß muß Ihnen der Schlossermeister Sommhuber ändern. Sie müssen überhaupt Ihr Eigenthum keinem Verirschlosse, einer so abgeschmackten Spielerei, anvertrauen, sonst kommen die Räuber nach Jahr und Tag wieder, und Sie bleiben ewig der Verirte!«

* * *

Rinzler trat bei dem Regierungsrathe Sortschan ein, und machte diesen mit seinem Anliegen bekannt.

Der Regierungsrath war bereits durch die Söhne und Töchter des Geigenmachers von dem Einbruche unterrichtet, und trat ihm mit der Bemerkung entgegen:

»Ich kann nicht begreifen, wie Sie, der die Geschicklichkeit meiner Beamten unmöglich so genau zu kennen im Stande ist, als ich, sich von mir einen Commissär zur Untersuchung des bei Ihnen begangenen Verbrechens erwählen können, den Sie selbst kaum kennen gelernt und für seine Capacität noch keine Bürgschaft haben. Seine Bureau-Chefs haben keine große Meinung von ihm. Er wird als ein vorlauter Mensch geschildert, der seine Collegen unaufhörlich tadelt, und auf sein Geld stolz, sich Dinge herausnimmt, welche schon mein Vorfahrer auf das Strengste an ihm gerügt hat.«

»Ja, ich weiß es, daß er große Feinde im Amte hat,« erwiederte der Geigenmacher; »er klagt sich auch selbst als die Ursache vieler mißlichen Dinge an, die ihn betroffen. Allein er scheint mir doch nicht ganz ohne Befä-

higung zu sein, und er hat nun einen eigenen, und wie es scheint, unfehlbaren Plan, die Diebe zu entdecken; sohin dächte ich, könnten es der Herr Regierungsrath mit ihm versuchen.«

»Ich habe bereits die Erhebungen einem tüchtigen Polizeibeamten zugewiesen und vermag dies nicht mehr zu ändern.«

»So gestatten Dieselben, daß dieser junge Mann unter den Augen eines Obercommissärs wenigstens mitwirken dürfe, vielleicht — —. Mich würde es sehr beruhigen, wenn mehrere gewandte Beamte die Untersuchung leiteten, am Ende bin ich doch die Hauptperson, welche man ins Auge fassen soll, denn mir, nur mir, wurde ein bedeutendes Vermögen gestohlen.«

Diese sehr unüberlegten Worte schienen den Regierungsrath sehr zu entrüsten.

»Die Hauptperson sind allerdings Sie, als Beschädigter,« erwiederte der Regierungsrath, »wenn Sie aber wähnen, daß Sie auch die Hauptsache bei diesem Ereigniß sind, so sind Sie im großen Irrthum. Die Hauptsache ist die öffentliche Sicherheit; diese auf die frechste Art verletzt, ist ins Auge zu fassen, das beleidigte Gesetz zu sühnen ist die Aufgabe. Daß, wird dies erreicht, auch Sie Genugthuung, und wohl auch wieder zu Ihrem Eigenthum kommen sollen, versteht sich von selbst.«

»Gut denn,« versetzte Rinzler, »so mag Ihr Herr Obercommissär die Genugthuung für die verletzte öffentliche Sicherheit und das beleidigte Gesetz erstreben, mein Untercommissär soll mir blos mein Geld und was mir sonst geraubt wurde, wieder verschaffen. Ich bitte dringend und ergebenst um Willfahrung dieses Anliegens. — Es würde

mir dieses unterthänige Gesuch nicht der Kaiser abschlägig bescheiden, wenn ich Ihn morgen im Controlorgange damit behelligen sollte. — — Der Herr Regierungsrath wollen nun gleiche Huld üben.«

Der Herr Regierungsrath machte ein minder strenges Gesicht und sagte endlich:

»Ich muß Ihnen gefällig seyn, sonst — verklagen Sie mich wohl gar bei Seiner Majestät; doch bemerke ich Ihnen, wenn dieser junge Mann in seinem unreifen Eifer sich etwa einbilden sollte, irgend Etwas unternehmen zu können, das, statt der Untersuchung zu nützen, ihr nachtheilig entgegenwirken dürfte, so bedeuten Sie ihm, daß er augenblicklich von seinem Posten entfernt wird, und daß Sie jeden Schaden zu tragen haben, der aus seiner Manipulation Ihnen erwächst. — Somit können Sie gehen; Sie können sich sogleich zu Ihrem Schützling verfügen und ihm meinen Entschluß verkünden, ja Sie können auch morgen im Controlorgange Sr. Majestät unterthänigst melden, was Sie von mir gehört haben. Es ist leider sehr beklagenswerth, daß der Kaiser so Manches hören muß, was häufig viel zu geringfügig für Ihn ist.«

Der Regierungsrath machte eine Bewegung mit der Hand, welche dem Geigenmacher andeutete, daß er sich aus dem Bureau entfernen könne.

Der Geigenmacher verneigte sich und ging.

Er war kaum zur Thüre hinausgeschlichen, als er das Haupt wieder stolz empor hob.

»Der weiß es auch schon, daß ich der Liebling des Kaisers bin!« sagte Rinzler für sich. »Ja, das ist ein Blitz, der überall einschlägt, wo ich ihn anbringe, und überall zündet.«

Rinzler flog schnell auf den jungen Commissär hin, der schon sehnsüchtig auf ihn wartete.

»Nun wie ging's?«

»Etwas spießig!« erwiederte Rinzler, »aber ich ließ nicht nach. Endlich warf ich ein paar Worte hin, sprach vom Kaiser und drang durch.«

Rinzler erzählte Alles, auch die Drohung.

Der Commissär erwiederte:

»Man wird es mir sehr schwer machen, aber sorgen Sie nicht, Herr Rinzler, ich reussire, ehe drei Tage vergehen, habe ich die Thäter.«

»Und mein Geld und Gut ebenfalls?«

»Die Schurken werden wohl schon Etwas davon vergeudet haben.«

»Mich trifft der Schlag, wenn nur ein Zwanziger fehlt.«

Der Regierungsrath sendete selbst einen Diener an den Commissär.

»Haha!« sagte Schmitt, »jetzt beginnen die Martern schon. Es hat nichts zu bedeuten. Herr Rinzler, verweilen Sie bis ich zurückkomme. Ich muß Sie noch um einige Mittheilungen bitten.«

* *
*

Rinzler, welcher nur darum für den jungen Mann so eingenommen war, weil dieser ihn gebeten hatte, mit dem Kaiser von ihm zu sprechen, und es Rinzler, schmeichelte, daß ein Beamter einen Bürger anging, ihn der Majestät gleichsam zu empfehlen, Rinzler konnte den Augenblick kaum erwarten, in welchem sein neuer Freund vom Regierungsrath zurückkommen würde.

Anfänglich durchmaß Rinzler das Kanzleizimmer mit langen Schritten, ohne ein Wort zu sprechen, endlich wandte er sich an den Kanzleidiener, den der Regierungsrath gesendet, und der zurückgeblieben war, um einen Fremden nicht allein in einer Amtsstube weilen zu lassen.

»Das muß ein geschickter junger Mann seyn!« sagte Rinzler zu dem Diener.

»Das will ich meinen!« erwiederte dieser. »Unsere Bureau-Chef sollten ihm nur mehr Vertrauen schenken!«

»Bei mir kann er sich auszeichnen.«

»Der Himmel gebe seinen Segen dazu! Der gute Herr Schmitt wird so innig geliebt und kann seine Geliebte nicht zur Frau bekommen.«

»Warum? Er ist ja reich!«

»Ja, das sind die Eltern der Geliebten auch, und noch dazu sind sie hochgestellt.«

Der Amtsdiener ging vertrauungsvoll zu Rinzler hin und wispelte ihm ins Ohr:

»Der Herr Untercommissär Schmitt liebt die einzige Tochter des Herrn Regierungsrathes Sortschan.«

»Oh weh!« sagte Rinzler. »Und weiß dies der Herr Regierungsrath?«

»Er weiß es nicht.«

»Der Regierungsrath ist sehr gegen Herrn Schmitt eingenommen. Wenn er nur Secretär würde, dann ginge es!«

»Soll's durch mich werden!« triumphirte Rinzler. »Ich sage ein Wort dem Kaiser, und er ist's.

Der Amtsdiener machte ein ungläubiges Gesicht.

Schmitt kam zurück.

»Der Herr Regierungsrath ließ sich meine Absichten und meinen Plan mittheilen. Er ging darauf ein. Er belobte mich sogar! Er bezweifelt nicht, daß meine Anschläge gelingen werden. Herr Rinzler,« setzte Schmitt hinzu, »im Vorzimmer warten Ihre Kinder; jetzt erst sind sie mit dem, was sie von den geraubten Gegenständen anzugeben hatten, fertig geworden; führen Sie Ihre Familie in dem frohen Vorgefühle heim, daß Sie Ihr verlorenes Eigenthum wieder erhalten werden.«

IX.

Agnes verließ ihre Krankenstube, neu gestärkt, aber dessen ungeachtet noch immer krank, herzenskrank, denn sie litt an einem Uebel, das ihr das Herz zu brechen schien.

Damals ging man nicht so leicht über Gelöbnisse hinaus, welche man dem Himmel ablegte, wie heut' zu Tage. Ein Schwur: »So wahr mich Gott nicht verlassen möge!« oder: »So wahr als Gott lebt!« waren heilige Schwüre, und die Personen, welche diese Betheuerungen aussprachen, hielten darauf, wie auf einen abgelegten Eid. Menschen in Noth und in Krankheiten, wenn sie ein Gelübde thaten, hielten dasselbe, wenn Gott ihnen geholfen, und hätten sie gelobt, barfuß nach Rom zu wandern, so hätten sie es gethan. Heut' zu Tage ist dies ganz anders. — Gott wird jetzt größten Theils in der Absicht, die Welt zu täuschen, zum Zeugen angerufen; die größten Lügner und Betrüger berufen sich auf den Allmächtigen, und befreit Gott solche Menschen aus den ärgsten Bedrängnissen, — ist nur die Noth vorüber, so wird des Schöpfers

nicht mehr gedacht, Alles was Ihm verheißen und versprochen, wird rein vergessen; Gott mit Undank zu lohnen, liegt im Geiste der neuesten Zeit.

Agnes war noch ein gläubiges Kind. Hohe Religiosität und innige Gottesfurcht zeichneten sie aus, und ihr Vorsatz, Nonne zu werden, stand so unerschütterlich fest, daß sie den Tod jedem Bruch ihres Gelübdes vorgezogen hätte.

Mit dem Kampfe zwischen ihrer Liebe und ihrem Gelübde, zwischen ihrer Dankbarkeit gegen ihren Großvater und ihrer heiligen Pflicht, war sie unaufhörlich beschäftigt, endlich entschloß sie sich, ihr Anliegen dem Pfarrer in Fischamend vorzutragen, welcher aber auch nichts Besseres zu sagen wußte, als: »Was man Gott gelobt, müsse man halten; wenn Gott ein Opfer nicht verlange, habe Er Mittel genug, dieses durch auffallende Ereignisse kund zu thun.«

Agnes saß mit feuchten Blicken im Garten des Amtmannes.

Sie erwartete ihren Arzt und zugleich ihren Großvater, der mit ihm nach Wien gefahren, und ihr Bescheid bringen mußte, ob sie in Wien bei Gericht die gewünschten Aussagen abzugeben habe, oder ob das Gericht seine Abgeordneten nach Fischamend senden werde.

Agnes hörte einen Wagen daher rollen und richtete ihre Blicke nach der Gegend der Fahrstraße.

Da erblickte sie einen Mann, in der Tracht eines steyrischen Alpenjägers, dem Gartenzaune sich nähernd.

Er steckte den Kopf neben einer großen Linde über die Gartenthür und rief Agnes bei ihrem Namen.

Der Mann hatte ein von der Sonne gebräuntes Ge-

sicht und einen mit Federn geschmückten Hut tief über die Augen sitzen.

Agnes überkam eine bange Ahnung; sie wollte ihren Sitz verlassen und in das Haus flüchten.

Der Jäger rief ihr zu:

»Nicht von der Stelle, bis ich mit Dir gesprochen, oder ich lege meine Büchse an und erschieße Dich!«

»Tödte mich, Entsetzlicher!« sagte Agnes, »aber sprich nicht mit mir.«

Der Jäger war Zeininger.

Mit einem Sprunge stand er im Garten, faßte Agnes an der Hand und riß sie mit sich fort in eine Laube.

»Du mußt mich hören,« rief er ihr zu. »Morgen wirst Du gerichtlich vernommen; — wenn Du aussagst, wie ich Dich und wo ich Dich kennen gelernt, so tödte ich nicht Dich — denn Dir, verliebte Nonne, geschähe wohl, wenn Du sterben könntest, dann wäre dein Streit zwischen Cupido und Kloster wohl zu Ende, aber ich tödte deinen Großvater vor deinen Augen, einen Tag nach deinen Aussagen, und dies so wahr, als ich vor keinem Morde zurückbebe! Wähne nicht, daß mir eine Sylbe von dem, was Du bei Gericht zu Protocoll gibst, verschwiegen bleibt; ich erfahre Alles und warne Dich!«

»Gräßlicher Mörder!« flehte Agnes, »verlasse mich, oder ich rufe um Hilfe.«

»Wage es!« trotzte Zeininger. »Ein Dutzend Flintenläufe sind gegen Diejenigen gerichtet, welche sich mir nahen. Glaubst Du, ich sei allein, allein zu einer Zeit, in der in jeder Secunde dein liebender Arzt mit deinem Großvater heimkehren kann? — O, wir sehen uns vor, verrätherische Dirne, und geben uns nicht so leicht preis. Wie

Du also das Geringste unternimmst, was meine Sicherhei gefährdet, so steht heute Nacht nicht nur des Amtmann Haus, sondern ganz Fischamend in Flammen!«

Agnes war einer Ohnmacht nahe.

»Daß Du Dich einem Kloster verlobt hast,« fuh Zeininger fort, »diesen Gedanken hat Dir Gott eingegeben führe ihn ja aus, hörst Du — sonst opfere ich Dich, deine Arzt und den alten Hartmann einer Rache, wie noch kein gräßlichere ersonnen wurde. — Ich habe Dir Alles gesag was Du wissen mußtest, jetzt verlasse ich Dich. Bist Du ir Kloster, dann siehst Du mich nie wieder; betrittst Du die ses nicht, so siehst Du mich noch einmal, und zwar in der Augenblicke, in welchem ich Dir das falsche Herz aus der Leibe reiße!«

Zeininger eilte rasch fort, schwang sich wieder übe den Zaun und war verschwunden.

Wie Agnes zu Muthe war, als sie den furchtbare Räuber wieder sah und ihn so sprechen hörte, bedarf woh keiner Schilderung.

Sie sank in der Gartenlaube zusammen nnd glic eher einer Leiche als einem lebenden Wesen.

Stimmen, die ihren Namen riefen, erweckten sie au ihrer Ohnmacht.

Sie raffte sich auf.

Sie wankte aus der Laube.

»Um Gottes willen! was ist Ihnen zugestoßen?« fragte die Amtmännin, welche Agnes zuerst erblickte.

Der Amtmann, seine Töchter und die beiden Wär terinnen folgten.

»Sind Sie wieder unwohl geworden?« fragte de Amtmann. »Dies wäre entsetzlich! Heute Abend begehe

wir ja das Genesungsfest, bei welchem Sie nicht fehlen dürfen.«

»Mir ist nichts,« erwiederte Agnes. »Ein vorübergehendes Unwohlsein.«

»Das ist mehr als ein vorübergehendes Unwohlsein,« versetzte die Amtmännin. »Sie zittern, als wenn Sie das gräßliche Fieber befallen hätte. Ach nehmen Sie doch von meinen Tropfen, die wecken die Lebensgeister.«

Sie reichte ihre Tropfen der Leidenden.

»Habe ich es doch gesagt!« erwähnte der Amtmann, »man solle die Patientin nicht allein lassen, aber da hieß es, sie sei wie ein Fisch gesund, ein sauberer gesunder Fisch, der alle Augenblicke abzustehen droht.«

»Und weshalb blieb sie allein?« fragte die Amtmännin ihren Gatten, nur Deinethalben. — Du requirirtest alle Hände im Hause zu deinem Feste; unsere Töchter, die beiden Wärterinnen, alle Hausleute mußten an deinem Transparent arbeiten, der Actuar mußte die Raketen ordnen, Amtsknecht, Gefangenwärter und Gerichtsbote die Lampen füllen und der Nachtwächter die Pöller laden. — Da blieb denn freilich Niemand zur Gesellschaft für die gute Agnes.«

»Gott sei Dank!« bemerkte der Amtmann, »sie ist jetzt nicht mehr so blaß. Wie befinden Sie sich? Hab ich Hoffnung, mein Fest nicht verschieben zu dürfen?«

»Sie dürfen es nicht verschieben,« antwortete Agnes.

»Gib ihr noch von deinen Tropfen,« bat der Amtmann seine Frau.

Agnes nahm davon.

»Lassen Sie gefälligst den Herrn Pfarrer zu mir kommen,« bat Agnes.

*

»Den Herrn Pfarrer?« fragte ganz ängstlich der Amtmann.

»Ich will mit ihm sprechen.«

»Blos sprechen? — Das kommt ja ganz wie abgemacht! Er hat den Ehrenplatz an unserer Tafel, und Sie sitzen neben ihm.«

»Schon der Gedanke, daß ich mit dem Herrn Pfarrer sprechen werde, macht mich wieder ruhig,« versicherte Agnes. »Ich folge Ihnen ins Haus.«

Der Amtmann reichte Agnesen den Arm und führte sie in seinen Gartensaal.

Die Uebrigen, welche mit Freude bemerkten, daß sich Agnes erholt hatte, begleiteten sie.

* *
*

Endlich kamen auch Hartmann und der Doctor von Wien zurück.

Der Unfall wurde dem Doctor gemeldet.

Vergebens forschte der Doctor nach der Ursache des Unwohlseins. Agnes erwähnte derselben mit keiner Sylbe.

»Es war eine Schwäche, die mich befiel,« bemerkte sie.

Der Pfarrer folgte nun auch der erhaltenen Einladung.

Kaum erblickte ihn Agnes, so eilte sie auf ihn zu, zog ihn in eine Ecke des Tafelzimmers und sprach mit ihm.

Der Pfarrer hatte nicht die Geistesgegenwart, über das, was ihm Agnes erzählte, sein Erstaunen, seine Entrüstung zu unterdrücken.

»Was hast Du?« fragte Hartmann seine Enkelin, »Du sprichst da mit Seiner Hochwürden in einer Aufregung ohne Gleichen. Was ist Dir geschehen?«

Der Pfarrer gewann seine Ruhe wieder.

»Agnes,« sagte er, »hat mir einen häßlichen Traum mitgetheilt. Wenn sie ihn nicht der Gesellschaft erzählt, so liegt dies darin, daß Träume nicht immer amüsiren. Ich werde diesen Traum zu deuten wissen, und nun nichts weiter davon. Wir Beide gehören der Gesellschaft an und sind bereit, an ihren Gesprächen Theil zu nehmen.«

»Was gibt es Neues in Wien?« fragte der Amtmann.

»Morgen,« antwortete Hartmann, »muß ich mein Kind nach Wien bringen, morgen hat Agnes ihre Aussagen bei Gericht abzugeben.«

»Da möchte ich dabei sein!« bemerkte der Amtmann.

»Wenn diese Aussagen gemacht sind,« sagte die Amtmännin, »dann bringen Sie wohl Ihre Enkelin wieder zu uns?«

»Dafür bin ich nicht,« bemerkte der Pfarrer. »Jungfrau Agnes soll nur in Wien bleiben. Sie will ja ohnehin ins Kloster, und je eher dieser Schritt gemacht werden kann, desto besser ist es für sie.«

Eine sichtbare Verstimmung bemächtigte sich der ganzen Gesellschaft, doch wagte keines der Anwesenden, dem Pfarrer ein Wort einzuwenden.

Die Suppe wurde aufgetragen.

Die Gesellschaft reihte sich um den Tisch.

Der Pfarrer betete laut.

Die Gesellschaft betete stille.

Am Schlusse des Gebetes sprach der Pfarrer folgende Worte:

»Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, laß diese Mahlzeit eine segensreiche sein. Wir verbinden damit gleichsam die Wiedergeburt eines guten Kindes, das Du, Allbarm-

herziger, schon an die Pforten des Todes gerufen, diese aber nicht öffnen ließest, weil Du in deiner Weisheit wohl erkanntest, daß dieses fromme Kind noch viel Gutes üben werde. — Gewähre Agnesen ein schöneres, freudenvolleres Leben, als ihr bisher zu Theil wurde. — Du kennst am Besten ihr Herz, und weißt, welche Leiden sie betrafen, und wie geduldig und standhaft sie diese ertrug. Allgütiger Vater im Himmel, Du hast sie geprüft; gewiß hast Du Agnes deiner Gnade würdig befunden; schenke sie ihr noch ferner, lasse Rosen statt Dornen auf ihrem Pfade sprießen. Wir Alle bitten Dich darum, o Herr! Amen.«

Dieses Gebet ergriff nicht nur Agnes, sondern alle Anwesenden. Kein Auge blieb trocken.

»Amen!« sagte die ganze Gesellschaft.

»Herr Pfarrer,« rief der Amtmann, »dieses Gebet schreibe ich mir auf. Ganz Fischamend soll es beten! Jetzt, Agnes, den Kopf in die Höhe, alle Leiden seien vergessen. Der gute Gott wird Sie sichtbar in seinen Schutz nehmen, sei es nun in oder außer dem Kloster.«

Agnes küßte dem Pfarrer die Hände.

Ihre ganze Kraft fand sich wieder ein. Sie erschien sogar heiter.

Die Mahlzeit war sehr fröhlich.

Als Hartmann die erste Gesundheit auf den Amtmann und seine Familie ausbrachte, knallten die Pöller, die auf der Wiese hinter dem Garten aufgestellt waren.

Eine Tafelmusik, von dem Schulmeister arrangirt, ließ sich hören.

»Das ist Ihr Werk, Herr Pfarrer,« sagte der Amtmann.

»Ja,« erwiederte der Pfarrer, »ich liebe die Musik, ich habe sie bestellt.«

»Ein Hoch! unserm hochwürdigen Herrn Pfarrer!« schrie der Amtmann.

Die Gesellschaft stimmte mit ein.

Die Pöller knallten von Neuem.

»Agnes und ihr Doctor sollen leben!« rief die Amtmännin.

Agnes reichte ihm ihr Glas hin und stieß mit dem Doctor an.

Jetzt brach erst ein rechter Jubel los.

»Und wenn statt des Klosters Jungfer Agnes den Doctor für ihr ganzes Leben erwählt, dann soll Fischamend auf meine Kosten beleuchtet werden, und jeder Bauer soll eine brennende Wachskerze auf den Hut stecken. Ich halte die Hochzeitsfeier aus, und sollte es mich eine Jahresbesoldung kosten!«

Der Jubel steigerte sich.

Die Pöller krachten aufs Neue.

Der Doctor nahte sich der Geliebten. Sie reichte ihm die Hand.

Dies hielt alles für eine freudige Vorbedeutung.

»Einen Tusch!« schrie der Amtmann zum Fenster hinaus.

Trompeten und Pauken fielen ein.

»Pöller, Pöller!« commandirte der Amtmann. »Ihr Schlingel, wenn Ihr schon euer Pulver verschossen habt, so sollt Ihr keinen Tropfen Wein bekommen!«

Abermals krachten die Pöller.

X.

Das Festessen ging eben so fröhlich zu Ende, als es begonnen. Gegen den Schluß der Tafel setzte sich der Doctor an Agnes' Seite und sie sprach herzlich und innig mit ihm.

»Ach, wie viele gute und edle Menschen habe ich während meiner Krankheit kennen gelernt!« sagte sie zum Arzte, »wie hat mich Gott entschädigt für die Lasterhaften, die sich mir näherten! Sie, theurer Herr Doctor, haben mir das Leben gerettet; ein Vater, eine Mutter und eine treue Schwester waren mir die Personen der Amtmannsfamilie, und der Herr Pfarrer, ein Mann vom Himmel gesendet, war der gute Engel, der mich in dieses Haus führte, meine Seele erhob und meinem Gemüthsleiden durch seinen geistvollen Trost ein Ende machte. Nun hat er mir auch versprochen, mich nach Wien zu begleiten und dort so lange zu weilen, bis die Aebtissin der Siebenbüchnerinnen mich in ihrem Kloster aufgenommen hat.«

Der Doctor wollte sprechen; die sichtliche Zuneigung, welche ihm Agnes bewiesen, machte ihn so freudetrunken, daß er auf ihr Herz und ihre Hand die dauerndsten Hoffnungen setzte; die letzten Worte der Geliebten stürzten ihn plötzlich wieder in das tiefste Elend. Er stand von der Tafel auf und ging in den Garten, weil er die Gesellschaft nicht zu Zeugen seines Schmerzes und seines Grames machen wollte.

Als es dunkel wurde, befahl der Amtmann die Transparente beleuchten zu lassen. Der Actuar, der einzige Dichter in Fischamend, hatte zierliche Verse geschrieben. Sie wurden mit großem Beifalle gelesen, besonders das Gedicht an Agnes, welche er mit einer Rose verglich, die unter felsigem Gestein verwelken würde.

Nachdem die Transparente bewundert waren, begann ein kleines Feuerwerk.

Der Amtmann hatte dasselbe aus Wien verschrieben; ein Italiener, Namens Girandolini, der Vorgänger Stuwer's (Urgroßvater unseres in Wien lebenden Stuwer's), hatte Feuerräder, Raketen und Tourbillons gesendet und eine kleine Feuerdecoration, auf welcher zwei Herzen durch Blumenketten verbunden und darunter die Anfangsbuchstaben von Agnes und des Dectors Namen zu sehen waren.

Ganz Fischamend lief zusammen, dies prächtige Feuerwerk anzustaunen.

Aber weder das Wasser in den Augen ihres Anbeters, noch das Feuer in den kunstreichen Fronten hatte Einfluß auf Agnes. Je mehr sie den Wunsch aussprechen hörte, sie möchte der Welt erhalten bleiben, desto beharrlicher sprach sie vom Kloster.

Wäre der Amtmann nicht ein Bischen zu viel vom Weine erhitzt gewesen, so hätte er sicher noch einen Sturm auf das Herz seiner Schutzbefohlenen gewagt, so aber sagte er mit etwas schwerer Zunge: »Morgen, morgen wollen wir in Wien im Matschakerhof, bei meinem Freunde, dem Wirthe Anton Ziegelmeyer, einkehren. (Anton Ziegelmeyer war im Jahre 1772 einer der berühmtesten Gastwirthe Wiens und Eigenthümer des Matschakerhofes.) In Wien

weht eine andere Luft als auf dem Lande, vielleicht bringt die Wiener Luft unsere Agnes auf andere Gedanken.«

»Und für heute wollen wir einen Schluß für unser Fest finden,« setzte die Amtmännin hinzu. »Für eine Reconvalescentin hat Agnes schon des Guten zu viel gethan. Morgen mit dem Frühesten soll sie ihre kleine Reise antreten, daher ihr heute ein erquickender Schlaf wohl thun wird.«

Die Gesellschaft brach auf und jedes einzelne Mitglied derselben suchte seine Schlafstelle.

Der Doctor empfahl sich stumm von der Geliebten.

Alle Andern wünschten der Jungfrau eine recht sanfte Nacht und ein freudenvolles Erwachen.

Da alle Personen, welche an dem Feste Theil nahmen, versprachen, Agnes und ihren Großvater nach Wien zu begleiten, so wurden drei Wagen bestellt. Der Pfarrer fuhr mit Agnes, ihrem Großvater und dem Doctor in seiner eigenen Calesche, der Amtmann mit seiner Familie ebenfalls in ihrer eigenen und der Actuar und wer sonst noch zur Compagnie gehörte, in dem halbgedeckten Wagen des Postmeisters; somit war die Caravane geordnet.

* * *

Wir werden weder die Träume der Heldin unseres Romans noch die Träume der übrigen Personen desselben schildern. Am beklagenswerthesten blieb der Arzt, dieser schlief nicht und hätte beinahe selbst eines Arztes bedurft, so unwohl fühlte er sich.

Endlich brach ein neuer Tag an und die Reiselustigen machten sich auf den Weg.

»Du stolze Kaiserstadt!« sagte der Pfarrer, nachdem er nach dreistündiger Fahrt des Stephanthurmes ansichtig wurde, »du stolze Kaiserstadt, wie wirst du uns aufnehmen! Werden wir glücklich in deinen Mauern sein, oder wirst du gefühllos wie deine steinernen Festungswerke in Hoffnungen und Erwartungen unserem Schicksale uns überlassen? — Ich fürchte dich nicht, frostige Häusermasse, mögen alle deine Bewohner kalt und herzlos sein wie dein Gestein, zwei Herzen finde ich darin dennoch warm für Menschenleid und Menschenschmerz, zwei Herzen empfänglich für Menschenjammer und Menschenharm, es sind die Herzen der großen Kaiserin Maria Theresia und ihres erhabenen Sohnes Kaiser Joseph. Vorwärts! Kutscher, schlage den Weg am Goldspinnerhaus vorüber ein, fahre dem Schwarzenberg'schen Palast entlang, über die Steinbrücke am Roßmarkt hin, fahre an das Burgthor. Von dort aus wollen wir nach der Stadt. Wenn wir nur die Fenster erblicken, wo die Kaiserin und der Kaiser wohnen, so sind wir schon geborgen.«

Die drei Wagen kamen auf einem großen Umwege in den Matschakerhof, aber der Pfarrer wünschte es so.

Der Wirth zum Matschakerhof stand gerade vor seinem Hausthore, als die Reisegesellschaft anrückte.

Die Chronik erzählt uns Manches von Anton Ziegelmeyer, dem Matschakerwirth: »Er war der drolligste Kauz seiner Zeit. Er behauptete, Wien sei nur durch den Wein, den er schenke, berühmt, und alle Wirthe Wiens hätten nicht solchen Rebensaft in ihren Kellern wie er. — Andere Weine wie Oesterreicher schenkte er nicht. Wer von ihm spanische oder französische Weine, ja selbst Rhein- und Moselweine gefordert, hätte derbe Grobheiten hören müssen.

»Daß die Menschen so schlechte Gesinnungen einsaugen,« behauptete er, »kommt von den vielen Ausländerweinen, die sie trinken. Daß die Menschen ihren ehrlichen Charakter nach und nach einbüßen, kommt blos von den Weinen aus Frankreich und Italien. Man kann es im Kleinen versuchen,« proponirte er; »es trinke Einer eine Halbe Franzwein und er wird tanzen müssen; eine Halbe Madeira und er wird sich vor Hochmuth nicht auskennen; eine Halbe Ofner und er wird fluchen bis in die Nacht; nur beim Oesterreicher Wein bleibt man vernünftig! — Trinkt Oesterreicher, trinkt bei mir Oesterreicher, der Kaiser selbst trinkt meinen Wein!«

Bei diesem närrischen Manne kehrte also die Gesellschaft ein.

»Hochwürdiger Herr Pfarrer, gestrenger Herr Amtmann,« lärmte Ziegelmeyer seinen Gästen entgegen, »mit wie vielen Zimmern kann ich aufwarten und wie viele Halbe Gumpoldskirchner soll ich bringen?«

»Hat der Herr sechs freie Zimmer?« fragte der Amtmann.

»Gerade sind sie noch da,« antwortete Ziegelmeyer.

»Oeffne sie der Herr!«

»Und in jedes Zimmer zwei Halbe Oesterreicher?«

»Wir gehören alle zusammen,« antwortete der Pfarrer, »verlangen vier Halbe Petersdorfer, Krenfleisch für sieben Männer und Kaffeh für vier Frauenzimmer.«

»Augenblicklich sollen Sie bedient werden; bemühen Sie sich nur in das Extrazimmer an den runden Tisch.«

Die Reisenden traten ein.

»Ein Frühstück schadet nicht,« meinte der Amtmann.

Es wurde mit Freuden angenommen.

»Um zehn Uhr müssen wir auf dem Amtshause sein,« bemerkte Hartmann.

»Mit Erlaubniß,« erwiederte der Pfarrer, »bis ich nicht unter vier Augen mit meinem Vetter, dem Polizeicommissär Schmitt gesprochen habe, der in Wien Bescheid weiß, bin ich nicht dafür, daß Agnes einem Verhör sich unterziehe. Vater Hartmann möge allein auf das Amthaus sich verfügen und seine Tochter noch immer leidend darstellen; morgen soll sie bei Gericht erscheinen. Auf vierundzwanzig Stunden wird es nicht ankommen.«

»Ich habe die größte Verantwortung, wenn ich Agnes nicht um zehn Uhr bringe,« erwiederte Hartmann.

»Dann gehe ich mit Ihnen als Arzt und bestätige, daß Agnes ihrer Krankheit wegen noch einiger Ruhe bedarf.«

»Angenommen!« sagte Hartmann.

Beide gingen auch augenblicklich in das Amtsgebäude und zwar auf dem nächsten Wege durch das Hasenhaus und die Weihburggasse (damals Weinburggasse genannt) in die Rauhensteingasse in das alte Gerichtshaus.

Die Herren Räthe verhörten gerade den Lorenz Altkirchner, den berüchtigten Kirchenräuber, der nie zu Protocoll vernommen wurde, ohne daß man ihm außer seinen gewöhnlichen Eisen von vierunddreißig Pfund noch andere im Gewichte von achtundsechzig Pfund angelegt hätte. Die Herren Räthe meinten, durch einen Centner Eisen würde der Criminalproceß gewichtiger.

Hartmann und der Doctor mußten eine ganze Stunde vor der Amtsstube warten.

Endlich schob man den mit Ketten gepanzerten Mann aus dem Verhörzimmer. Zu gehen wie ein Mensch ver-

mochte der Delinquent nicht, so sehr waren seine Füße mit Eisen belastet.

Hartmann und der Doctor durften eintreten.

Der Kirchenräuber hatte gerade ein wichtiges Geständniß abgelegt; die Herren Räthe waren außerordentlich vergnügt; es galt einen großartigen richterlichen Ausspruch, zum mindesten eine Verurtheilung zum Schwerte; Hartmann und der Doctor fanden eine freundliche Stimmung.

»Krank, noch immer krank!« sagte der Rath Rammhuber, nachdem Hartmann und der Arzt ihre Angelegenheit vorgebracht. »Nun, nun, weil Zeugin nur in Wien ist, so wollen wir die Vorladung nicht auf morgen, sondern auf übermorgen verlegen; bis dahin wird sie wohl gesund sein.«

»Apropos, Hartmann,« nahm der zweite Rath, Herr Lingarn, das Wort, »wie seine Sachen jetzt stehen, könnte Er ja wieder in Activität kommen! Schreite Er doch bei dem hochweisen Senate ein; ich will sein Gesuch bevorworten. Er kann anführen, daß der Freimann von Preßburg zu alt, der von Brünn nicht verläßig und daß also Er . . .«

»Ich danke ergebenst,« entgegnete Hartmann, »ich preise Gott, daß ich entlassen wurde. Wie meine Agnes ihre Aussagen gemacht und auch ich nicht mehr zu Protocoll vernommen werde, geht mein Kind ins Kloster, wird Nonne bei den Siebenbüchnerinnen und ich vergrabe mich irgendwo auf dem Lande und ruhe aus von meinen Mühen.«

»Mit so vielem Gelde!« warf Rath Mallauer hin und lachte dabei über seinen unsterblichen Witz, »kann man schon ausruhen. Euch muß ja das Rädern, Köpfen u. s. w. eine unerhörte Summe eingetragen haben?«

»So?« erwiederte Hartmann etwas empfindlich. »Was

bezahlt denn das hohe Gericht für eine Execution? Vierzehn Gulden — und dafür muß ich noch die Auslagen bestreiten! — Nein, nein, mein Geld habe ich auf anderem Wege erhalten, aber auf ehrlichem, und darüber brauche ich hier, wie ich glaube, keine Auskunft zu ertheilen.«

Hartmann und der Doctor verneigten sich und gingen.

XI.

Als Hartmann und der Doctor nach dem Gasthofe zurückkamen, trafen sie den Pfarrer nicht mehr. Er verließ die Amtmannsfamilie und Agnes, um einige dringende Besuche zu machen und seinen Neffen den Polizeicommissär aufzusuchen.

Hartmann berichtete, daß Agnes erst in achtundvierzig Stunden der »peinlichen Gerichtsvorladung« zu folgen habe; nebenbei erzählte er, daß er den frechen Kirchenräuber Lorenz Altkirchner gesehen, der auf eine Art mit eisernen Ketten und Schienen belastet gewesen, wie ihm noch nie vorgekommen.

Der Amtmann war außer sich, daß er nicht ebenfalls Zeuge gewesen von der Mißhandlung des Delinquenten, und bemerkte:

»Ich begreife, weshalb man den Kirchenraub auf so grausame Art in Eisen schmiedet. Daumschrauben, spanische Stiefel und die Folter dürfen jetzt nur in außerordentlichen Fällen angewendet werden; die Herren Räthe nehmen nun zu andern Martern ihre Zuflucht, die in der Torturkammer nicht vorkommen.«

»Wir wollen unsere Zeit im Gasthofe nicht verschwä-

ßen," versetzte seine Frau. "Führe uns, lieber Mann, durch die Stadt. — Kaufe mir und deinen Töchtern einige Putzsachen ein; begleite uns zu unsern Verwandten, dann besorge deine eigenen Geschäftsgänge, und Nachmittags führe uns in den schönen Gasthausgarten zum "Kühfuß" in der Jägerzeile, in welchem man den köstlichen Weichselwein schenkt, Agnes und ihre Wärterin, Sepherl, werden mit uns gehen, wenn der Großvater nichts dagegen hat."

Der Amtmann gab den Wünschen seiner Gattin nach. Die sämmtlichen Personen aus Fischamend schickten sich an, Wien zu besehen, und nur Agnes, ihr Großvater und der Doctor blieben zurück.

Herr Ziegelmeyer trat ein.

"Befindet sich der Arzt des bairischen Gesandten in dieser Gesellschaft?" fragte er.

"Dieser bin ich," erwiederte der Doctor.

"Sie sollen sich sogleich in das Gesandtschaftsgebäude verfügen," versetzte der Wirth, "die Frau Gräfin ist erkrankt, hat einen Boten nach Fischamend gesendet, an welchem Orte derselbe die Nachricht erhalten, daß Sie hier seien."

"Ich folge dem Rufe," antwortete der Doctor, empfahl sich und ging.

"Und nun," sagte Ziegelmeyer zu Hartmann, "habe ich an Sie, mein Herr, eine Bitte. Zu meinem größten Erstaunen habe ich so eben vernommen, daß Sie ein Scharfrichter sind, und daß diese Jungfrau Ihre Verwandte ist. — Noch haben hiervon meine Gäste keine Kunde, nicht einmal meine Kellner haben hiervon eine Ahnung. — Wollen Sie meinen Gasthof nicht in Verruf bringen und mich

nicht unglücklich machen, so verlassen Sie mit diesem Mädchen so schnell als möglich mein Haus. Bei dem Herrn Pfarrer und dem Amtmanne werde ich mich schon entschuldigen. Sie müssen aber sogleich fort, am rückwärtigen Thore meines Hauses hält ein Wagen, der wird sie in ein Wirthshaus in einer Vorstadt führen, in welchem Sie Niemand kennt, und der Wirth daher bei seinen Gästen nicht Gefahr läuft, in Nachtheil zu kommen.«

»Das ist ja unerhört!« erwiederte Hartmann. »In der ganzen Welt sind alle Menschen im Wirthshause und auf dem Kirchhofe gleich.«

»In Wien, wie Sie gut wissen, durchaus nicht. In meinem Einkehrwirthshause auf keinen Fall; und was den Kirchhof betrifft, so können Sie, wenn Sie heute sterben, nur an der Kirchhofmauer begraben werden, und dies nur auf der »Schmelz.« Gehen Sie daher, ich beschwöre Sie, soll ich durch Ihre Widerspenstigkeit nicht meine Gäste verlieren.«

Ohne eine Widerrede nahm Hartmann seine Agnes an den Arm und führte sie fort.

»Rückwärts steht der Wagen?« fragte Hartmann.

»Ja, der mit Schimmeln bespannte erwartet Sie.«

»Und dem Herrn Pfarrer und dem Herrn Amtmanne werden Sie mittheilen, wo wir hingekommen sind?«

»Ganz gewiß.«

Agnes fing heftig zu weinen an.

»Weine nicht, mein Kind,« sprach Hartmann. »Es ist leichter mit Windmühlen zu kämpfen als mit Vorurtheilen. Dir steht bald eine neue, schönere Welt offen, als diese alte, verderbte, grausame Welt, und mir alten

Mann wird in die bessere Welt Gott dereinst den Eingang nicht versagen.«

Der Freimann führte seine Enkelin fort.

»Der Himmel sei gepriesen!« rief der Wirth, »daß ich ihn ohne Aufsehen entfernte. Solche Gäste könnte ich brauchen, welche für das Futter der Geier und Raben sorgen! — Das ganze Zimmer riecht nach Menschenblut; ich muß einen Wachholderrauch machen lassen.«

Ein Fremder trat ein.

»Sind sie fort?« fragte er.

»O viel schneller als ich dachte!«

»Ich habe Ihnen einen großen Dienst erwiesen, mein Herr, daß ich Sie auf diese Geächteten aufmerksam machte.«

»Ich danke Ihnen herzlich!«

»Nicht Ursache! Den größten Dienst müssen Sie sich selbst erweisen.«

»Wie verstehen Sie dies?«

»Sie müssen Ihren Gästen erzählen, daß Sie den gewesenen Freimann und sein Kind aus dem Hause gewiesen. Dies wird Ihnen Ehre bringen. — Wohin haben Sie diese Leute transportiren lassen?«

»Wie Sie mir gerathen, zum englischen Gruß in Mariahilf.«

»Dies müssen Sie verschweigen, sonst belangt Sie der Wirth zum englischen Gruß, und gibt an, Sie hätten sein Geschäft geflissentlich beeinträchtigen wollen. Sagen Sie Jedermann, Sie wüßten nicht, wohin diese Menschen sich gewendet.«

»Ganz wohl! Ich werde thun, was Sie mir angeben. — Und wenn der Pfarrer von Fischamend und der Amtmann mich auszanken?«

»Diese sollen sich so etwas beigehen lassen! Pfarrer und Amtmann müssen sich glücklich schätzen, wenn Sie, Herr Wirth, gegen diese Beiden keine Klage erheben.«

»Ich danke Ihnen noch einmal. Wollen Sie mir nicht sagen, wer Sie sind; wer mir einen so großen Dienst erwiesen?«

»Ich bin ein Fremder, ein Kaufmann, wohne nebenan im Gasthofe zum goldenen Ochsen. Ich wäre bei Ihnen eingekehrt, hätte ich nicht einen Scharfrichter hier absteigen sehen. Ein ander Mal werde ich bei Ihnen wohnen. Leben Sie wohl!«

Der Fremde ging.

Bald darauf erschien ein zweiter Fremder.

»Bei Ihnen ist der Freimann von Wien und seine Enkelin abgestiegen.«

»Ja, aber nur eine Stunde ungefähr weilten sie hier. Kaum hatte ich sie erkannt, jagte ich sie aus dem Hause.«

»Wohin begaben sie sich?«

»Weiß ich's? Sie nahmen einen vor dem Hause befindlichen Landkutscher und fuhren davon.«

»Verwünscht!« rief der Fremde. »War es der Landkutscher von Klosterneuburg?«

»Ich glaube ja!«

»Der Teufel soll Sie holen, Herr Wirth, daß Sie die Leute fortschickten!«

Mit diesen Worten flog der zweite Fremde fort.

»Dem ist es wieder nicht recht, daß ich meinen Gasthof vom Gesindel säuberte; dieser zweite Fremde ist gewiß Criminalrichter und braucht einen Freimann. Um die Scharfrichter geht es jetzt zu, wie um die Aerzte zur Pestzeit!«

* * *

Als Hartmann mit seiner Enkelin aus der Stadt fuhr, hatte er gut reden. Sie ließ keines seiner Worte gelten. Hartmann vermochte sie nicht zu trösten.

»Das war Zeininger's Werk,« sagte Agnes. »Er will mich spurlos verschwinden lassen; weder der Pfarrer noch der Doctor sollten je erfahren, wo ich hingekommen. Die vielen Menschen, die uns umgeben, erscheinen dem Ungethüm gefährlich. Allein, unbeschützt soll ich stehen.«

»Allein, unbeschützt? Was faselst Du, mein Kind. — Bin ich nicht bei Dir, kann ich nicht alle unsere Freunde zu Hilfe rufen? Wähnst Du, daß der elende Wirth, weil er uns sein Haus verweigerte, uns im Namen aller Wiener verstoßen könnte? — Ich will sogleich in das Haus des bairischen Gesandten, ich will den Doctor aufsuchen, durch ihn den Pfarrer und den Amtmann von unserem Unfall unterrichten lassen.«

»Ach, Sie wissen nicht, in welcher Gefahr ich und Sie schweben.«

Agnes erzählte ihrem Großvater jetzt erst, welch eine entsetzliche Zusammenkunft sie mit Zeininger bestanden. Sie erwähnte, daß der Pfarrer ihr strenge untersagt, auch nur einem Menschen, außer ihm, von der Scene mit Zeininger ein Wort zu entdecken.

Hartmann fragte:

»Du sollst bei Gericht nicht entdecken, wo und wie Du Zeininger kennen gelernt? Du sagtest mir aber immer, bei deiner Muhme hättest Du ihn gesehen? War denn dies eine Lüge?«

»Nein, nein, keine Lüge! ach Gott, ach Gott!« klagte Agnes, »Zeininger wurde bei der Muhme durch einen

gewissen Hurt eingeführt und dieser Hurt wird es sein, den ich nicht nennen soll.«

»Hurt! Hurt!« sagte Hartmann; »mir ist dieser Name so bekannt; hilf mir doch, mein Kind, wo habe ich diesen Namen zuerst nennen gehört?«

»Von der Muhme selbst! Sie wollte ihn ja heiraten, aber dann zerschlug sich diese Heirat, ich weiß nicht weshalb.«

»Weil er — jetzt erinnere ich mich,« versetzte Hartmann, — »eine förmliche Diebsherberge auf dem Spitelberge unterhielt. Ich weiß nun die Geschichte genau. — Ach, mein armes Kind, in welch fürchterliche Gesellschaft bist Du damals gerathen!«

Der Wagen hielt an.

Der Kutscher half Hartmann und seiner Enkelin aus der Calesche.

»Da sind wir schon,« bemerkte der Kutscher.

»Wer stand vor der Thüre des Gasthofes?«

»Der Pfarrer.«

Der Pfarrer gab Hartmann und seiner Enkelin ein Zeichen.

Sie folgten dem Pfarrer in ein abgelegenes Zimmer im Hofe.

Darin saß der Arzt und der Polizeicommissär Schmitt, den Hartmann sehr gut kannte.

Das Erstaunen Hartmann's und seiner Enkelin wuchs auf den höchsten Grad.

Agnes traute ihren Augen kaum.

Der Pfarrer wendete sich an Agnes mit den Worten:

»Sie werden wohl keine Angst mehr auszustehen haben. Es ist bereits dafür gesorgt, daß Sie nun ruhig

sein können. Hier wollten wir Sie haben, Gott sei gedankt, Sie sind hier!«

»Unsere Verwunderung ist maßlos,« sagte Hartmann, als er diejenigen Personen vor sich sah, von welchen er und Agnes, wenn auch nur auf kurze Zeit getrennt zu sein glaubten.

»Es ist dies das Werk meines Neffen, des Polizei-Commissärs Schmitt,« bemerkte der Pfarrer.

»Ja, ich war es, Herr Hartmann,« versetzte der Commissär, »welcher den Wirth gegen Sie hetzte, damit er Sie und Jungfrau Agnes aus seinem Hause weise; ich war es, welcher den Doctor in das Hôtel des bairischen Gesandten beschied, und ich werde es sein, der noch einen größeren Coup ausführen wird, Alles in der Absicht, den verwegenen Zeininger in meine Hände zu bekommen. — Es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß der entsetzliche Räuber, den wir Alle verabscheuen, und nichts dringender wünschen müssen, als daß er endlich wieder eingefangen und der verdienten Strafe zugeführt werde; es kann Ihnen nicht entgangen sein, daß dieser Räuber ein Heer von Spähern und Kundschaftern in seinem Solde habe. — Ich bin überzeugt, daß er jedes Wort wieder erfährt, was gegen ihn ausgesagt wird; auf welche Art ihm dies bisher gelungen und welche Schergen oder Büttel des peinlichen Gerichtes ihm dienstbar sind, ist mir noch nicht bekannt, aber auch seine Helfershelfer werden entdeckt, so viel Geld dieser Ruchlose auch zusammengestohlen und geraubt, und nun daran wendet, die Justiz zu äffen und den Gesetzen Hohn zu sprechen. — In dem Gasthause, in welchem Sie abgestiegen, wohnen ganz gewiß einige seiner Genossen. Jeder Schritt, den Agnes

und ihr Großvater vornehmen, wird ihm verrathen; Zeininger kennt alle Polizeibeamten und Agenten, und hätte er erfahren, daß Agnes das Polizeibureau betreten, oder daß ein Polizei-Commissär sie besucht, so würde er schnell seine Maßregeln darnach genommen haben. Seine Schlauheit ist groß, ich aber hoffe, ihn an Schlauheit noch zu übertreffen. — Ich sage Ihnen nichts von meinen Planen. Ich theile Ihnen nur mit, daß Sie, liebe Agnes, im Gerichtshause nicht aussagen mögen, wo und wie Sie Zeininger kennen gelernt. Was Sie zu Protocoll zu geben haben, sollen ganz unbedeutende Dinge sein. Ich werde dafür Sorge tragen, daß man Sie nur um gleichgiltige Dinge fragen wird. Mir aber legen Sie eine aufrichtige Beichte über Zeininger ab. Begleiten Sie mich in das Nebenzimmer. Ich werde Ihre Aussagen zu Protocoll nehmen. Kommen Sie.«

Agnes folgte dem Commissär.

* * *

»Wo werden wir diese Nacht bleiben?« fragte Hartmann.

»Hier,« antwortete der Pfarrer.

»Wird uns Zeininger nicht dennoch ausspähen?«

»Unmöglich,« versetzte der Pfarrer. »Mein Neffe hat sich des Wirthes zum »englischen Gruß« versichert.«

»Aber der Kutscher, der uns hieher geführt?«

»Ist augenblicklich mit Passagieren nach Bruck an der Leitha gefahren und kommt vor acht Tagen nicht zurück.«

»Und der Wirth im Matschakerhofe?«

»Wird in diesem Augenblicke von einem höheren Polizeibeamten instruirt, wie er sich zu benehmen hat. Die Gastwirthe in der innern Stadt Wien müssen der Sicherheitsbehörde strenge gehorchen, sonst ist es um sie geschehen.«

»Wo werden wir die Amtmannsfamilie wieder sehen? Wird diese nicht besorgt um uns sein?«

»Ich,« antwortete der Pfarrer, »kehre in den Matschakerhof zurück, und was ich dem Amtmann und den Seinigen mittheilen werde, wird sie beruhigen.«

»Und der Doctor?«

»Ich,« versetzte dieser, »begebe mich in das Hôtel des baierischen Gesandten, dort wohne ich ohnehin, und habe im Gasthause eigentlich nichts zu thun. Außerdem ist ja, wie der Wirth im Matschakerhofe, auf allenfallsige Erkundigungen nach mir, erzählen wird, die Gesandtin erkrankt, die Gesandtin kann des Arztes nicht entbehren.«

»Seien Sie außer Sorgen,« bemerkte der Pfarrer, »mein Neffe hat die Sache so klug eingeleitet, daß keine Ihrer Bedenklichkeiten erheblich werden kann.«

»Ich zweifle nicht,« versetzte Hartmann, »aber —«

»Noch eine Bedenklichkeit?«

»Die größte. Indem wir den Spähern Zeininger's und ihm selbst entzogen wurden, laufen wir ihnen denn nicht doch wieder in die Hände? — Wir müssen übermorgen um zehn Uhr im Gerichtshause erscheinen. Daß wir von hier aus nach der Rauhensteingasse ohne Gefahr gelangen, glaube ich, aber wie kommen wir wieder zurück? Ob wir hierher gehen oder fahren, man wird uns folgen, die Kundschafter werden uns umgeben.«

»Auch dieses Ihr Besorgniß wird der Polizei-Commissär Schmitt zu heben wissen.«

»Gut denn, ich bescheide mich.«

»Das Verhör mit Agnes dauert lange,« sagte der Doctor.

»Da sieht man den Verliebten,« bemerkte der Pfarrer.

»Was nützt mein Verliebtsein,« entgegnete der Doctor. »Agnes ist für mich verloren.«

»Das will ich nicht glauben,« versetzte der Pfarrer. »Können Sie wissen, was der Himmel beschlossen hat? Vielleicht nimmt Gott das Opfer des frommen Kindes gar nicht an!«

Der Commissär trat mit Agnes aus dem Nebenzimmer.

»Ich habe nun Alles erfahren, was ich zu erfahren wünschte. Ich entferne mich jetzt. Wenn wir uns wiedersehen, bin ich wohl schon am Ziele.«

»Ein Bedenken hat Herr Hartmann ausgesprochen, das Du selbst beseitigen magst,« sprach der Pfarrer zu seinem Neffen. »Wie kommen Hartmann und Agnes aus dem Gerichtshause, ohne daß sie auf dem Heimwege »zum englischen Gruß« beobachtet werden?«

»Was nach der Vernehmung zu geschehen hat, wird Herrn Hartmann und seiner Enkelin im Gerichtshause mitgetheilt. Es ist nichts vergessen worden, was zur Erhaltung ihrer Sicherheit dienen könnte. — Ich nehme Abschied von Ihnen, Herr Onkel, von Ihnen, Herr Hartmann, von Agnes und dem Doctor. Ich empfehle Ihnen die größte Verschwiegenheit in dieser Angelegenheit. Ein unbesonnenes Wort kann meinen ganzen Plan verderben. Wenn Sie von Ihrer Krankenwärterin Josepha Zeitz zu-

fällig erfahren sollten, daß sie aus dem Kreise der Amtmannsfamilie verschwand, so erschrecken Sie nicht, Sie werden sie dennoch bald und freudig wieder sehen.«

Der Commissär ging.

Die letzten Worte des Commissärs machten auf Agnes einen neuen höchst peinlichen Eindruck.

Weder Agnes noch ihr Großvater wußten sich diese Worte zu deuten.

Sie erschöpften sich in Vermuthungen.

Wir werden diese Vermuthungen hier nicht mittheilen. Selbst der Pfarrer und der Doctor wußten nicht, was der Commissär mit dem plötzlichen Verschwinden der Josepha Zeitz andeuten wollte.

Dem Leser wird es nicht lange ein Geheimniß bleiben.

Wir gehen zu einem neuen Capitel über.

XII.

Wir führen den Leser für einige Augenblicke nach der Wiener Vorstadt „Magdalenengrund.“ Im Jahre 1772 war dieselbe in einem kläglichen Zustande. Kaiser Joseph, als er einst hier vorüber ritt und von dem nahen Wienufer Ratten caravanenweise ihren Weg nehmen sah, nannte sie **Ratzenstadtl**, welcher Name dem Magdalenengrunde noch im Munde des gemeinen Mannes geblieben ist.

Dahin führen wir den Leser.

Wie überall in Wien, so gab es auch hier viele Schenken und Kneipen. Die merkwürdigste war „der goldene Greif“ in der Bergsteiggasse, damals Bettlersteig benamset.

Am Tage war diese Kneipe ziemlich unschuldig, aber des Nachts, besonders in dem Keller des Wirths, da versammelte sich hier ein Gesindel, welches die ganze Umgebung unsicher machte. Der Wirth (in der Chronik von Wien kommt sogar sein Name als Diebswirth vor, er hieß Erasmus Hauderer), lebte im besten Einverständniß mit dem Gaunervolke; er verwahrte ihren Raub, war Hehler und Herbergsvorsteher, ging wohl selbst mit aufs Stehlen aus, was daraus hervorgeht, daß ein Erasmus Hauderer am 7. August 1774 in Wien hingerichtet wurde, welcher gewiß derselbe war. Der Wirth also sah alle groben Ver-

brecher in seinem Keller. Auch Zeininger und seine Spieß=gesellen fanden sich bei ihm ein.

Zeininger und seine Rotte hielten sich in einem besondern Verstecke auf. Sie zechten hier und spielten und waren gut aufgehoben.

An dem Vorabend des Tages, an welchem Agnes zum Verhöre gerufen wurde, war Zeininger auch da. Er hatte alle seine Anhänger versammelt.

»Morgen,« sagte er, »habt Ihr zum letzten Male aufzupassen und vorzüglich Acht zu haben, wohin Agnes geführt wird, wenn sie vom Verhör weggeht.«

»Aber Du bist ja nicht mehr in sie verliebt,« fragte ihn Einer seiner Leute, »was hast Du denn mit ihr?«

»Nichts, aber —«

»Verliebt bist Du doch nur in die »Klarl« von Mödling. Diese hat auch ein Kind von Dir; wende lieber deine Zeit und dein Geld dazu an, die Klarl aus dem Thurm von Mödling zu befreien, wozu wir Dir alle helfen werden.«

»Aus dem Thurme von Mödling kann die Klarl kein Teufel holen; die Mödlinger bewachen Tag und Nacht diesen Thurm, weil auch die Badner Räuber darin sitzen, wozu also unnütze Plagen? die Klarl entgeht mir nicht, in zwei Jahren, wenn sie ihre Strafe überstanden hat, muß ich sie wieder kriegen, indeß es bei der Agnes eine Ehrensache für mich ist, daß mit ihr geschieht, was ich ihr neulich geschworen habe, entweder sie geht ins Kloster oder stirbt von meiner Hand.«

»Ich hätte sie neulich schon in Fischamend, wäre ich an deiner Stelle gewesen, umgebracht,« warf der Erste dieser Rotte hin, »sie hat Dich ganz gewiß verrathen.«

»O nein, o nein,« sagte Zeininger, »verrathen hat sie mich nicht, verrathen könnte sie mich nur, wenn sie Hurt nennen und sie diesen im Schrannenhaus in Innsbruck nach mir ausfragen würden, aber ohne Hurt zu vernehmen, bekommen mich die Schnapphähne nicht. Hurt allein kennt meine Verbindungen. — Paßt mir zu liebe also auf, wo Agnes hingeht, wenn sie vom Verhöre zurückkommt. Nennt sie morgen Hurt, dann, weiß ich nur ihren Aufenthalt, mach' ich ihr den »Garaus,« und wenn ihr Großvater, der Freimann, an ihrer Seite sein sollte.«

»Ich kann Dich nicht begreifen.«

»Ich begreife mich schon. — Lange können wir uns überhaupt in Wien nicht mehr aufhalten. — Wegen des Einbruchs bei dem Geigenmacher haben sie es scharf auf uns abgesehen. Sie wissen zwar nicht, wo sie uns suchen sollen, und wissen nicht, wer wir eigentlich sind, aber sie setzen Alles in Bewegung, um unsere Spur zu erhalten. — Ich höre, die Ausforschung haben sie einem ganz jungen Commissär übergeben, der sich einbildet, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben, den ich aber auslache mit sammt seinem Eifer! Dessen ungeachtet leidet es mich nicht länger in Wien, und wir müssen Alle fort, der Teufel könnte doch sein Spiel mit uns treiben.«

»Wohin wollen wir?«

»In unsern besten Versteck. Zum Abdecker nach Wessitz. Dort sind wir der Grenze am nächsten. Haben wir im Ratzenstadtl durch den »Kailfrosch« (so wird der Wirth in der Gaunersprache genannt) Alles zu Geld gemacht, was wir »erwirthschaftet« (an Habseligkeiten, Waaren, Prätiosen u. s. w. gestohlen), dann fort, und vielleicht

nach Preußen, dort hat man die Tortur, oder nach der Pfalz, dort hat man die Todesstrafe aufgehoben.«

»Recht hast Du. In Wien wachsen der Polizei ohnehin allzusehr die Flügel; dem Landesgericht haben sie neue Brillen aufgesetzt und die Gefängnisse stecken sie in Extra-Gefängnisse und über die Ketten legen sie jetzt Extra-Ketten. In Wien ist es nichts mehr, ziehen wir fort, sobald als möglich.«

»Und wird meine Klarl durch irgend einen Zufall frei, so wird sie in Wessitz inne, wo sie mich zu suchen hat, bis Anfangs Juli, wenn ihr der Teufel jetzt helfen sollte, habe ich sie unterrichten lassen, findet sie mich auf dem Thury bei dem Gelbgießer Staigner; — nach dem 4. Juli schon in Wessitz. Mir träumt ja schon eine ganze Woche, sie hätten mich wieder beim Kragen bekommen! — Wir müssen fort!«

Der Wirth kroch ganz verdutzt in das Loch, in welchem die Bande beisammen saß.

»Löscht die Lichter schnell aus und eilt in eure Schlupfwinkel,« sagte er. »Der Pfeil bringt jetzt die Nachricht, daß die Polizei in Gumpendorf streifen läßt. Der neue Polizeidirector hat sogar eine Stadtquarde zu Pferd errichtet. — Schändliche Zeit! Unser Eins ist gar nicht mehr sicher! Daß Keiner mehr ein lautes Wort spricht,« fuhr der Wirth fort, »daß man keinen Athemzug hört, wenn sie etwa dem »goldenen Greifen« eine Visite machen. — Ich lege mich ins Bett und will so unschuldig schnarchen, als wenn ich das beste Gewissen hätte. Hört Ihr die Pferde daher sprengen? Jetzt gilt's — Gute Nacht!«

XIII.

Im Hause des Geigenmachers wurde die Stimmung täglich trüber. Seit dem Einbruche ließ sich Anton nicht mehr erblicken und Ringler quälte seine Tochter Gertrude unaufhörlich mit den gröbsten Verdächtigungen ihres Geliebten.

»Alles nimmt Theil an unserm Leid,« sagte Ringler, »selbst Aichler, der in unserm Hause wohnt und den Du nicht leiden magst. Wo ich immer hinkomme, erfahre ich die innigsten Beileidsbezeigungen, nur Graf Anton meidet unser Haus; ich glaube, dieser Graf ist auch so Einer, der eine Bürgerliche nur wegen des Geldes zur Gattin nimmt und fehlt dies, plötzlich ausbleibt und an eine Heirat nicht mehr denkt.«

»Sie beschuldigen ihn mit Unrecht,« erwiederte die Braut Antons. »Es wird ihn ein Unfall betroffen haben und er wird gewiß bald Etwas von sich hören lassen. Für Anton bürge ich, daß er mich gewiß des geraubten Geldes wegen nicht verläßt. Dann sind wir ja gar nicht so reich, um unser Vermögen als Magnet für geldsüchtige Freier gelten zu lassen.«

»Was? Nicht reich?« tobte Ringler, »nenne mir einen Geigenmacher in der Welt, der so viel Geld besaß als ich.«

»Ja, ja, Sie hatten ein hübsches Sümmchen zusammengespart, für Sie, lieber Vater, ein sehr namhaftes

Sümmchen, aber unter uns vielen Kindern vertheilt, was kommt denn auf Eines, und was kommt denn namentlich auf mich als Heiratsgut? — Nein, nein, Vater, des geraubten Geldes wegen zieht sich Anton von uns nicht zurück.«

»Ich habe es schon bedauert, daß ich deine Hand einem Grafen zugesagt habe. — Wäre Anton ein Bürgerlicher, könnte ich jetzt ungenirt zu ihm hingehen und meinen Kummer in seinem Herzen ausschütten, aber mache den Versuch bei einem so hochstehenden Manne, in Noth und Gram eine Visite zu wagen, der Portier läßt Dich gar nicht eintreten und kommst Du auch durch das Thor seines Palastes und über die Stiegen ins Vorzimmer, so weisen Dich die Bedienten zurück; ein Armer wird nicht angemeldet.«

Das Gespräch wurde unterbrochen.

Ein Diener des kaiserlichen Kammeramtes überbrachte ein Schreiben, producirte ein Zustellungsbuch, in welchem Rinzler den Empfang des Schreibens bestätigen mußte und der Diener sagte ganz trocken:

»Lesen Sie dies, es wird dazu dienen, Ihren Dünkel und Ihre Aufgeblasenheit herab zu stimmen.«

Der Geigenmacher erschrack heftig.

»Was ist denn das für ein Schreiben mit dem großen kaiserlichen Siegel?« fragte Rinzler ganz kleinlaut, »und was sprechen Sie denn vom Dünkel und von der Aufgeblasenheit? Kann man dünkelhaft und aufgeblasen sein, wenn man sein ganzes Vermögen durch Diebe und Räuber verloren hat?«

»Wir haben bei Hofe davon gehört,« antwortete der kaiserliche Kanzleidiener, »aber ein Unfall, der Sie betrof-

fen, ändert an der Sache nichts. Sie haben die Gnade Sr. kais. Majestät verwirkt und verdienen kein Mitleid. Lesen Sie nur! — Adieu!«

Der Kanzleidiener ging.

»Was ist das nun wieder!« rief Rinzler aus. »Was kann ich denn gethan haben, um die Gnade Sr. kais. Majestät zu verwirken? Kann ich dafür, daß ich ausgeraubt wurde? — Da muß ich doch sogleich zu meinem Gönner, dem Kaiser Joseph, mich verfügen und dringende Beschwerde führen.«

Rinzler erbrach das Schreiben, las es und ließ es ganz entsetzt fallen.

Seine Tochter hob es auf und trug den Inhalt desselben laut vor:

»Wiederholten glaubwürdigen Anzeigen und die Wahrheit derselben durch viele Zeugen erhärtet, hat sich der bürgerliche Geigenmacher, Ferdinand Rinzler, beigehen lassen, sich an öffentlichen Orten und in Privatkreisen mit der Gunst Sr. Majestät des Kaisers Joseph II. zu brüsten, in höchst familiärem Tone von dem allerhöchsten Monarchen zu sprechen und in seinem Wahne mit Gnadenbezeigungen und Auszeichnungen zu prahlen, welches nur seinem bekannten Aberwitze zugeschrieben werden kann.

»Auch hat derselbe die Frechheit gehabt, sich als Hofgeigenmacher zu bezeichnen, welches er durchaus nicht ist, und kein Grund zur Zeit vorhanden, ihn hiezu zu erheben.

»Es ergehet demnach an den besagten Ferdinand Rinzler, Bürger und hiesigen Geigenmacher, die dringende Warnung, sich solche kecke Anmaßungen nicht wieder zu Schulden kommen zu lassen, ansonsten Ferdinand Rinz-

ler zur Strafe gezogen, und seine Bestrafung in dem k. k. priv. Diarium öffentlich bekannt gemacht werden solle.

»Gegeben durch das k. k. Kammer-Amt.

»Sig. Wien, 22. Junius 1772.

»Karger, Secretär.«

»Vater,« rief die Tochter, »das ist ein härterer Schlag, als der Raub an Ihrem Eigenthum!«

»Mich selbst wird sogleich der Schlag rühren!« rief Rinzler und sank auf einen Stuhl.

In diesem Momente trat Aichler ein.

»Ist es wahr,« fragte er, »daß Ihnen das Hoflager verwiesen wurde? Wegen Anmaßung kaiserlicher Huld und unerlaubter Aneignung einer kaiserlichen Hofcharge sind Sie in Ungnade gefallen!«

»Was fällt Ihnen ein?« erwiederte Gertrude, »was faseln Sie bei einem Geigenmacher vom Hoflager, von einer kaiserlichen Hofcharge und Ungnade? Wie käme mein Vater hiezu? Da lesen Sie selbst!«

Die Tochter reichte ihm das Decret hin.

Der Nachbar las.

»Dachte ich es doch!« sagte er. »Es war aber auch zu arg, was Sie sich unterstanden! — Daß Sie die ganze Stadt auslache, wußte ich wohl! — Wenn ich nur daran denke, wie Sie sich geberdeten, als Sie Ihren Einwohnern und Hausleuten Ihre Tochter als gräfliche Braut vorstellten und um die Verlobung zu feiern, so unverschämt waren, Ihre Zinsparteien zu steigern, so gerathe ich außer mir. Daß es aber so kommen werde, hätte ich nicht vermuthet — doch es ist wohl verdient. Solche kecke Narrheit hätte noch eine ärgere Züchtigung nach sich ziehen sollen.«

»Sie sind doch gar zu schonungslos, Herr Aichler,« fuhr Gertrude auf. »Sie sehen, mein Vater ist beinahe besinnungslos, und Sie richten an ihn noch Worte, die so schneidend sind, daß sie ihm das Herz zerfleischen.«

»Ei was!« erwiederte Aichler, »Ihr Vater soll keine so wahnsinnigen Streiche treiben! Er ist ein alter Mann und soll wissen, wie man sich rücksichtlich des Hofes zu benehmen hat. Das kommt aber daher, wenn man sich über seinen Stand erhebt, wenn man als Bürger sich einer lächerlichen Schwindelei hingibt! — Nun suchen Sie sich den Grafen, der Ihre Tochter heiraten soll, Sie eingebildeter Geck, der im Schottenkeller täglich von den Gästen gefoppt wurde und es vor lauter Verblendung gar nicht merkte.«

»Ach, schonen Sie mich doch!« flehte Rinzler, »ich bin von meinem Wahne schon curirt! — Gerade die Gäste im Schottenkeller waren es, die mich in meinen ehrgeizigen Ansichten unaufhörlich bestärkten.«

»Ja, weil sie seit langer Zeit keinen bessern Spaß haben konnten, als mit Ihnen. Der Bäckermeister, den Sie so verhöhnten, weil er die Strafe des »Bäckerschupfens« erleiden mußte, der Bäckermeister hat sich an Ihnen durch den »Jux«, den er anzettelte und mit Hilfe der Andern ausführte, am meisten gerächt.«

»Und ehe ich meine Tochter einem Grafen gebe — eher . . .«

»O, ich bitte Sie, schwören Sie nicht, es nimmt sie ohnehin kein Graf zur Frau!«

»Wenn jetzt Graf Anton einträte, ich würde ihm die Thür weisen.«

Anton trat in der That ein.

*

»Ich bitte um Entschuldigung,« sagte er, »daß ich einige Tage in Ihrem Hause nicht erschienen bin, aber kaum von dem Unglücke unterrichtet, das Ihnen durch den frechen Einbruch widerfahren, ruhte ich nicht, bis ich mir nicht Licht in der Sache verschafft hatte, und es ist mir gelungen.«

»Wie? Man hätte die Diebe, Graf Anton?« fragte Rinzler.

»Lassen Sie den Grafen weg,« versetzte Anton, »und hören Sie mich.«

»Ich verfügte mich, bald nachdem Sie die Anzeige machten und mit dem Regierungsrathe gesprochen, zur Polizei. Ich erfuhr, daß Commissär Schmitt die Untersuchung übernommen und begab mich zu ihm. — Ich trug mich ihm zu jedem Dienste an; ich stellte eine Summe zu seiner Verfügung, um selbst die bedeutendsten Auslagen nicht scheuen zu dürfen. — Der Commissär Schmitt ist einer der umsichtigsten Männer, welche ich kennen gelernt. — Es gelang ihm auch den Thätern auf die Spur zu kommen. — Er forschte zuerst nach dem Hausmeister im »Todtenkopfe«, der vor Jahren in der Nachbarschaft den Einbruch begangen und noch im Kerker sich befindet. Der Commissär ließ sich die Verzeichnisse jener Verbrecher zeigen, die mit dem Hausmeister zu gleicher Zeit im Gefängnisse saßen. Er fand den Namen Zeininger, der nach der Hand zum Tode verurtheilt wurde, aber durch die Flucht entkam. — Der Name Zeininger war ihm hinreichend. — Der Commissär ließ den Hausmeister aus seinem Kerker sich vorführen.

»Zeininger,« redete der Commissär den Hausmeister an, »hat den kühnen Raub begangen, ist ergriffen worden, und sagt nun auf Dich aus und behauptet, Du hättest ihm

die Localität deines ehemaligen Brotgebers Ringler verrathen, das Vexirschloß beschrieben, und wärest sonach die Veranlassung des Verbrechens. — Sprich die Wahrheit,« fuhr ihn Commissär Schmitt an, sonst sollst Du auf Lebenszeit angeschmiedet bleiben!« — Der Kerl beichtete augenblicklich. — »Ich habe ihn nicht zu dem Raube bei meinem früheren Dienstgeber Herrn Ringler verleitet,« sagte er, »ich erzählte ihm nur, daß ich es bedauere, bei Ringler nicht eingebrochen zu haben, da ich doch hier besser Bescheid gewußt und baares Geld gefunden hätte, mit welchem ich mich leicht aus dem Staube machen konnte. — Hierauf forschte mich Zeininger aus,« fuhr der Hausmeister fort. — »Ich wußte, daß er hingerichtet werde und daher aus meinen Angaben keinen Nutzen ziehen könne; ich sagte ihm daher Alles. Ich beschrieb ihm das Vexirschloß und wie die Buchstaben Gute Nacht bilden müßten, wenn das Schloß aufgehen sollte, und theilte ihm mit, wo das Geld liege und das Silber u. s. w., ja ich gab ihm sogar an, daß wenn ich Ringler's Rosenzinn gestohlen hätte, wo ich es dann hingebracht, weil ich im Ratzenstadtl einen Wirth wisse, der es mir verkauft hätte.« — Als der Arrestant diese Aussage gemacht, wurde er in seinen Kerker zurückgeführt. Commissär Schmitt traf nun sogleich seine Anordnungen. Zeininger war der Thäter und hat Spießgesellen bei sich gehabt. — Das Rosenzinn ist heute Nacht auch im Ratzenstadtl bei dem Wirth »zum Greifen« aufgefunden worden. Bei dem Wirthe lag es in einem Holzschupfen. Der Wirth ist verhaftet, leider wurde in seinem Diebsloche sonst Niemand gefunden, obgleich das ganze Haus durchsucht wurde. Doch wird Zeininger entdeckt werden, darauf schwört Commissär Schmitt, so gewandt und pfiffig der

Räuber sich bisher auch allen Nachforschungen zu entziehen wußte.«

»Und das Rosenzinn?« fragte Rinzler.

»Es befindet sich bereits im Depositenamte des alten Amtshauses. Ich selbst war bei dem Transporte desselben; auf meine Kosten ließ ich es von der Diebsherberge in das Amtshaus bringen.«

»Herr Graf Anton,« sagte Rinzler, »wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig!«

»Kann mein Schwiegervater noch von Dank sprechen? Ist es nicht meine Schuldigkeit, daß . . .«

»Nicht weiter hievon, Herr Graf. Es sind Dinge vorgefallen, welche mir die stolzen Gedanken, aus meiner Tochter eine Gräfin machen zu wollen, vertreiben. — Herr Graf, geben Sie mir mein Wort zurück; die einfache Tochter eines armen Geigenmachers ist nicht für Sie! — Da, lesen Sie dies Decret. — Ich will nun dem allergnädigsten Kaiser und der Welt zeigen, daß ich von meinem schlechtverstandenen Ehrgeize ablasse. Mein Kind soll einen Bürger heiraten, bin ich ja auch nur ein Bürger!«

»Bravo!« rief Aichler, »nun glaube ich es, daß Sie curirt sind.«

»Ich gehe noch weiter, Herr Graf,« fuhr Rinzler fort; »ich bitte Sie dringend, verlassen Sie mein Haus. — So viel Dank ich Ihnen schuldig bin, so eine große Zuneigung ich auch zu Ihnen habe, meiden Sie mein Kind. Verliebt sie sich einstens in einen Bürger, so soll dieser mein Schwiegersohn werden. Nehmen Sie Abschied von uns, guter Herr Graf, ich beschwöre Sie.«

»Ja,« rief Anton freudig aus, »der Graf nimmt auf ewig von Ihnen Abschied; für ihn tritt aber ein Bürger

ein. — Ich bin kein Graf! Verzeihen Sie mir, verzeihen Sie aber auch meiner Liebe zu Gertruden, die mich die Täuschung begehen ließ, als ein Graf vor Ihnen zu erscheinen.«

»Kein Graf sind Sie?« erwiederte Rinzler. »Was sind Sie denn sonst? — Sie haben ja eine Equipage wie ein Graf, ich selbst bin stolz darin durch die Stadt gefahren; Sie müssen ein Graf sein.«

»Die Equipage macht es nicht aus,« versetzte Anton, »der Hofbräumeister hat noch eine schönere Equipage als ich . . .«

»Ja, der ist Etwas bei Hofe, hat einen Hoftitel.«

»Mein Vater hat auch einen Hoftitel und ich habe Hoffnung, daß dieser Hoftitel auch auf mich übergehen wird.«

»Was ist denn Ihr Herr Vater bei Hofe?«

»Hofschneider!«

»Wie, der — der — von dem mir meine Schwester immer vorgeredet hat? — Sie sind ja sehr reich?«

»Gott sei Dank, ich bin reich! Und wenn Ihr Geld verloren, Ihr Silber unwiederbringlich wäre, so könnte ich Ihnen Alles ersetzen, ohne mir wehe zu thun.«

»Vater, Ihren Segen zu unserer Verbindung!« flehte Gertrude.

»Komm her, Hofschneidermeisterin.« sagte Rinzler und preßte seine Tochter und Anton an seine Brust.

»Seit fünfzig Jahren,« versicherte Aichler, »treten mir heute wieder zum ersten Male Thränen in die Augen. Sobald das Rosenzinn wieder im Hause ist, wird das Hochzeitmahl darauf servirt. Es lebe Rinzler, der Bürger, es

lebe Anton, der Bürger, es lebe Gertrude, die Bürgers-tochter! Jetzt, Geigenmacher, hängt der Himmel voller Geigen!«

XIV.

Wer in der »Chronik« über den »Gefangenenthurm in Mödling« Schilderungen nachlesen will, suche im zweiten Bande, Wien 1774, das Capitel »Räuber, Gauner und Diebe in Baden« nach; darin findet er Seite 284 folgende Details:

»Der Gefangenthurm steht auf dem Felsen »der Eichelkopf« genannt, rechts auf dem Wege von Mödling in die Briel. Der Thurm gehört der Vorzeit an und ist seit den Ritterzeiten »als Hungerthurm«, bekannt. Mödling hat ein Landgericht, kann Todesurtheile schöpfen und zum Tode verurtheilte Missethäter, so in seinem Bezirke Raub und Mord begangen, durch den Freimann abthun lassen.« (Noch im Jahre 1823 wurde in Mödling ein Schrankenzieher, der seine Cameraden auf dem Wegmauthposten, bevor man zur Klause kommt, mit einem eisernen Hammer zur Nachtzeit erschlug, mit dem Strange hingerichtet.)

»Der Thurm von Mödling wurde im Jahre 1771 zum Gefangenthurm eingerichtet. — In diesem und den vorhergehenden Jahren war das Räuberwesen in dieser Gegend, namentlich vom Wienerberge bis zu dem Liechtenstei-ner-Kreuze so überhandnehmend, daß die Bauern von der ganzen Gegend allnächtlich mit Spießen und Säbeln bewaffnet, Streifzüge unternehmen mußten und nicht selten bei diesen Visitationen in Gräben, Schluchten, Weinbergen und Zie-

gelhütten an zwanzig bis dreißig Vagabunden, versteht sich einzeln oder zu zwei und drei, aufspürten und einbrachten. Am gefährlichsten erschienen die Räuber von Baden. Sie bildeten eine große Bande, bestehend aus vacirenden Müllerburschen und Bräuknechten, aus Metzgergesellen und einem abgewirthschafteten Badersubject, welcher einstens in Neunkirchen behauset war. Dieses Badersubject war sehr verschmitzter und außerdem so grausamer Natur, daß er nicht nur raubte und mordete, sondern sich auch gegen Weiber und Mädchen die schändlichsten Mißhandlungen erlaubte. — Sein Name war Roman Griller und derselbe war erst siebenundzwanzig Jahre alt. Um nun die Roman Griller'sche Räuberbande und ihn selbst, »das Capo« zu ergreifen, waren die Mödlinger sehr befleißigt. Sie zogen täglich größere Verstärkungen an sich; Bauern von Gumpoldskirchen, von Liechtenstein, aus der Gegend der Teufelsmühle, gesellten sich zu ihnen und der wegen seiner Riesenstärke bekannte Zimmermeister Martin Gabner von Traiskirchen, welcher den Roman Griller persönlich kannte, übernahm das Commando über die Bauern. Martin Gabner wendete hiezu eine besondere List an. Er ließ auf der ganzen Badnerstraße, in Baden, Mödling, Brunn und auch in Laxenburg u. s. w. verbreiten, der Pfarrer von Alland hätte eine große Erbschaft gemacht und hole diese in Wien ab, um sie nach Hause zu bringen. In der Nacht vom 14. auf den 15. November (1771) werde er sein vieles Geld bei sich führen, da aber die Straßen unsicher seien, so würden ihn vier handfeste Insassen mit starken Knitteln, Handmessern und Sackpistolen begleiten. — Roman Griller erfuhr dieses Gerücht im Wirthshause in Neudorf. Er äußerte sich zu seinen Spießgesellen:

»Nur vier und mit dem Pfarrer und Kutscher sechs sind es? Wir sind achtzehn Mann stark und werden der »Krippenreiter« leicht Meister. Wir haben Kugelstutzen, haben Säbel, mit welchen auf einen Hieb drei solcher Kerle auf einmal fallen und fürchten den Teufel nicht. Die Räuber calculirten aber ganz falsch. Einige sechzig Bauern lagen tüchtig bewaffnet in den Gräben und Hohlwegen der Badnerstraße. In dem Wagen, in welchem der Pfarrer und seine Begleiter vermuthet wurden, saßen Strohmänner, selbst der Kutscher war eine ausgestopfte Figur; die Pferde stiegen mechanisch nächst der Meiller'schen Ziegelhütte den steilen Weg hinan und als die Bande über den Wagen herfiel, da schien es als ob die Bauern aus der Erde kämen; sie feuerten aus ihren Stutzen, zwei Räuber blieben todt, acht wurden verwundet und zehn fielen unversehrt in die Hände der Ueberwinder, unter welchen Roman Griller sich befand, welchem der Zimmermeister von Traiskirchen, Martin Gabner, einen solchen entsetzlichen Faustschlag versetzte, daß ihm das Blut aus dem Munde und der Nase so heftig drang, daß er das Bewußtsein verlor. Nun wurde das Gesindel nach Mödling gebracht. Aber wohin dasselbe schaffen, da das gewöhnliche Gefängniß, der Kotter des Marktrichters und der Stadtkerker bereits überfüllt waren. — Der Thurm von Mödling wurde für die Räuber eingerichtet und da er nicht in dem besten Zustande war, so wurde er Tag und Nacht bewacht und die Wachen hatten auch noch die Weisung, Jeden zu erschießen, der nur den geringsten Fluchtversuch unternehmen würde.«

Dies vom Thurm in Mödling.

Später ließ das Landgericht den Thurm förmlich zu einem Kerker umgestalten. Im obern Theile desselben wur-

den die weiblichen Verbrecherinnen aufbewahrt und in einer dieser Abtheilungen saß auch Klarl, die Geliebte Zeininger's. Sie wurde als Brandlegerin gefangen gehalten. Sie wollte nämlich einen großen Diebstahl begehen und zündete zu diesem Behufe eine Mühle an, um während der hiedurch angerichteten Verwirrung das baare Geld des Müllers, von welchem sie sehr gut wußte, wo es verborgen war, stehlen zu können; allein der Raub wurde vereitelt und die Brandlegerin verhaftet. — Zeininger, als er kaum frei geworden, hörte durch seine Genossen bald das Unglück, das Klarl begegnete. Er machte Versuche die Geliebte zu befreien, aber bei der außerordentlichen Wachsamkeit der Bauern von Mödling scheiterte jeder Befreiungsversuch. Alles was Zeininger gelang, war, daß er der Geliebten in einem Brotlaibe einen Brief zuschicken konnte, was ihm ein hübsches Stück Geld gekostet haben muß, da, wie gesagt, die Bewachung des Thurmes über alle Vorstellungen strenge war.

Eines Tages blickte Klarl wieder sehnsüchtig durch ihr eng vergittertes Thurmfenster, das gerade so groß war, daß ein Mensch durch dasselbe hätte schlüpfen können, wenn es nicht wäre mit Eisenstangen verwahrt gewesen, nach der Richtung von Wien.

»Wenn ich jetzt in der schönen Residenzstadt sein könnte,« sagte Klarl zu den beiden Dirnen, die mit ihr gefangen saßen, »wie glücklich würde ich sein! — Zeininger ist in Wien, er ist frei und besitzt, wie er mir schreibt, außerordentlich viel Geld, alle seine Anschläge gelingen ihm; er hat mehr Gold im »Gatterhölzl« vergraben, als der kaiserliche Münzmeister in seiner Casse besitzt; ach Gott! ach Gott! wann wird die Stunde meiner Befreiung schlagen!

— Und was wird mein Kind machen!« setzte Klarl hinzu, »mein Pepi! Zeininger theilt mir mit, mein Pepi sei auf dem »Thury« bei seinem besten Freunde in der Kost! Ach, der Bube wird mich schon längst vergessen haben und mich nicht mehr kennen, wenn er mich heute sehen sollte.«

Während Klarl so fort phantasirte, wurden plötzlich die eisernen Stangen der Pforte in der obern Abtheilung des Gefangenthurmes weggeschoben, das Schloß aufgesperrt, ein schwerer Riegel aufgerissen und ein junges Weibsbild mit den Worten in den Kerker gestoßen:

»Da, Kindesmörderin, verrecke in diesem Thurme, wenn Du nicht lebendig verbrannt werden willst!«

Hierauf wurde mit eben so großem Geräusch die Thür wieder verschlossen, wie sie aufgemacht wurde.

Die Person, welche soeben im Thurme ankam, war von recht hübscher Gestalt; sie sah gar nicht aus wie eine Verbrecherin. Sie rief dem Kerkerknechte nach:

»Du Schandbursche! Wärst Du nicht so schnell hinaus bei der Thür, ich würde Dir deine Schimpfworte mit meinen Fäusten bezahlt haben!

»Kindesmörderin!« sagte sie, »das muß mir das dumme Gericht in Mödling erst beweisen; es muß mir beweisen, ob ich eine Kindesmörderin bin! Mein Kind ist ohne mein Zuthun gestorben!«

Hierauf sah sich das freche Weibsbild in ihrem Gefängnisse um und betrachtete die Drei, welche hier saßen, mit einer großen Geringschätzung.

»Mit wem hab' ich denn die Ehre,« sagte das Weib, »hier auf diesem Felsen, zwischen Himmel und Erde zu campiren? Sagt mir vor Allem, kriegt man nichts zu essen da? Ich bin sehr hungrig!«

»Wenn Du Geld hast,« sagte eine der Gefangenen, »so bringt Dir der Mann, der Dich hergebracht hat, Etwas. Hast Du aber kein Geld, so mußt Du mit Wasser und Brot vorlieb nehmen, wie wir hier.«

»Geld habe ich schon!« sagte die Fremde; »das Weib des Schergen hat mich zwar genau untersucht, aber bei mir nichts gefunden. Haha! An die Nase werde ich meine Ducaten nicht binden.«

Sie lachte bei diesen Worten laut auf.

»Da sitzen die Musikanten!« sagte sie und wies auf ihr Mieder. »Sechs Kremnitzer hat mir mein Balthasar geschenkt und diese habe ich hier eingenäht!«

»Gib das Geld heraus und theile es mit uns,« sagte Klarl, »oder wir zeigen Dich an und Du erhältst noch Ruthenstreiche.«

»Das möchte ich sehen,« antwortete das freche Weibsbild. »Den möchte ich kennen lernen, der mir auf den Leib rückt, den kitzle ich mit diesem Messer, daß er auf ganz eigene Art lachen soll.«

»Herrgott!« sagte Klarl, »sie hat ein Messer! Wo hattest Du denn das Messer verborgen, daß man es nicht gefunden?«

»So fragt man die Kinder aus!« antwortete die kecke Person. »Ich besitze es einmal und damit Punctum. O, ich habe noch allerlei, was mir gute Dienste leisten soll, aber Ihr braucht es nicht zu wissen!«

»Du bist sehr kurz angebunden!«

»Nach Umständen! Doch hört, ich will mit Euch nicht in Feindschaft leben! Obgleich ich aller Wahrscheinlichkeit nur kurze Zeit hier verweilen werde, so will ich doch gut mit Euch sein! Aber vom Theilen meiner Ducaten muß



keine von Euch reden, da würde ich Euch schlecht bedienen, mein Geld will ich zu eurem Besten ausgeben. Sagt mir, wie macht man's, daß der Pavian von einem Schergen Essen holt; ich habe es Euch schon gesagt, daß ich Hunger habe.«

»Schlage mit diesem Klöppel an die Thür,« antwortete Klarl, »da kommt der brutale Schlingel.«

»Das will ich schon thun,« versetzte das Weib und schlug so gewaltig an die Thür, daß es im Thurme wiederhallte.«

»Das wird er gehört haben!« scherzte die Fremde. »Gebt Acht, er wird glauben, es brenne und wird sogleich da sein.«

Richtig hörte man schon auf dem Gange die Stimme des Kerkerknechtes.

»Wer lärmt denn da so entsetzlich! Soll ich den Ochsenziemer mitbringen?«

»Du Ochse, Du,« versetzte die Fremde, »lerne Lebensart! Mach' den Schuber auf und frage freundlich, was ich befehle und es soll Dir Zinsen tragen.«

»Oho!« sagte der Scherge und öffnete den Thürschuber.

»Hast Du, Mißgestalt, schon einmal in deinem Leben Ducaten gesehen?«

»O ja; die Diebe, die ich häufig visitiren muß, wenn sie eingebracht werden, haben manchmal Gold bei sich.«

»Ich habe auch Gold bei mir, obgleich ich ebenfalls visitirt wurde, aber versteht sich, sehr schlecht visitirt.«

»Das muß ich anzeigen!«

»Heupferd! Hättest Du da etwas davon? Du ziehst vielleicht noch deinem Weibe Verdruß zu, die mich so leicht-

fertig durchmusterte. Sei klug! Ich werde Dir einen Ducaten geben, vorläufig nur einen! Den läßt Du beim Wirth unten am Thurme wechseln. Die Hälfte behältst Du für Dich! Unhold, hörst Du, die Hälfte; da machst Du ein prächtiges Geschäft und für die andere Hälfte bringst Du uns Braten, Brot und Wein, aber so schnell als möglich!«

»Gebt her den Ducaten! Ich bin Euch zu Willen!«

Die Fremde kehrte sich mit dem Rücken gegen den Schergen, trennte ihr Mieder auf und reichte dem Manne den Ducaten.

Dieser entfernte sich damit.

»Seht Ihr,« sagte die Fremde; »es geht, man muß seine Leute nur zu packen wissen, ich gewinne Euch auch noch für mich; laßt mich nur erst vierundzwanzig Stunden unter Euch sein!«

»Sprich aufrichtig,« sagte Klarl, »bist Du wirklich eine Kindesmörderin?«

»Warum nicht gar! Weggelegt habe ich ein Kind und da ist es umgekommen; was kann ich dafür, daß es die Leute nicht eher fanden, als bis es sich zu todt geschrien hatte; doch lassen wir dies!«

»Wie heißt Du denn?«

»Lottl!«

»Und Du?«

»Klarl!«

»Und Du?« fragte sie weiter.

»Baberl?«

»Und Du?«

»Urschel!«

»Ihr Beiden habt keine schönen Namen, aber das hat

nichts zu bedeuten. — Ihr seid wohl alle Drei wegen zu langen Fingern hier?«

»Errathen!« versetzte Karl und lachte.

»Ich gehöre auch zu dieser Compagnie,« erwiederte Lottl, »und besitze überdies einen Liebhaber von gleichem Metier, mein Liebhaber ist die Essenz aller Räuber! Habt Ihr nie vom Waldteufel gehört?«

»Gütiger Himmel!« rief die, welche Urschel hieß, »auf dem Kopfe des Waldteufels steht ja schon seit zwei Jahren ein Preis von 600 Gulden, wenn man ihn kriegt und nach Baiern ausliefert!«

»Ja, wenn man ihn kriegt!« lachte Lottl. »Aber die dummen Dorfteufel fangen keinen Waldteufel!«

Der Scherge kam jetzt mit der Mahlzeit.

»Was hast Du denn gebracht?« fragte Lottl den Schergen.

»Was in der Küche zu finden war,« antwortete derselbe. »Eine kalte, gebratene Gans, ein Stück Kalbsbraten, einige Portionen gesulzter Schweinsfüßchen, Semmeln und eine Maß Brunnergebirgswein.«

»Und das kostet einen halben Ducaten?«

»Noch vier Groschen darüber, die ich aus Eigenem bestritten habe, dafür laßt mir aber an dem Weine Antheil nehmen und gebt mir ein Stück Kalbsbraten zum Imbiß.«

»Kann geschehen, mein gutes Rhinozeros, aber sorge nur noch für Messer und Gabeln, einige Teller und Gläser, denn mit Dir aus einer Flasche zu trinken, das wäre doch gar zu unappetitlich!«

»Messer und Gabeln darf ich nicht bringen; Ihr

könntet Euch mit den Messern den Hals abschneiden, oder mit den Gabeln einen Stich durch's Herz geben.«

Lottl lachte laut auf.

»Des grausamen Gerichtes in Mödling wegen?« sagte sie. »Nein, mein theurer Freund, das fällt Keiner von uns ein! Marsch fort! bringe, was wir brauchen, dann sollst Du erhalten, was Du gewünscht hast!«

Der Scherge wollte gehen.

»Noch Eins!« rief Lottl. »Wende mir einen Augenblick den Rücken zu, ich will aus meinem Verstecke noch einen Ducaten holen; bringe mir noch mehr Wein; — deiner rothen Nase nach zu urtheilen vermagst Du eine Maß auf einmal in den Schlund zu stürzen; schleppe so viel Wein herbei, als Du zu trinken vermagst, so kommt doch wenigstens der Wein auf uns, den Du schon gebracht hast!«

»Wollt Ihr mich betrunken machen?«

»Weshalb, Distelvertilger! Glaubst Du, wir wünschen, daß Dir Etwas in den Kopf steige? — Du irrst, wir wollen den Wein nicht in die Verlegenheit setzen, daß er sich nach deinem Gehirne bemühe! Eile, Haifisch, Du sollst schon hier sein!«

»Darf ich auch von diesem Ducaten die Hälfte für mich behalten?«

»Das versteht sich! — Ich theile selbst mein Herz mit Dir, aber nur bemühe Dich, uns endlich gefällig zu sein.«

Der Scherge schmunzelte und ging rasch fort.

»Schließ uns nur wieder ein,« rief ihm Lottl nach. »Wir könnten Dir gestohlen werden!«

»Jetzt kann das Messer, das ich mitgebracht habe,

gute Dienste thun! — Ich will die Gans zerlegen und Ihr nehmt jede ein Stück davon.«

Die vier Weibspersonen griffen hastig zu.

»Da nehmt jede von den Semmeln und trinkt aus der Flasche!« setzte Lottl hinzu. »O, man kann auch im Gefängnisse gut leben! wenn man nur Geld hat.«

»Aber wenn Dir das Geld ausgeht?«

»So lange ich hier verweilen werde, komme ich mit den sechs Ducaten schon durch.«

»Wenn Du es so fort machst, bist Du in drei Tagen fertig,« meinte Baberl.

»In drei Tagen?« lachte Lottl, »da bin ich schon längst über alle Berge, also auch über den »Eichelkopf.«

»Haha!« versetzte Klarl, »in drei Wochen kommst Du nicht einmal zu einem Verhör!«

»Mich können sie im Mond verhören! Ich flüchte mich. Heute noch in der Nacht!«

»Unmöglich!« riefen die drei Weibspersonen.

»Ihr werdet schon sehen, daß ich abfahre! Doch stille, man kommt. Ich höre die schweren Tritte des Schergen.«

Dieser öffnete die Thür, brachte zwei sehr große Flaschen mit Wein, Gläser, Teller, Messer u. s. w.

»Ei zum Teufel! Ihr habt ja schon transchirt und tüchtig eingehauen. Hier liegt sogar ein Messer! Wie kommt dies hieher? das Messer confiscire ich.«

»Ob Du es sogleich hinlegst, wo Du es gefunden; oder ich schleudere Dir diese zwei großen Flaschen mit Wein an den Kopf!«

»Gemach!« versetzte der Scherge. »Ihr habt den Satan im Leibe! Ihr werft mir Blicke zu wie ein Basilisk.— Da habt Ihr euer Messer! —Ich werde es dennoch kriegen.«

»Nichts kriegst Du als eine Tracht Prügel von mir. Da, Wallroß, trink und sei damit zufrieden, wenn ich Dir nicht Feind werde.«

Der Scherge leerte ein Glas auf einen Zug; Lottl schenkte ihm schnell ein, der Scherge trank wieder und hatte in einem Nu fünf bis sechs Gläser Wein im Leibe.

»Ich begreife,« sagte Klarl der Lottl ins Ohr, »Du willst ihn betrunken machen, ihm die Schlüssel entwenden und dann entfliehen!«

»Gott bewahre! — Laß mich nur!« Hierauf wendete sich Klarl an den Schergen und sagte: »Entdecke mir, alter Eisbär, wie war es möglich, daß Du ein Weib bekommen konntest? Mit dieser Galgenphysiognomie?«

»Je nun,« lallte der Scherge, »hübsch bin ich freilich nicht, aber ich hatte Geld!«

»Du und Geld? Und mit dem Gelde in der Tasche wurdest Du Scherge im Thurme von Mödling? — Was nennst Du denn Geld besitzen? Bestand vielleicht dein Reichthum in acht baaren Groschen?«

»O nein! Ich machte mir zweitausend Gulden.«

»Auf ehrliche Art?«

»Wie man's nimmt! Ich nahm es nicht so genau. Ich gewann drei Preise, welche auf berüchtigte Räuber gesetzt wurden; ich fing sie und strich das Geld dafür ein!«

»Hast Du auch den Waldteufel gefangen?«

»Den bekommt der Satan nicht! Der Spitzbube ist wie überall und nirgends. Jetzt soll er im Bakonyerwalde hausen.«

»Ei!«

»Was liegt mir daran! In acht Tagen mache ich Jagd auf den Zeininger, auf den steht ein noch größerer Preis

als auf den Waldteufel. — Von diesem weiß ich verlässig, daß er sich nach Wien begeben hat, dort greife ich ihn auf, und sollte ich ihn im Mittelpuncte der Erde suchen.«

Klarl lachte ihm ins Gesicht.

»Ihr glaubt es nicht? Ich erfasse ihn so sicher, als dieser Wein kein Gift ist, und ich ihn auf einen Zug im Halse habe.«

Er trank neuerdings. Bald sah man die Wirkungen des Weins, der Scherge wollte zärtlich werden.

»Bedenkt,« sprach er, »ich habe meine »Lebtage« gehört, wenn Einem der Wein schmeckt, schmeckt Einem auch ein Kuß! — Mir ist es jetzt Alles eins!« rief er mit schwerer Zunge, »ich küsse auch eine Kindesmörderin!«

Er taumelte auf Lottl zu, diese gab ihm einen so derben Stoß und reichte ihm dabei eine so tüchtige Ohrfeige, daß ihm die Augen übergingen.

»Jetzt, Meerschwein!« sagte Klarl, »mache, daß Du fortkommst.«

»O nein,« lallte der Scherge. »Ich bleibe heute über Nacht hier; ob ich Euch von »Außen« oder von »Innen« bewache, das kommt auf Eins hinaus. — Ich bleibe hier, bis der Hahn kräht.«

»Das wäre eine hübsche Geschichte,« lispelte Klarl der Lottl zu. »Der betrunkene Affe wäre in der That im Stande, hier zu bleiben! Wir müssen ihn fortbringen.«

»Laßt mich nur machen!« erwiederte Lottl.

»Du Scherge,« sagte sie, »oder hast Du auch einen eigenen Namen, so nenne ihn.«

»Wenzl Sasaczick heiße ich.«

»Den böhmischen Namen merke ich mir nicht; ich nenne Dich blos Wenzl. — Also Wenzl, lieber Wenzl, Du

mußt fortgehen, sogleich fortgehen., denn Du bist betrunken und hast alle Anlagen, unverschämt zu werden.«

»Ich gehe nicht fort. Im Thurme bin ich Sultan und Ihr müßt meine Sclavinnen werden!«

»Morgen, lieber Wenzl-Sultan, aber heute nicht.«

»Ich liebe Dich schon heute!«

»Ich Dich auch! Aber ich fürchte dein Weib, deine Favorit-Sultanin, Wenzl.«

»Die weiß den Teufel, ob ich außer dem Thurme, oder im Thurme schlafe.«

»Ich aber würde es ihr wissen lassen! Wenn Du nicht sogleich gehst, so mache ich mit diesem Klöppl einen solchen Lärm, daß die wachehaltenden Bauern heraufkommen sollen. Die Bauern sollen dann dein Weib rufen. Wie es Dir ergehen wird, ist mir gleichgiltig.«

Der Scherge klotzte Lottl an.

»Die Wahl ist leicht! — Täglich einen solchen Schmaus, und täglich mindestens einen halben Ducaten und auf der Stelle fort, oder heute hier bleiben und morgen deine Entlassung vom Landgericht.«

»Ich riskire es und bleibe hier.«

»Also, Du willst nicht anders? Auch gut. — Ich weiß nicht, ob es auch in diesem Thurm so eingeführt ist, aber in andern Gefängnissen kommt die Ronde und sieht nach, ob Niemand entflohen, oder Versuche macht zu entfliehen.«

»Die Ronde bin ich. — Da habe ich nichts zu fürchten, daß ich verrathen werde.«

»Aber in andern Abtheilungen des Thurmes kann ein Fluchtversuch gemacht werden. Es sind ja die Räuber von Baden noch eingekerkert.«

»Halt! Sapperment! Da habt Ihr Recht! - - Wartet; ich trinke nur noch diesen Wein aus und dann sag' ich Euch Bescheid.«

»Wir müssen ihn fortbringen,« sagte Lottl zu den Uebrigen. »Ich habe es Euch schon gesagt, ich werde diese Nacht noch durch meinen Liebhaber befreit.«

Der Scherge hatte sich so angetrunken, daß er auf einen Stuhl sank und ganz bewußtlos liegen blieb.

»Da haben wir's!« bemerkte Baberl, »da liegt er und streckt alle Viere von sich.«

»Verwünscht!« rief Lottl. »Wie ihn nun hinausbringen?«

»Ist auch nicht nothwendig!« versetzte Klarl. — »Du willst entfliehen? — Wie? Auf welche Art?«

»Hört mich an, ich will es Euch vertrauen. Wie dieses Unthier hier betrunken ist, so macht der Waldteufel heute Nacht alle Bauern, welche diesen Thurm bewachen, betrunken. Er mischt ihnen wohl gar einen Schlaftrunk unter den Wein. — In dem Augenblicke, in welchem keine Gefahr mehr zu besorgen, steigt er auf einer Leiter bis an dieses Fenster herauf, feilt die Eisenstangen durch und bringt mich in Sicherheit.«

»Da nimmst Du mich mit!« herrschte Klarl ihrer neuen Freundin zu.

»Um keinen Preis!«

»Du mußt, oder ich verrathe deine Flucht.«

»Es hängt nicht von mir ab, Dich mitzunehmen. Waldteufel hat mir ausdrücklich gesagt, ich dürfe Niemand mit mir nehmen.«

»Du mußt, oder ich vereitle deinen Vorsatz, dann bist Du und dein Liebhaber verloren.«

»Mein Gott! Ich kann und darf nicht.«

»Da schläft noch der Scherge. So betrunken er auch ist, das Wort »Flucht« wird ihn wecken. Willige ein, oder ich rufe ihm dieses Wort in die Ohren.«

»Wenn ich auch Dich meinem Geliebten aufdringe.«

»Ich muß mein Kind sehen, besinne Dich nicht!«

»Wenn ich auch Dich ihm aufdringe, so werden diese Beiden ebenfalls frei werden wollen, und dieses ist schlechterdings unmöglich! Welche Zeit würde da verloren gehen! In fünf Minuten muß Alles vorüber sein.«

»Diese Beiden verlangen sich nicht zu entfliehen. Baberl wird in acht Tagen frei; ihre Strafzeit ist vorüber und die andere ist so dick, daß sie durch dieses Fenster nicht dringen könnte.«

»Ich bliebe stecken!« bemerkte Urschel.

»Nimm mich mit! Ich flehe Dich an,« bat Klarl.

»Nun gut,« erwiederte Lottl nach einem sichtbaren Kampfe. »Aber wie diesen Kerl hinausbringen? Er schläft wie ein Sack!«

»Laß ihn schlafen!«

»Nein, nein, die Nacht bricht heran. Sind die Bauern unten am Thurme bewußtlos vom Trunke, so lehnt mein Liebhaber die Leiter an und befreit mich.«

In diesem Augenblicke klopfte es am Thurmfenster, gleich darauf hörte man eine Feile, die die Eisenstange berührte.

»Gott im Himmel!« rief Lottl, »er ist schon da! —«

»Stille!« erwiederte Klarl, »sprich nicht laut. Der Scherge regt sich, als wenn er erwachen wollte. Du Dicke wirf Dich auf ihn und erdroßle ihn, Zeininger wird Dir,

kommst Du einst zu ihm, so viel Gold geben, als Du schwer bist.«

Lottl hielt das Ohr nahe an das Fenster.

»Eine Eisenstange ist schon abgefeilt,« rief sie freudig.

Wieder regte sich der Scherge — und sprach einige Worte.

»So erstickt ihn doch!« herrschte Klarl in großer Aufregung den Weibern zu.

»Ihr könnt ja sagen, der Schlag habe ihn gerührt.«

»Er träumt!« erwiederte Baberl, »und spricht im Traume.«

»Jetzt feilt er die kleine Querstange durch!« berichtete Lottl.

Bald darauf hörte man die Eisenstange brechen.

Mit einem Faustschlage ging das Fenster entzwei.

Der Waldteufel sprang in das Gefängniß des Thurms.

Gleichzeitig fiel der Scherge vom Stuhle und erwachte.

XV.

Der panische Schrecken, welcher die Gefangenen im Thurme ergriff, als der betrunkene Scherge vom Stuhle fiel, und in dem Augenblicke von seinem Schlafe erwachte, in welchem der Befreier durch das Fenster des Gefängnisses herein brach, bedarf wohl keiner Schilderung.

Die vier Gefangenen warfen sich mit wilder Hastigkeit auf ihn, und ganz sicher hätten sie ihn erstickt, wenn er nicht regungslos liegen geblieben wäre, und andere Worte als:

»Ich bin ein Sultan und will eine Sultanin besitzen,« mit schwerer Zunge gelallt hätte.

»Noch ist er nicht bei Besinnung,« äußerte sich Klarl.

Lottl flog auf ihren Vetter hin und unterrichtete ihn mit wenig Worten von dem, was geschehen.

Der Mann, welcher an dem Thurme empor geklettert war und unter dem Namen der Waldteufel angekündigt wurde, für die Geliebte aber Balthasar hieß, sagte nur wenige Worte:

»Ich kenne dieses Unthier,« sprach er leise. »Er wird nicht sobald erwachen; in seiner thierischen Betrunkenheit wird er nicht so leicht zu sich kommen, doch ist keine Zeit zu verlieren. Folge mir, Lottl, wir haben noch einen weiten Weg.«

»Balthasar,« entgegnete Lottl, »mehr als den Schergen Wenzl habe ich eine meiner Mitgefangenen zu fürchten; es ist dies ein entschlossenes Weib, die Geliebte Zeininger's; sie hat mir gedroht, daß, wenn Du sie nicht mit mir befreist, so wird sie meine Flucht vereiteln. Nimm sie mit; ich habe ihr zugesagt, daß sie durch Dich ebenfalls ihre Freiheit erhalten soll.«

»Nimmermehr,« versetzte der Waldteufel. »Den steilen Thurm mit Dir hinabzusteigen ist schon höchst gefährlich, nun erst auch noch eine zweite Person abzuholen, unmöglich.«

»Ich werde nicht die zweite Pferson sein,« bemerkte Klarl, die den Sprechenden näher getreten war und das Zwiegespräch gehört hatte; »ich muß die Erste sein, welche die Freiheit erlangt, sonst soll der ganze Plan scheitern und wenn wir Alle hier jämmerlich umkommen sollten.«

»Mir recht,« versetzte Balthasar kaltblütig, »mich

schreckt keine Drohung! Ich rette meine Lottl, hindert mich hieran irgend ein lebendes Wesen, so jage ich ihm diesen Hirschfänger durch den Leib!«

Er ergriff mit diesen Worten die Geliebte und riß sie an das Fenster.

»Noch einen Augenblick,« flehte Klarl. »Seid nicht unbarmherzig. — Gewiß ist Euch der Name Zeininger bekannt, gewiß ist Euch zu Ohren gekommen, daß er Dienste, welche man ihm erweist, nicht unbelohnt läßt.«

»Haha,« lachte Balthasar, »Zeininger wäre mir der Rechte! Mit diesem entsetzlichen Menschen will ich nichts zu thun haben. Uebrigens könnt Ihr seine Geliebte nicht sein, da er die Scharfrichterstochter von Wien heiraten will, und eine Thorheit um die andere begeht, dieses Weibsbild zu besitzen.«

»Das ist nicht wahr,« erwiederte Klarl, »mich liebt er; mir ist er mit aufopfernder Liebe zugethan; er ist der Vater meines Kindes.«

»Möglich,« versetzte Balthasar, »aber in seinem Herzen haben auch noch andere hübsche Geschöpfe Raum, und die Liebe zu Euch kann unmöglich so groß sein, da seine verrückte Zuneigung zu der Freimannstochter so weit geht, daß er kaum mehr auf seine Sicherheit bedacht ist. Ich war gestern noch in Wien und habe genaue Kenntniß, daß er von der Polizei so schlau umgarnt ist, daß er ihr nicht mehr entrinnen kann.«

»Das ist ebenfalls nicht wahr,« wiederholte Klarl. »Und wenn an euren Angaben etwas Wahres sein könnte, so hat er vielleicht irgend eine Absicht, so zu leben, ich kenne ihn besser, ich kenne seine Weise zu handeln, die häufig selbst Diejenigen irre führt, welche ihn umgeben.«

»Sagt, was Ihr wollt,« versetzte der Waldteufel. »Ich lasse mich nicht berücken. Ich will auch mit diesem Kerl in keine Berührung kommen; habe ich doch selbst mein Sündenpäckchen auf dem Rücken und keine Lust, mit einem der scheußlichsten Ungeheuer die Last, welche auf seinen Schultern ruht, zu theilen.«

»So hört noch Eins. Befreit mich um eine Summe, die Ihr selbst aussprecht. Daß Zeininger Geld, viel Geld besitzt, werden Euch eure Freunde und Kundschafter wohl auch mitgetheilt haben.«

»O ja, daß weiß ich wohl, Zeininger ist sogar reich, indeß ich nicht über hundert Gulden zu gebieten habe.«

»Begehrt hundert Ducaten von ihm und er gibt sie Euch.«

»Hundert Ducaten sind mir zu wenig! — Ich will mit meiner Lottl nach Rußland flüchten. Hundert Ducaten ist kein Reisegeld.«

»Begehrt zweihundert Ducaten!«

»Was soll der Bettel? Sagt mir vierhundert Ducaten zu und ich nehm' Euch mit!«

»Ihr sollt sie haben!«

»Aber wer bürgt mir dafür, daß Zeininger mir sie ausbezahlt?«

»Ich! Stoßt mich vor seinen Augen nieder, wenn Ihr nicht erhaltet, was Ihr bedungen.«

»O, so dumm bin ich nicht! Ich befreie Euch, Ihr führt mich zuerst zu eurem Kinde, gebt dieses meiner Lottl als ein Pfand, das Uebrige wird sich finden. Außerdem kann Zeininger mit mir noch einen großen Coup ausführen! — Ich werde für ihn keine schlechte Bekanntschaft sein. — Ich bringe ihn zu einem Bräuer im Marchfelde,

der einmalhunderttausend Gulden baares Geld liegen hat: ich allein kann diese Summe nicht stehlen; steht er mir bei, — mein Plan ist gut ausgedacht und unfehlbar, — so theilen wir, ja für diese Theilung lasse ich ihm auch noch die vierhundert Ducaten.«

»Es ist beschlossen,« erwiederte Klarl. »Noch schläft der Scherge wie ein Sack. Fort, fort!«

»Noch eins! Es sind ja noch einige Gefangene da?«

Lottl beruhigte Balthasar über diese.

»Kommt Beide,« sagte Balthasar. »Du, Lottl, kletterst zuerst über die Leiter; Du klammerst Dich an jeder Sprosse fest an, sondirst sorgfältig mit dem Fuße die nächste, und rastest nicht eher, bis Du den festen Boden fühlst. Du zählst dabei achtundsechzig Sprossen! — Sei beherzt, es geschieht Dir nichts, wenn Du ruhig der Leiter folgst; gerade, weil es Nacht ist, hast Du nichts zu befürchten; ein Schwindel kann Dich nicht unsicher machen. — Sobald Du den Boden erreicht hast, bleibst Du stehen und regst Dich nicht. — Ich führe dieses Weibsbild am Arme herab, sie ist schwer und ich fürchte, daß die Aufregung, in der sie sich befindet, sie unsicher macht.«

Balthasar hob Lottl auf das Fenster.

»Steige hinaus und klammere Dich fest an die erste Sprosse.«

Lottl that wie ihr geheißen.

»Nun langsam! Lasse nicht eher eine Sprosse los, bis dein Fuß sicher weiter geschritten. — Bist Du beherzt?«

»Ich bin es.«

Balthasar horchte eine Weile.

»Sie hat teufelmäßig Courage,« sagte er. »An dem

Schwanken der Leiter bemerke ich, daß sie rüstig vorwärts schreitet.«

»Jetzt muß sie zwölf Stufen überschritten haben! — Jetzt,« sagte er nach einer Pause, »zwanzig — jetzt dreißig! Sie ist in der Mitte der Leiter angekommen! — Der Himmel stärke sie!«

Nach einer längeren Pause, nachdem er bemerkt, daß die Leiter nicht mehr schwanke — rief er:

»Gott sei Dank! Sie ist gerettet! Sie hat den festen Boden gewonnen.«

»Vorwärts! Geliebte Zeininger's! Sei so muthig wie der Vater deines Kindes! — Ich steige hinaus. — Reiche mir deine Hand! — Bleibe besonnen. Es kann Dir nichts geschehen, wenn Du dasselbe befolgst, was ich meiner Lottl eingeprägt!«

»Lebt wohl,« lispelte Klarl ihren beiden Genossinnen zu. »Nie vergesse ich eure Theilnahme an meinem Schicksale! Betet für mich! — Lebt wohl!«

Sie reichte Balthasar die Hand.

Er führte sie über die Leiter.

Die beiden Mitgefangenen der Entflohenen horchten am Fenster.

Sie beteten wirklich für Klarl, damit ihr auf der Flucht aus dem Thurme kein Unheil begegne. Nach einer Viertelstunde ungefähr bemerkten sie, daß die Leiter vom Fenster weggezogen und umgelegt wurde.

Ein heftiger Windstoß drang durch das offene Fenster.

Der Scherge erwachte und blickte um sich.

»Kindesmörderin!« rief er, »gib mir einen Kuß!«

Der Scherge richtete sich empor.

»Zum Teufel, lieg' ich denn auf der Erde?« fragte er.

Die Weiber schwiegen.

»Bin ich denn noch im Thurme?« fragte er wieder.

Es erfolgte keine Antwort.

Der Scherge raffte sich auf und tappte umher.

Er gelangte an die Thür.

»Gott sei Dank,« sagte er. »Alles fest verschlossen. Die Henkersdirnen hätten mir leicht die Schlüssel stehlen und entwischen können, — doch ins Freie wären sie nicht gelangt, denn unten ist der Thurm erst recht verrammelt. Kindesmörderin!« rief er, »höre mich! — Es ist verflucht finster! — Ich muß die hübsche Dirne küssen! — Aber wie sie finden! — Ich muß nur hinaus auf den Gang und mir eine Kerze anzünden.«

Er suchte wieder nach der Thür des Thurmes. — Er fand sie. — Er holte seine Schlüssel hervor und brachte sie ins Schloß. — Er öffnete die Pforte. — Er gelangte auf den Gang, er zündete seine Laterne an und kam wieder in das Gefängniß.

Er leuchtete umher.

Die beiden Weiber thaten, als schliefen sie fest.

Der Scherge öffnete das Glas seiner Laterne. — Er nahm die brennende Kerze aus derselben und brachte sein Licht in alle Räume des Gemaches.

»Verfluchtes Blendwerk!« sprach er. »Da liegen nur zwei auf ihrer Lagerstätte und es sollen vier sein!«

Der Wind blies wieder zum Fenster herein und löschte dem Schergen das Licht aus.

»Was ist das!« rief er. »Das Fenster ist offen! — Wie kommt es, daß das Fenster offen ist?«

Er lief wieder nach dem Gange, zündete seine Kerze

neuerdings an, kam voll Ungestüm zurück, hielt die Hand vor sein Licht und visitirte sein Fenster.

»Herr Gott,« schrie er. »Die Eisenstangen fehlen! Zwei von den Weibsbildern haben sich geflüchtet! — Wie war dies aber möglich! Mein Gott, mein Gott, stehe mir bei!«

Er stürzte auf die beiden Weiber hin und riß sie auf.

»Auf, auf! Ihr Niederträchtigen!« schrie er. »Gebt Antwort, was ist hier geschehen?«

Die Dicke that, als wenn sie zuerst erwache.

»Was gibt es?« sprach sie wie noch schlaftrunken.

»Was es gibt? — Wo sind die zwei andern Gefangenen hingekommen?«

»Welche Gefangenen?«

»Du,« sagte der Scherge zur zweiten Arrestantin, »erwache ebenfalls und gib Auskunft.«

»Ach,« erwiederte diese, »laßt mich doch schlafen; ich habe so viel Wein getrunken, daß es mir wie Euch ergangen ist, ich verlor mein Bewußtsein!«

»Der Teufel hole dein Bewußtsein! Ich bin mir blos bewußt, daß ich vier Gefangene hatte, und nun sind deren nur zwei. — Ihr habt dieser Beiden Flucht befördert! Ihr wart mit ihnen einverstanden. Ihr sollt dafür büßen! Ihr sollt mit Ruthenstreichen gezüchtigt werden, bis Ihr euren höllischen Geist aufgebt.«

»Du Trunkenbold!« versetzte die Dicke, »Du rühre Dich, so sagen wir dem Landgerichte, was Du getrieben! — Sind Klarl und Lottl wirklich auf und davon, während wir schliefen, so hast Du ihnen zur Flucht verholfen.«

»Ja,« setzte die andere Dirne hinzu, »deshalb hast Du so viel Wein herbeigeschleppt, Du hast uns Beide be-

trunken gemacht, um desto leichter die Flucht befördern zu können.«

»Die Ducaten der Lottl haben Dich verblendet,« schrie die Dicke. »Es war Alles ein angesponnener Handel, um nicht zum Fenster hinaus, das wäre zu hoch — nein, bei dieser Thür hinaus hast Du sie geführt; die Thür ist ja noch offen!«

»Nun lasse uns auch entfliehen, alter, schamloser Sünder!« setzte die andere Weibsperson hinzu, »oder wir lärmen so lange, daß es die wachhaltenden Bauern hören sollen!«

»Entsetzliches Unglück!« versetzte der Scherge. »Ich mag es überlegen wie ich will, ich komme nicht aus dem Jammer. Ich muß nur Alles zusammen raffen, was an den Schmaus und das Trinkgelage erinnert.«

Er wollte schnell die Flaschen, Gläser, Teller, die Messer u. s. w. auf den Gang hinaustragen.

»Halt,« schrie die Dicke, »nichts darfst Du anrühren! Diese Sachen sind der Beweis gegen Dich! — Wie kam das Eßgeräth hierher, wenn Du es nicht herbei geschleppt hättest!«

»Wie Du mich hinderst, diese Sachen fortzutragen, so vergreife ich mich an Dir.«

»Versuch es,« entgegnete die Dicke.

Er packte die Schüsseln und Teller zusammen und wollte sie fortschleppen.

Die Dicke versuchte sie ihm zu entreißen.

Beide wurden handgemein.

Während sie mit einander rangen und sich die Schüsseln und Teller aus den Händen reißen wollten, gewann das andere Weibsbild die Thür, welche noch immer offen

stand, eilte auf den Gang, ergriff den Strick zur Gefangenenglocke und läutete förmlich Sturm.

Die wachhabenden Bauern auf allen Gängen liefen herbei.

Es entstand ein großer Tumult; auch die am Fuße des Thurmes durch Balthasar betrunken gemachten Wachen stürzten herbei.

Es entstand eine furchtbare Verwirrung.

»Was hast Du gethan!« herrschte die Dicke ihrer Genossin zu. »Nun wird man den Flüchtigen nachsetzen! Sie können ja kaum über Mödling hinausgekommen sein!«

»Ei was,« erwiederte diese. »Es gilt unsere Haut; wir dürfen dem Gerichte nicht zum Opfer fallen!«

* * *

Lottl erreichte glücklich den Fuß des Thurmes. Ihrer Weisung gemäß blieb sie ruhig an dem Ende der Leiter stehen und klammerte sich, selbst als sie festen Boden gewann, mechanisch an die untern Sprossen ihrer luftigen Stiege an. Bald bemerkte sie, daß die Leiter abermals bewegt werde. Die Last, welche sie jetzt tragen mußte, war vielleicht dreimal so schwer als unter Lottls Tritten; die Schwankungen vermehrten sich bei jeder Bewegung so heftig, dabei krachte das morsche Holz so unaufhörlich, daß Lottl in die höchste Angst gerieth und jeden Augenblick vermeinte, Balthasar und Klarl müßten von der Höhe herabstürzen.

Sie lauschte unter fortwährendem Herzklopfen; endlich hörte sie Balthasars Stimme.

»Fünfzig Stufen haben wir erreicht,« lispelte er; »Muth! Muth und Besonnenheit! bald sind wir am Ziele.«

Klarl vermochte vor Angst nicht zu sprechen, aber Lottl hörte sie kläglich wimmern.

Endlich erreichten die Flüchtlinge die Erde.

»Balthasar!« hauchte Lottl.

»Stille, stille!« gebot er leise.

»Setzt Euch beide auf den Rasen,« sagte er zu den Frauenspersonen; »ruht einen Augenblick! — Erschreckt nicht, wenn jetzt einige fremde Männer nahen; sie helfen mir die Leiter umlegen und entfernen sich dann sogleich wieder.«

Wirklich traten einige große starke Bursche aus dem Gestrüppe hervor, packten die Leiter mit Behendigkeit und ließen sie langsam, sicher und geräuschlos auf den Boden hingleiten.

Hierauf verschwanden diese Männer wieder ohne ein Wort zu sprechen.

»Jetzt rafft Euch auf!« sprach Balthasar mit gedämpfter Stimme zu den Weibern. »Noch haben wir einen steilen Fußpfad zu durchschreiten, bis wir unsern Wagen erreichen.«

»Einen Wagen!« rief Klarl, »Gott sei gepriesen! meine Füße schmerzen mich so sehr, daß ich diese Nacht unmöglich hätte nach Wien gelangen können.«

Balthasar faßte Klarl an der Hand, Klarl reichte ihren Arm Lottl und so führte Beide ihr Retter vorsichtig und gewandt vorwärts.

In zehn Minuten erreichten sie die Straße, auf welcher sie auch aus dem Wiehern der Rosse erkannten, daß der Wagen bereit stehe.

»Meine Damen,« scherzte Balthasar, »ich bin so glücklich, Ihnen eine recht bequeme Equipage anbieten zu können. Gestern gehörte sie noch dem Pfarrer von Heiligenkreuz, heute ist sie mein Eigenthum. Steigen Sie ein!

— Mein Kutscher ist vielleicht geschickter als der Kutscher des Pfarrers, denn dieser liegt todt im Graben von Sparbach und kutschirt nicht mehr — indeß —«

»Horch!« rief Lottl. »Im Thurme hat man unsere Flucht bemerkt, man läutet die Sturmglocke!«

»Laßt sie läuten und laßt sie nach uns suchen!« versetzte Balthasar. »Bis sie aus dem Thurme hierher gelangen, sind wir schon über Stock und Stein.«

Er schob die Weiber in die Calesche, schwang sich auf den Vordersitz, machte den Schlag zu, und der Kutscher flog wie ein Blitz dahin.

»Haha!« lachte Balthasar, »nun spüren sie uns sogar bei Fackelbeleuchtung nach. Die Bauern kommen heran wie zu einem Leichenzuge. Der Wind meint es aber sehr gut mit uns und bläst den Bauern die Lichter aus!«

»Vorwärts, Christoph!« rief Balthasar dem Kutscher zu. »Da wir Beide dem Satan angehören, so fahre auch wie der leibhaftige Satan.«

Klarl fiel es auf, daß, als der Wagen durch Mödling fuhr, der Schlagbaum des Mauthhauses aufgezogen war.

»Vielleicht ist das Mauthhaus sammt Schlagbaum außer den Markt auf dem Wege nach Wien verlegt worden?« meinte Lottl.

»Mit Geld öffnet man alle Schlagbäume,« versetzte Balthasar. »Glaubt Ihr, daß ich mich nicht vorgesehen?«

In zehn Minuten rollte der Wagen schon über die Badnerstraße; die Flüchtlinge hatten einen so mächtigen Vorsprung gewonnen, daß Klarl ausrief:

»Nun verliert sich meine Angst und ich athme wieder frei. Nimm meinen Dank, Lottl,« setzte sie hinzu; »Waldteufel!« sprach sie, »diese That soll Dir tausendfach

vergolten werden; ich werde mein Kind wieder sehen, ich werde Zeininger wieder finden! Dafür sollst Du einen Lohn haben, der deine kühnsten Erwartungen übertreffen wird.«

»Wir wollen nun verabreden was geschehen soll,« sagte Waldteufel.

»Wohin soll ich Dich führen, um zu deinem Kinde zu gelangen?« fragte er Klarl.

»Nach der Vorstadt »Thury.« — Ich werde, sind wir nur einmal dort, dem Kutscher die Straße und das Haus genau bezeichnen.«

»Aber wird man Dich einlassen? In der Nacht? wird nicht das Haus verschlossen sein?«

»Es ist ein Wirthshaus, und ein geheimer Glockenzug vorhanden, der, wird er von Jenen, die ihn zu bewegen wissen, berührt, schnell die Bewohner aus dem Schlafe ruft. Aber sie werden noch nicht schlafen, da die Hauptgäste in dieser Kneipe erst nach Mitternacht zusammen kommen.«

»Und wann wirst Du mich mit Zeininger bekannt machen?«

»Vielleicht diese Nacht noch, vorausgesetzt, daß Zeininger zu finden ist. Ist er nicht in diesem Wirthshause, so weiß der Wirth genau, wo ich ihn zu suchen habe.«

»Zeininger, höre ich,« sagte Waldteufel, »macht ungerne neue Bekanntschaften. Vielleicht will er von mir nichts wissen; vielleicht sendet er durch Dich meinen Lohn und geht auf eine Cameradschaft mit mir nicht ein. — Mir recht! — Wenn ich nur Geld von ihm erhalte, um mit Lotti nach Rußland entfliehen zu können, dann bin ich auch zufrieden. Freilich müßte ich dann den Bräumeister im Marchfelde aufgeben, und den Verlust von Schätzen, wie

sie dort aufgespeichert liegen, würde ich schwer verschmerzen; aber sei es, ich dringe mich Niemand auf.«

»Etwas fällt mir auf!« wendete Karl ein. »Du willst Zeininger zu deinem Genossen haben und besitzest doch ohnehin deine Leute. Die drei oder vier Männer, welche Dir bei dem Umlegen der Leiter behilflich waren, gehören doch Dir an?«

»Diese dummen Teufel meinst Du? Handlanger sind es, Bursche der gemeinsten Art; Kerle, welche höchstens gebraucht werden können, einen Postwagen anzufallen, ein Bauernhaus in Brand zu stecken und ein paar Pferde von der Weide zu stehlen, aber zu einem großen Coup sind sie nicht geeignet, sie sind ohne Talent, Feinheit, Geschicklichkeit und Gewandtheit. Mit solchen Tölpeln möchte ich zu dem Bräuer nicht gelangen, da würden wir, und wenn wir unser fünfzig wären, wie tolle Hunde todt geschlagen. — Nein, mein Kind, bei dem Bräuer im Marchfeld ist kein gemeiner Einbruch auszuführen; dorthin gelangt man nur, wenn man als Cavalier erscheint. Zeininger und ich müssen als reiche Fremde vorfahren; wir müssen in der Nähe seines Hauses die Achse am Wagen brechen, wir müssen um Nachtquartiere bitten, und bewilligt er dies, uns propre bewirthen lassen; wir müssen seine Eitelkeit kitzeln und ihm erzählen, daß wir seine Gastfreundschaft zu rühmen wissen werden; wir müssen ihm einen Sack mit Ducaten auf den Tisch werfen und ihn bitten, daß er diesen für die Zeit, welche wir bei ihm zubringen, in seiner Casse verschließe; da wird er zutraulich; läßt uns in sein Fremdenzimmer, das ich genau kenne und das dicht an sein Schlafcabinet stößt, einquartieren. — In der Nacht, wenn er eingelullt ist, schleichen wir zu ihm, machen mit

einem sichern Schnitt am Halse seinem Leben ein Ende, und sind so frei, unsere Ducaten zu holen, und was von des Bräumeisters enormem Gelde in der Casse noch daneben liegt, gehört uns.«

»Und wie entkommen?«

»O, daß ist Alles vorbereitet! Der vorgeblich gebrochene Wagen wartet am Ende des Dorfes wohlbestellt auf uns. Sobald der Schatz des Bräumeisters gehoben, wird Feuer in seinen Stall geschleudert. — Feuer! Feuer! rufen wir selbst, und während Alles bestürzt ist und die Thore geöffnet werden, um Hilfe herbeizuschaffen, gewinnen wir das Weite.«

»Das ist Alles zu gewagt,« rief Klarl aus, »Alles zu unsicher, zu unüberlegt, darauf geht Zeininger nicht ein.«

»Wenn Zeininger einen sicherern Plan ausheckt,« erwiederte Balthasar, »desto eher gelingt er. Deshalb will ich mich ja mit ihm verbinden. An Einsicht und Schlauheit ist er mir überlegen. Dir, Klarl, theilte ich nur den Entwurf meines Planes mit. Eins wollte ich vor Allem damit sagen, daß nur zwei Männer, und diese nur in den elegantesten Reisekleidern in das Bräuhaus gelangen können, und daß auf eine andere Art der Coup unmöglich wäre.«

»Du, Waldteufel, ein Elegant! Du bist ja, wie ich von Dir hörte und troz der Nacht bemerke, so wild verwachsen im Gesichte, daß man nicht weiß, wo dein Barthaar anfängt und dein Kopfhaar aufhört.«

Waldteufel lachte laut auf.

»Sieh mich einmal an, wenn ich barbirt bin,« sagte er; »wer weiß, stech' ich dann Zeininger in deinem Herzen nicht aus.«

Unter diesen und ähnlichen Reden ging die Reise nach Wien immer rüstiger vorwärts.

Plötzlich hielt sich Waldteufel zum Wagen hinaus und rief: »Wir sind wie eine Kanonenkugel geflogen, wenn ich nicht irre, so sind wir bei der Spinnerin am Kreuze angekommen.«

»Ja,« wendete sich Christoph, der Kutscher, um, »dort rechts liegt der Richtplatz.«

»Der Richtplatz!« rief Waldteufel aus. »Zwar nicht für alle Missethäter in Wien, und ich weiß noch heute nicht, welche Verbrecher hier gerichtet werden, welche in der Roßau, und welche auf der Gänseweide. Der Arm der Gerechtigkeit pflanzt seine Denkzeichen doch höchst freigebig auf.«

»Ich will für die armen Unglücklichen ein Vaterunser beten!« sagte Lottl.

»Bete immerhin,« erwiederte Waldteufel, »bete, daß ihre armen Seelen Ruhe finden; bete, daß keine Unschuldigen an diese Stelle gerathen, bete endlich, daß ihnen Gott verzeihe, einen Weg eingeschlagen zu haben, der schlechterdings zum Galgen führte.«

»Ich dächte,« versetzte Klarl, »Du, Waldteufel, hättest auch keinen Freibrief, hier oder irgendwo anders auf gleiche Art zu sterben.«

»Ich werde mir Mühe geben,« versetzte er, »meinen Tod auf bessere Weise zu finden. Die dort starben, waren doch gar zu dumm!«

Der Wagen rollte der Stadt immer näher.

Er gelangte zur Linie.

An der Linie wurde er angehalten.

»Woher?« fragte der Linienschreiber.

»Von Baden,« antwortete Waldteufel.

»Und Sie sind?«

»Der Forstmeister von Gutenbrunn.«

»Und kehren ein?«

»Bei dem goldenen Greifen in der Kärntnerstraße.«

»Passirt!« rief der Linienschreiber.

Der Schlagbaum wurde aufgezogen.

Der Wagen fuhr hastig über die Matzleinsdorfer Hauptstraße.

»Wahrscheinlich habe ich nun meine letzte Angst ausgestanden!« bemerkte Klarl. »Ich glaubte schon, wir müßten aussteigen und würden um unsere Päße gefragt. Ich fürchtete, der Linienschreiber holte dann irgend einen Steckbrief hervor und betrachtete unsere Physiognomien!«

»Warum nicht gar! — Sag' mir, Klarl, ist Zeininger etwa so ängstlich wie Du?«

»Zeininger weiß nicht, was Angst ist, kennt das Wort Furcht nicht, und fürchtet auch wirklich nicht den Teufel und den Tod.«

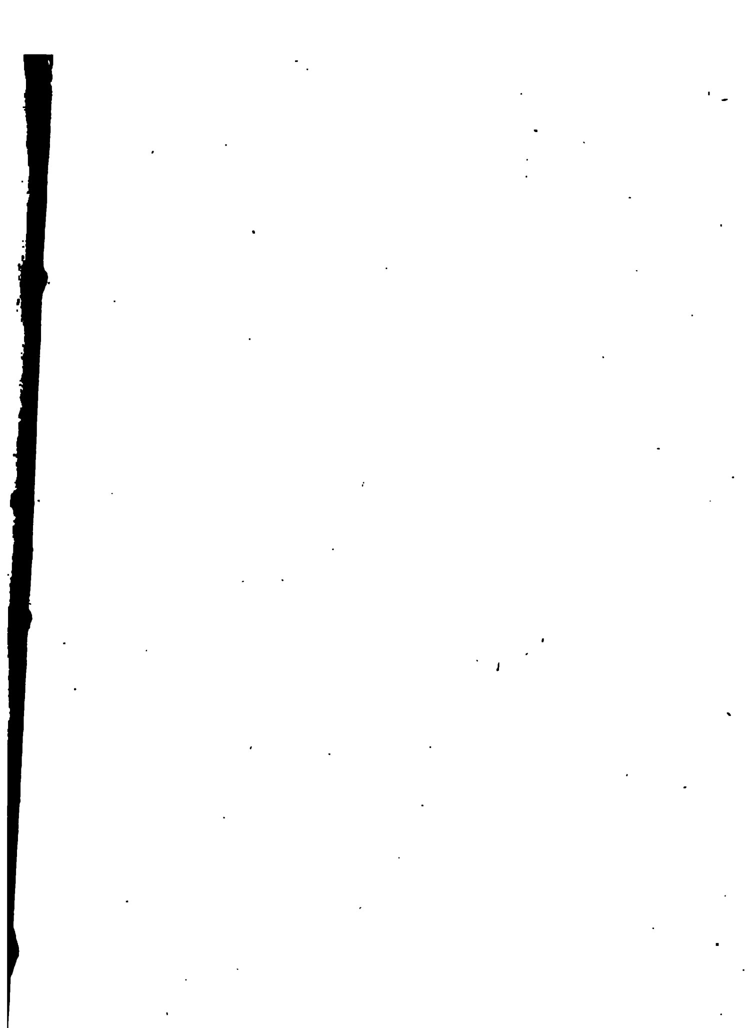
»O den Tod fürchtet er schon! Sonst wäre er aus seiner Armensünderstube nicht entflohen! — Es war ein vertrackter Streich, den er damals ausführte.«

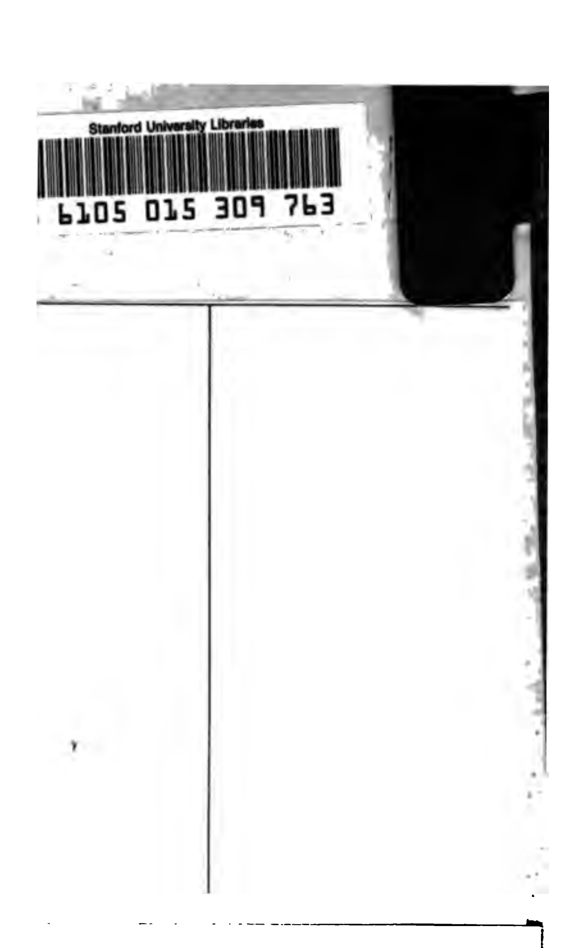
»Jetzt bekommen sie ihn nicht mehr!« betheuerte Klarl.

»Wer kann das wissen?!« erwiederte Waldteufel.

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.




Stanford University Libraries
6105 015 309 763

